ELEPHANTEN KLO

Zeitung für Giessen und Umgebung

November 2007 - Nr. 248
erscheint nicht mehr
Preis: unbezahlbar

1977 - 1987

BLICK ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT

Editorial

Über ein Jahr ist es her, daß Peter Damm (ehemaliger Leser des "Elephantenklo") Horst Conradt (einen der Mitbegründer des "Elephantenklo") in dessen Projekt "Alte Kachelofenfabrik" in Neustrelitz besuchte und dabei Fotokopien von "Elephantenklo"-Titelbildern sah, die Horst für eine Ausstellung anläßlich seines 50. Geburtstags auf rote Pappe aufgezogen hatte. Die beiden kamen ins Reden und ihnen fiel auf, daß im Herbst 2007 sowohl das 30-jährige Gründungsjubiläum wie auch der 20. "Todestag" der ehemaligen Gießener Stadt- und Alternativzeitung anstehen würde. Zurück in Mittelhessen traf sich Peter mit dem ehemaligen Redakteur Klaus Kesselgruber und regte an, ob man zu diesem Anlaß nicht etwas veranstalten könne. Ein paar Anrufe folgten, die auf fruchtbaren Boden fielen, und so trafen sich vor einem Jahr ein paar Menschen, um diese Sonderausgabe sowie die Veranstaltungen am 3. November zu bewerkstelligen, zu denen weiter unten noch ein paar Zeilen stehen.

Was war das "Elephantenklo"? So nannte sich die Gießener Alternativzeitung, die von 1977 bis 1987 für die Verbreitung von "Nachrichten von unten", so der erste Untertitel, sorgte. Namensgeber ist - logisch - das Bauwerk, welches in Amtsdeutsch "Fußgängerplattform Selterstor", im Volksmund aber "Elefantenklo" heißt. Der "Deutsche Herbst" 1977 mit seiner allgemeinen Terroristen-Paranoia und den damit verbundenen Nachrichtensperren gab damals der undogmatischen Linken den letzten Anstoß, sich selbst Nachrichten-Medien zu schaffen, und so sprossen damals in den meisten deutschen Städten unzählige Alternativblättchen aus dem linken Sumpf. Das Gießener Projekt startete mit dem hohen Anspruch, die Menschen "unten" selbst unter dem Schlagwort "Betroffenenberichterstattung" zu Wort kommen zu lassen. Dieser Ehrgeiz der den verschiedensten "Basisgruppen" entstammenden Zeitungsmacher stieß jedoch bald an seine Grenzen, zu selten tauchten wirklich lesenswerte Texte aus dem "Unten" auf. Der andere Ehrgeiz, die Zeitung alle 14 Tage zu produzieren, legte schon im ersten Jahr die begrenzten Ressourcen bloß. Bald machte das Stichwort "Professionalisierung" die Runde. Das implizierte den Versuch, mehr eigene inhaltlich-redaktionelle Arbeit zu machen sowie die Überlegung, dem E-Klo durch die Einstellung von "Hauptamtlichen" ein organisatorisches Rückgrat zu geben. Folglich wurden 1980 und 1981 zwei Menschen zu Hungerlöhnen auf BaföG-Niveau angestellt. Äußerlich fanden diese Überlegungen ihren Ausdruck im geänderten Untertitel "Zeitung für Gießen und Umgebung".

Inhaltlich begleitete das E-Klo fast alle in der undogmatischen Szene relevanten Themen und Kampagnen, während das Blatt langsam erwachsener wurde und sich das Zeitungmachen vom dienstleistenden Sprachrohr zur eigenständigen politisch-journalistischen Arbeit weiterentwickelte. Es wuchs auch der Anteil kultureller und kulturkritischer Beiträge, nicht zur Freude aller RedakteurInnen, besonders wenn die Artikel den Versuch machten, starre Denkschemata aufzubrechen und sich dabei über so manche linksalternative Phraseologie lustig machten. Ein Anspruch der Redaktion war, alle Artikel für die kommende Ausgabe möglichst mit den AutorInnen zu diskutieren. Hartes Brot war demzufolge bei Redaktionssitzungen zu beißen, wenn es um konfliktträchtige Themen ging.

Die auflagenmäßige Blütezeit des E-Klo lag in den frühen 80er Jahren, als auch in Gießen, dem bundesweiten Trend folgend, einige Häuser besetzt und viele andere abgerissen wurden, die Stadt großflächig überplant wurde, das autonome Jugendzentrum im Clinch mit dem CDU-geführten Magistrat lag und die Anti-Atom-Bewegung großen Zulauf hatte, um nur einige Themen zu nennen. Danach setzte eine langsame Erosion ein. Die Studentengeneration, die all das mitgetragen hatte, verließ nach und nach ihren Studienort, manche politische Aktivität wurde mit der Gründung der grünen Partei institutionalisiert, während andere in Resignation überging oder von Beruf und Familie absorbiert wurde. Der schrumpfenden Auflage konnte noch eine Zeitlang mit steigendem Verkaufpreis und zunehmender optischer, manchmal auch inhaltlicher Qualität begegnet werden, aber im Lauf des Jahres 1986 wurde klar, daß es so nicht weitergehen konnte. Der Mutation von der linken Stadtzeitung zum werbefinanzierten Hochglanz-Sceneblättchen, die von anderen Projekten vorgemacht wurde, wollte niemand aus der Redaktion folgen. Das letzte Jahr sah noch den Versuch, die Zeitung mit monatlicher Erscheinungsweise, gesteigertem Umfang und Preis und ohne hauptamtliche Redakteure weiterzutragen, aber im November 1987 war allen verbliebenen ZeitungsmacherInnen klar, daß das Projekt sein Ende erreicht (und dennoch viele andere auch in größeren Städten überlebt) hatte. Zum Schluß gab es ein großes Fest zum zehnjährigen Jubiläum, immerhin.

Eines steht fest: viele Menschen verwenden heute, wenn sie besagte Fußgängerplattform in Gießen meinen, die elaborierte Schreibweise "Elephantenklo" statt des normalen "Elefantenklo" - das ist zwar nicht unbedingt der Eindruck, den die Zeitung hinterlassen wollte, aber es ist einer.

Am 3. November 2007 treffen sich in Gießen viele ehemalige RedakteurInnen, um - je nach Gusto - 30 Jahre Gründung oder 20 Jahre Einstellung des Elephantenklo zu diskutieren und zu feiern. Die Termine, alle im Jugendzentrum "Jokus" in der Ostanlage 25a: 14 Uhr Eröffnung einer Ausstellung mit Fotos und Titelbildern, Pressegespräch; 16 Uhr zweiteilige Podiumsdiskussion zum Thema "Medien und Gegenöffentlichkeit", zunächst mit ehemaligen RedakteurInnen, später mit heute Medienschaffenden; ab 21 Uhr Party und Wiedersehensgespräche und was sonst noch so gefällt. Obendrauf hat Arno Baumgärtel eine CD-ROM erstellt, die alle Titelbilder des E-Klo enthält, einen Anfang der 80er-Jahre entstandenen Kurzfilm über das E-Klo von Joachim Gliem, Martin Wagner und Barbara Trapp (s. S. 61), einen längeren Beitrag von mir über die Geschichte des E-Klo, der zuerst 1999 in dem im Psychosozial-Verlag veröffentlichten und von Rainer Kah herausgegebenen Buch "Seiltänze. Beiträge zur Idee, Geschichte und Praxis der 'Alternativen Bewegung' am Beispiel Gießens" erschien, und einiges andere mehr.

Gibt es ein mediales Leben des Gespenstes E-Klo nach dieser einmaligen Sondernummer, etwa in Form eines Internet-Blogs? Vielleicht, vielleicht nicht. Wer sich dafür interessiert, der oder dem sei hier eine Mailadresse gegeben: info@elephantenklo.de. Es könnte ja was daraus werden, oder?

Gunter Klug

Was alles fehlt ...

In der Jubiläums-Nummer

Bei dem allerersten Giessener Einladungstreffen zur Jubiläumswelle ums Elephantenklo wurde von einem der Anwesenden neckisch in den Raum geworfen: "Was macht ihr alle eigentlich so? Hoffentlich nichts, für das man sich schämen müsste …"

Die Frage war natürlich rhetorisch gemeint. Aber alle Rhetorik will Wirkung. In diesem Falle, steht zu vermuten, mit der Lockerheit der Bemerkung auch gleich ihr Inhaltliches entsorgt zu haben.

Und, oh Wunder: Es stand wahrhaftig niemand auf und sagte:

beispielsweise: "… na ja, dass ich renitente Arbeitslose bei meinem Job dann auch ans Arbeitsamt melden muss, muss ich halt; im Gegensatz zu früher, vielleicht hab ich auch nur resigniert, finde ich jetzt schon, dass da auch welche das soziale Netz ausnutzen."

beispielsweise: "… na ja, als ich mich damals bei dem Hype um die New Economy so verspekuliert habe, da musste ich mich und die Familie eben damit retten, dass ich nach und nach in die Kasse gegriffen habe, hatte ja schließlich auch genug Energie in den Laden gesteckt."

beispielsweise: "… na ja, für die Außenhandelsbeziehungen, da, wo ich jetzt arbeite, da bin ich nicht für verantwortlich, im Computergeschäft da ist eben alles globalisiert, was soll da immer dieses Gewichse von Leuten, die keine Ahnung haben."

beispielsweise: "… na ja, mit der Zeit hat man dann halt auch fünfen und sechsen gegeben. Bin auch nicht mehr so sicher, ob die das nicht doch brauchen für ihre Entwicklung, und bei den kleinen Nazis (lacht)"

beispielsweise: "… na ja, ich komme schon abends raus ausm Laden und bin total gerädert. Da bin ich dann heilfroh, das ganze von dem scheiß Arbeitsalltag nicht noch kritisieren zu müssen, und tauche dann abends lieber nach Vvardenfell ab, noch paar Kräuter sammeln."

beispielsweise: "… na ja, dass ich dem … dann die ganzen Pillen zugespielt habe, der brauchte die doch zu dem Zeitpunkt. Außerdem weiß ich als Arzt heute besser als damals in unserem Wahn, dass die Kopfkrankheiten eben doch meistens 'n chemisches Problem sind."

Ulrich Urbant, Nickname Vuchs

Inhalt

Das Elephantenklo - Ein Projekt zur Herstellung von Gegenöffentlichkeit
Ein individueller Rückblick und eine persönliche Momentaufnahme im Herbst 2007, 30 Jahre danach. Von Horst Conradt Seite 4

Eine kleine Abrechnung: 1977 - 1987, 10 Jahre Stadtzeitung Elephantenklo
Hans Kamp erinnert sich an wichtige Lebensjahre und die Geschichtchen drumherum Seite 7

Work in Progress
„Gesprächs"versuche im Vorfeld dieser Zeitungsmache. Oder: wie Ulrich Urbant dann doch lieber zur Schafzucht wechselte
Part 1: Outing Seite 13
Part 2: Nachgelegt Seite 16
Part 3: Mißlungene Kommunikation Seite 22
Part 4: Mehr mißlungene Kommunikation: Eine E-Mail-Geschichte. Seite 24

1975 - 1992: 17 Jahre Hausbesetzungen in Gießen
Mit der Gutenbergstraße 6 fing alles an. Ein Rückblick von Klaus Frahm Seite 25

Erinnerung als Mobilmachung
Medialer Overkill: Götz Eisenberg zum Verhältnis von 2. Juni 1967 und Deutschem Herbst 1977 Seite 27

Gorleben brennt...
...uns unter den Nägeln. Ein Gespräch mit Martin Nesemann, Redakteur bei der Zeitschrift *anti atom aktuell* über damals und heute Seite 30

Hartz IV
Gespräche zu diesem Thema: mit mir (Ulrich Urbant) selbst, einem Anwalt und diversen RomanautorInnen
1. Kleine Überlegungen zu Hartz IV und darüber hinaus Seite 35
2. Interview mit Rechtsanwalt Kaulbach Seite 42
3. Hartz IV in der Literatur Seite 47

Gießener Kultur~~brause~~browser
Dr. Muffel hat uns zu diesem Beitrag keine Hintergründe mitgeteilt Seite 51

Das Boot ist voll
... mit diesem und ähnlichen inhaltsleeren Sprüchen wird Stimmung gemacht für immer restriktivere Asyl- und Einwanderungsgesetze. Ein Rückblick von Monika Bootz auf die allgemeine Entwicklung und die Situation in und um Gießen. Seite 52

„Ich lasse mich nicht zwingen, stoßen, abstempeln, einstufen, werten, abwerten oder nummerieren."
Arno Baumgärtel stellt mit Nummer Sechs einen Mann vor, der in der besten Fernsehserie aller Zeiten im Nukleus eines repressiven weltumspannenden Gefängnis- und Sicherheitsstaates Identität und Individualismus zu behaupten versucht. Klingt nicht unzeitgemäß...? Seite 56

Wer schreibt schon über seine Erfahrungen?
Joachim Gliem über den Elephantenklo-Film Seite 61

aufgehoben
Ein Gedicht von Hans-Jürgen Hilbig Seite 61

Abwärts mit Fehlfarben auf dem Schiffenberg
Ist Armin Trus zu einem Revival-Fan mutiert, wie er sie immer gegeißelt hat? Ja und nein.... Seite 62

Von „Krieg den Hütten, Friede den Palästen" zu „Krieg den Pallästen"
Gespräch mit einigen Akteuren einer Laientheatergruppe, im Hauptberuf zumeist arbeitslos Seite 66

Traumtänzer mit Bodenhaftung
Kino Traumstern (Lich) und „Alte Kachelofenfabrik" (Neustrelitz) - Beispiele erfolgreicher Kulturarbeit in der Provinz. Von Peter Damm Seite 71

Radio Unerhört Marburg - Gegenöffentlichkeit in Mittelhessen
Seit 1997 auf Sendung, aber in Gießen unerhört? Steffen Käthner stellt das Projekt vor Seite 74

Erinnerung an Jürgen
Seite 75

Bilder einer Ausstellung
Fotografien von Gerhard Schlatter und Titelbilder alter Elephantenklos, eine Auswahl von der Jubiläumsausstellung. Seite 37 - 40

Das hintere Umschlagfoto zeigt das halb abgerissene Haus Flutgraben 4 im April 1981 - „hier irrte sich der Bagger" im Auftrag der Firma Sommerlad.

Einmalige Jubiläumsausgabe, November 2007, Nr. 248
Herausgegeben von ehemaligen MitarbeiterInnen und LeserInnen des Elephantenklo
Das Heft wird kostenlos verteilt. Um Spenden wird gebeten: Klaus Kesselgruber, Nr. 1102337590, Sparda-Bank Hessen, BLZ 50090500
Druck: Druckkollektiv GmbH, Gießen, www.druckkollektiv.de
V. i. S. d. P.: Gunter Klug, Gießen

Das Copyright von Texten und Bildern liegt bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren. Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung.

Wie danken allen, die sich inhaltlich und materiell am Zustandekommen dieser Jubiläumsnummer beteiligt haben.
www.elephantenklo.de; info@elephantenklo.de

Das ELEPHANTENKLO - ein Projekt zur Herstellung von Gegenöffentlichkeit

Ein individueller Rückblick und eine persönliche Momentaufnahme, im Herbst 2007, 30 Jahre danach

"Nachrichten von unten" war der Untertitel des ELEPHANTENKLO, der Zeitung, die seit Herbst 1977 alle zwei Wochen in Gießen erschien und so hieß, weil sie nah am Volk sein wollte, und weil die Gießener Fußgängerüberführung am Selterstor - mit großen Löchern in der Mitte -, ein Sinnbild für städteplanerische Fehlleistung, von der Bevölkerung "Elephantenklo" genannt wurde.
Gegenöffentlichkeit und die Verbreitung von unterbliebenen Nachrichten, davon waren alle ELEPHANTENKLO-Redakteurinnen und -redakteure überzeugt, war notwendig: Namentlich in der Zeit der Nachrichtensperren, die im Herbst 1977 ausgelöst wurden als eine Folge der RAF-Attentate.
Aber noch bevor es das ELEPHANTENKLO gab, gab es das "AStA-Info", das "Unipress", die "Rote-Hilfe-Zeitung", den "Giessener Anzünder", das "Gießener Echo" und viele Flugblatt-Aktionen, die Gegenöffentlichkeit herstellten.
Wogegen eigentlich? Gegen die Informationsmonopole im Fernsehen, im Rundfunk und in den vorherrschenden Printmedien, den überregionalen wie den regionalen. Nur Nachrichten, die von unten kommen, konnten wahre Nachrichten sein. Eine "Unabhängigkeit" der Berichterstattung der professionellen und bei Sendeanstalten oder Verlagen angestellten Journalisten, wurde fundamental bezweifelt.
Zur Gegenöffentlichkeit gehörten natürlich auch die vielen Zeitungen der sog. K-Gruppen, zu denen es allerdings eine politisch-theoretische Ablehnung gab - vor allem auch, weil sie zentralistisch gesteuert wurden. Auch die relativ vielen Demonstrationen zu den verschiedensten Themen, damals in den 70er Jahren auch viele internationale Solidaritätsdemonstrationen, dann auch Demonstrationen gegen die Isolationshaft der RAF-Gefangenen usw., waren Teil der Gegenöffentlichkeit.
Ausländische Studenten feierten Feste, um auf die politische Situation in ihren Heimatländern aufmerksam zu machen. Es gab auch politische Gruppen an den Fachbereichen und politisch motivierte Fachbereichsgruppen und Basisgruppen, die mit Flugblättern und auf Vollversammlungen Mißstände an ihren Fachbereichen öffentlich gemacht haben und auf denen auch allgemein politische Fragen diskutiert wurden.
Es gab einen linken Buchladen, kleine Verlage usw., die sich ebenfalls als Teil einer Gegenöffentlichkeit verstanden haben.
Es war dies alles auch eine Folge der Maibewegungen 1968 in Frankreich und der Protestbewegungen der Studenten und Jugendlichen in der BRD. Hier ist auch eine Geburtstunde der Gegenöffentlichkeit zu suchen, der Widerstand gegen nicht-öffentliche Sitzungen der Professorenschaft, wo über die Köpfe der Bediensteten der Universität und die Studenten hinweg, Beschlüsse, die sie unmittelbar betrafen, getroffen wurden. Senatssprengungen, teach ins, go ins, Rektoratsbesetzungen usw. waren z. T. sehr wirkungsvolle Versuche, Öffentlichkeit herzustellen.
Als Gegenreaktion der Universitätsleitung resp. des Staates gab es die Kriminalisierung einzelner (Hausfriedensbruch, Landfriedensbruch), die letztlich auch zum Selbstmord des ehem. Gießener AStA-Vorsitzenden Jürgen Dietz führte, der maßgeblich an der Herstellung von Gegenöffentlichkeit zu universitären Themen wie auch zu den Themen der Befreiungsbewegungen, namentlich in Chile nach dem Putsch durch Pinochet und Iran beteiligt war. Noch am Tage seines Todes malten seine Kommilitonen und Freunde "Meimberg Mörder" (Herr Meimberg war der damalige Uni-Präsident) an die schönen neuen weißen Wände des Philosophikums I, denn aus ihrer Sicht war die ungerechtfertigte Kriminalisierung die Ursache für seinen Tod.

Gegenöffentlichkeit braucht Treffpunkte: Die ESG (Evang. Studentengemeinde) war so ein Treffpunkt, natürlich auch die einschlägigen Kneipen. Eine "Initiative Sozialistisches Zentrum" (ISZ) und später der "Verein zur Förderung von Kultur und Kommunikation" (VFKK) wollten autonom zu nutzende Räume mieten als Orte von Gegenöffentlichkeit. Andere planten Hausbesetzungen aus demselben Grund und nahmen sich leer stehende und ungenutzte Räume.
Aus der Kommunebewegung der 68er sind in den 70er Jahren die Wohngemeinschaften (WGs) hervorgegangen. Viele dieser WGs hatten einen explizit politischen Anspruch. Die WG-Mitglieder beteiligten sich an den verschiedenen politischen Gruppierungen und Aktivitäten. Bevor die WGs reine Zweckgemeinschaften wurden, waren sie politische Projekte, in denen der subjektive Faktor nicht nur theoretisch groß geschrieben, sondern auch der beständigen kollektiven Reflexion unterzogen wurde.
Das Bedürfnis nach emotionaler Nähe und Geborgenheit war die eigentliche Triebfeder für diese Art, zusammen zu leben und politisch zu arbeiten. Natürlich auch für mich!

Es verwundert nicht, dass 1977 zur Gründung des ELEPHANTENKLOs aus all den vorgenannten Zusammenhängen heraus aufgerufen wurde und die ersten Treffen in der ESG stattfanden und auch dort die erste Druckmaschine stand, mit der die ersten Nummern des ELPHANTENKLOs gedruckt wurden. Die Zweiwochenzeitung wurde gemacht, um eine kontinuierliche Information und Auseinandersetzung über alle, die Menschen der Stadt und der Region betreffenden, existenziellen Probleme herzustellen, Öffentlichkeit herzustellen und die Sichtweisen von Betroffenen zu Wort kommen zu lassen, eben "Nachrichten von unten".
Dieses wurde alle zwei Wochen versucht - mit mehr oder weniger großem Erfolg. Der Erfolg wird nicht messbar sein: Wie viele Menschen haben wir erreicht, wie viele Lernprozesse haben wir ausgelöst? (Die genaue Geschichte und Entwicklung des ELEPHANTENKLOs ist nachzulesen in der Arbeit von Gunter Klug.*)

* Gunter Klug: „Wer Gießen überlebt, stirbt nicht“ - die Geschichte der alternativen Stadtzeitung Elephantenklo; in: Rainer Kah (Hrsg.): Seiltänze - Beiträge zur Idee, Geschichte und Praxis der „Alternativen Bewegung“ am Beispiel Gießens, Psychosozial-Verlag, Gießen 2000

Ich habe mich an der Gründung des ELEPHANTENKLOs 1977 und an der kontinuierlichen Mitarbeit bis 1984 beteiligt, weil ich immer der Meinung war, dass eine sozialistische Gesellschaft nur mit mündigen Individuen entwickelt werden kann. In den Befreiungsbewegungen, z. B. in Lateinamerika oder in Afrika haben wir gesehen, dass radikale gesellschaftliche Veränderungen möglich sind, und dass sie notwendig sind, wenn sich die Lage der Mehrheit der Menschen verbessern soll. Deshalb haben wir darüber informiert. Auf die deutschen Verhältnisse war das nicht zu übertragen (die, die es versucht haben, waren eindeutig auf dem Holzweg), und es gibt die Lehre, die Lenin aus der Entwicklung der englischen Arbeiterbewegung gezogen hatte, dass, so lange den Massen reformistische Lösungen ihrer Probleme als Möglichkeit erscheinen, werden sie diese revolutionären Lösungen vorziehen, die mit Risiken behaftet sind. Sie müssen selber erkennen, dass mit dem Reformismus das größere Risiko verbunden ist - erst dann entscheiden sie sich für die revolutionäre Alternative. (Lenin) Wenn überhaupt. (HC)

Die Reformfähigkeit des Kapitalismus ist ungebrochen. Der Staat als "ideeller Gesamtkapitalist" funktioniert auf der nationalen Ebene im Sinne der Herrschenden perfekt. Die Wirtschaft geht aufwärts, die Renditen der Konzerne und mit ihnen die Einkommen der Manager steigen ins Utopische, nur "unten" kommt kaum etwas davon an und wirkungsvoller Protest bleibt aus. Die Parlamentarische Demokratie funktioniert wie im Marxschen Bilderbuch, und die Linkspartei wird im öffentlichen Bewusstsein als umstürzlerisch dargestellt, obwohl auch sie nichts anderes ist als eine durch und durch reformistische Partei, die in dieser Funktion die bestehenden (ungerechten) Verhältnisse genauso stützt wie alle anderen Parteien und Gewerkschaften.
Gegenöffentlichkeit ist wichtiger denn je!!

Der Verlust einer Zeitung wie das ELEPHANTENKLO ist natürlich nur eine Randerscheinung und lokal ein offensichtlich leicht zu verschmerzendes Ereignis.
Die, in den letzten Jahren, immer stärker werdenden Rechtstendenzen an den Universitäten, das Nichtmehrbesetzen von "linken" Lehrstühlen, die Desavouierung und tendenzielle Eliminierung von marxistischer Theorie und das konsequente Abschmelzen von Fachbereichen, die früher in den kulturellen Bereichen für die Entwicklung von Kreativität zuständig waren, führen zu einer tendenziellen politischen Gleichschaltung des Denkens und dann auch des Handelns.
Die Informationsflut aus dem Internet ist in diesem Zusammenhang nicht hilfreich.

Es ist immer noch so, dass wirkliche Bewusstseinsprozesse am besten an den Konfliktlinien der Gesellschaft stattfinden können. Deshalb müssen diese Konfliktlinien erkennbar und erfahrbar werden. Die unmittelbare Erfahrung von Demonstrationen, auf denen der einzelne sich einsetzt für Ziele, die er als gerecht empfindet oder gegen Missstände, die er als ungerecht empfindet, ist so eine Möglichkeit. Voraussetzung ist natürlich, dass der Konflikt und seine Tragweite erkannt wird. Wenn der Beinahe-GAU in schwedischen Atomkraftwerken vor ein paar Monaten und die gleichen Probleme in Deutschland vor ein paar Wochen in ihrer katastrophalen Gefährlichkeit in allen Medien heruntergespielt werden können - ohne dass eine breite Protestbewegung ausgelöst wird - werden die Stromkonzerne diese, die Menschheit gefährdende, Technologie weiter forcieren und nicht ein einziges Atomkraftwerk abschalten.

(Ein Hinweis: In diesem Heft gibt es einen Bericht von Martin Nesemann über "Gorleben - früher und heute?": Die autonomen Anti-Atom-Aktivitäten im Wendland - und die Tatsache, daß der Widerstand dort lebt! - sind ein Beispiel für nicht zerstörbaren regionalen existenziellen Widerstandswillen - der im übrigen auch heute noch Unterstützung findet aus Kreisen der Redaktion des ELEPHANTENKLOs - und ist ein - seit den 70er Jahren - immer währendes Beispiel dafür: Widerstand ist machbar!! - und: Es macht - bei allem Ernst der Lage - den Akteuren immer wieder Spaß, und es sind über all die Jahre unverzichtbare Freundschaften entstanden! - Bei aller Sympathie und solidarischer Unterstützung: Es ändert nichts an meiner grundlegenden Einschätzung.)

Das ELPEHANTENKLO war Teil einer auf die gesamte BRD verteilte Alternativzeitungsbewegung, und in dieser Breite hat sie auch Wirkung zeigen können . Diese Bewegung ist erlahmt. Das, was von ihr übrig geblieben ist, hat sich weitgehend den kommerziellen Interessen ihrer Anzeigenkunden und Konsuminteressen ihrer Käufer angepasst. Sie erfüllen die Funktion als Gegenöffentlichkeit nicht mehr.
Andererseits gibt es gesellschaftskritische Organisationen, die mit ihren Publikationen und Aktionen Gegenöffentlichkeit herzustellen versuchen: Amnesty International und Attac z. B. oder auch viele Umweltschutzorganisationen wie Greenpeace, BUND und viele andere.
Es gibt Widerstand gegen Genfood und fastfood, Bio-Läden gibt es schon seit Jahrzehnten und Bio-Lebensmittel erobern derzeit die Billig-Discounter. Kirchliche Gruppen, Eine-Welt-Läden, GEPA, Ärzte und Reporter ohne Grenzen usw. weisen auf die mannigfaltigen Missstände hin, auf die sie in ihren Arbeitsbereichen stoßen, und sie organisieren solidarische Hilfe durch Spenden und internationale Projekte usw.
Ich sehe in all dem Aktivitäten, die in höchstem Maße anzuerkennen sind, allerdings sehe ich in all dem keine gesellschaftliche Perspektive, erst recht keine Alternative.

Heute, 30 Jahre nach 1977, glaube ich nicht mehr an die konkrete Utopie einer sozialistischen Gesellschaft. Der Wettlauf mit der Zeit gegen die Profitinteressen der weltweit agierenden Konzerne scheint mir nicht gewinnbar. Weder die friedlichen Massenbewegungen noch militante Gruppen werden die Zerstörung unseres Globus aufhalten können, die kurzfristigen Kapitalinteressen - verbunden mit militärischer Macht - werden sich durchsetzen - und der Super-GAU, die ökologische Katastrophe, wird die Folge sein.

Nichts wäre mir lieber, als wenn ich mit dieser pessimistisch-realistischen Betrachtungsweise, die übrigens nichts mit Resignation zu tun hat, falsch läge - aber wer sagt und begründet mir das? Wo kann ich das erfahren? Wo werden diese Auseinandersetzungen geführt?

Parallel zu meiner Mitarbeit im ELEPHANTENKLO habe ich das KINO TRAUMSTERN KOLLEKTIV 1983 mit gegründet. Im Selbstverständnispapier des Kollektivs schrieben wir u.a.:

"TRAUMSTERN bezeichnet die Utopie von besserem Leben, einem Leben, das erst nach grundlegender Veränderung bestehender Verhältnisse zu erwarten ist. ... Die Freizeit- und Bewußtseinsindustrie hat ihre Herrschaft gerade in den letzten Jahren immer weiter ausgebaut ... und hat an der Deformierung sozialer und kommunikativer Bedürfnisse der Menschen den größten Anteil. Dieser Herrschaft entgegenzuwirken ist die Aufgabe unseres Kinos. Dabei wollen wir fünf Aufgaben übernehmen:
- Spaß;
- Information;
- Bildung;
- Kommunikation;
- Kooperation.
... Der Film ist eine Ware. ... Insofern besteht die Gefahr, daß eine Imagination von Scheinwirklichkeit aufgebaut wird, die eher zur Stabilisierung der bestehenden gesellschaftlichen (Produktions)Verhältnisse als zu ihrer Aufhebung beiträgt. ... Die Skepsis gegenüber unserem eigenen Kino werden wir uns also erhalten müssen.
Lich, 25. Juli 1983".

Diese Grundauffassungen und Aufgabenstellungen vertrete ich noch heute. Sie sind auch Leitfaden für meine Tätigkeit in dem Kulturzentrum "Alte Kachelofenfabrik" in Neustrelitz in Mecklenburg-Vorpommern, das ich 1993 gegründet habe (www.basiskulturfabrik.de). Dort versuche ich, im Sinne des oben zitierten Selbstverständnispapiers, weiter zu arbeiten.
Nur selbst-bewußte und kritische Individuen können sich dem Lauf der gesellschaftlichen Entwicklung, die auf eine existenzielle Katastrophe zusteuert, entgegenstemmen. Auch wenn eine positive Wende nicht in Sicht ist, waren die Demonstrationen in Rostock und Heiligendamm in diesem Sommer doch ein Lichtblick.
Nur, wie sind die Kräfteverhältnisse? Wie sind die Gewaltverhältnisse?

Das, was Oskar Negt 1969 in seinem Aufsatz "Zum Verhältnis von Provokation und Öffentlichkeit" geschrieben hat, ist noch heute gültig:
"Eine handlungsorientierte Bewusstseinsbildung setzt ein Vermögen voraus, das den einzelnen instand setzt, die schnell wechselnden und in den Massenmedien meist zerfasert angebotenen Informationen zu gewichten und zu einer gesellschaftlichen Orientierung zu verwenden. Die großzügig gewährte Konkurrenz ‚freier Meinungsäußerung' reicht nicht aus, die den heutigen Informationsangeboten immanente Neutralisierungs- und Formalisierungstendenz zu durchbrechen ... Sie entziehen sich dem verengten Wahrnehmungsfeld entpolitisierter Massen."
Ich bin davon überzeugt, dass es heute wichtiger denn je wäre, in jeder Stadt der Republik ein Medium zu haben, dass die nationale und internationalen gesellschaftlichen Entwicklungen herunterbricht auf die lokale, für alle erfahrbare, Ebene.
Ob das eine Zeitung sein muss, ist nicht die Frage.
Eine Internet-Plattform mag es auch sein - aber in jedem Fall muss bei den wichtigsten Themen Öffentlichkeit, Gegenöffentlichkeit hergestellt werden!

Es müssen alternative Informationen gegeben werden - aber das reicht nicht aus, sie sind ja in fast unübersehbarer Fülle vorhanden - sie müssen gesichtet und gewertet werden, und es müssen öffentliche Diskussionen und Streitgespräche darüber stattfinden!
Dieses ist meiner Meinung nach die einzige wirkungsvolle Möglichkeit, Voraussetzungen für realistische Handlungsperspektiven, die eine menschliche, gerechte Gesellschaft zum Ziel haben, zu entwickeln.

Zumindest dieser Kampf um die Köpfe und unser eigenes Selbstverständnis muß weiter gehen!!

Horst Conradt

Horst Conradt hat 1972 bis 1977 in Gießen studiert, das ELPHANTENKLO 1977 und das KINO TRAUMSTERN 1983 mitgegründet und lebt seit 1991 in Neustrelitz/Mecklenburg.

Horst Conradt im ersten Elephantenklo-Büro in der Südanlage 17

Eine kleine Rechnung:

2007 - 1977 = 30

Eine klitzekleine Abrechnung (keine Bange!):

1977 bis 1987, 10 Jahre Stadtzeitung "Elephantenklo"

Dies sind Erinnerungen an wichtige Lebensjahre. Ich (Hans), erinnere mich an Geschichtchen drumherum, eingewoben in die Geschichte dieser Stadtzeitung, in die Geschichte dieser Zeit. Es sind Miniatur-Personalia, Miniatur-Emotionalia. Es sind Gesten, an Menschen gerichtet, an die ich mich gern erinnere. Mit ihnen zusammen habe ich eine Zeitung gemacht. Für ein Anliegen, das mir, das uns wichtig war. Sollten diese Erinnerungen von denen anderer abweichen: In der Extraausgabe 2027 sollten dann spätestens die Gegenvorstellungen erscheinen.

Meine E-Klosammlung hatte ich vor einem Umzug in den Infoladen getragen. Horst überließ mir seine "Zweitexemplare". Gefunden und heruntergeschleppt vom weitläufigen Söller der "Alten Kachelofenfabrik" in Neustrelitz. 20 Jahre hatte der Staub Zeit, sich in die Bücherkiste zu setzen. Zeit genug, das versammelte vergilbte Elephantenklo mit dem Geruch von Braunkohlebriketts und Koks der alten DDR zu beizen. Beim ersten Durchsehen fiel mir auf, dass mit wenigen Ausnahmen kaum ein Beitrag mit Namen gezeichnet war. An dieser Stelle will ich aber Vornamen nennen; nur in Zusammenhang mit einem Namen konnte ich mich an Ereignisse und Begebenheiten erinnern. Ich meine, dass damals aus dem Verständnis heraus "alle zeichnen verantwortlich", die Beiträge ohne Namen des/der Autorin gedruckt wurden.

Bei jeder (öffentlichen) Redaktionssitzung wurden die Beiträge von seinem(r) Autor(in) vorgelesen. Jede(r) konnte mäkeln und Verbesserungsvorschläge und Einwände vorbringen. Meistens wurde das akzeptiert. Für "Redaktionsfremde" sicherlich nicht immer angenehm, sich dieser Runde zu stellen, denn zimperlich waren wir nicht. Namentlich gezeichnete Beiträge fielen in dessen Verantwortung und blieben von unserer "Zensur" verschont.

Vor 30 Jahren: Vor der 0-Nr. des Elephantenklo gab es ein Flugblatt, einen Aufruf zum Mitmachen. Mit der Unterschrift: "Informationsdienst & Diskussionsforum für eine Giessener Gegenöffentlichkeit". Als Redaktions-Programm wird genannt: "…sehe meine Aufgabe darin, eine gute Verbindung zu schon bestehenden Gruppen zu sein…" Also Gegenöffentlichkeit und Vernetzung.

Ich hatte es vergessen: Im Impressum zeichneten damals verantwortlich: Friedrich Adolf Roth und Monika Bootz. Hallo! Zuvor, das sollte auch erwähnt werden, war es Horst, der die Zündschnur ins Gemisch einer ziemlich heterogenen Gruppe von Gegenöffentlichkeits-Willigen legte und die ersten Treffen organisierte (Hallo Horst!). In diesem Flugblatt wurde Kurt Tucholsky (1939) zitiert:

Wer liest das?
Aber nimmermüde speit der Apparat Papier aus.
Bedrucktes Papier, beschriebenes Papier, betipptes Papier.
Wer liest das?
Es muß wohl so eine Art Selbstbestätigung der zahllosen "Stellen" sein, mit denen wir gesegnet sind.
Sie glauben: "Wir vervielfältigen, also sind wir" - so einem alten philosophischen Satz einen erstaunlichen Dreh gebend…
Glauben die Leute, dass das einer lese…?
Ich glaube sie lesen es nicht.
Aber sie tun es doch.

(Zweifellos meinte Tucholsky hier die bürgerliche Presse und ihre LeserInnen; hätte er, weise vorausschauend, nicht auch uns und unser Produkt meinen können?

1977 ist für mich spannender Beginn einer 10 Jahre dauernden Produktion unserer Stadtzeitung "Elephantenklo, Nachrichten von Unten für Gießen und Umgebung". Kurz zuvor hatte eine sporadisch erscheinende Stadtzeitung, der "Gießener Anzünder" aufgehört. Auch deshalb schon war's wichtig, alternative Informationen zu denen von "OBEN" zu verbreiten. Aber da gab's 1977 natürlich Motive zuhauf; und weil es in Gießen

und der Welt viel Schlimmes gab, worüber gar nicht oder unrichtig oder verkürzt, oder verfälscht oder parteiisch von den "Stellen" (siehe Tucholsky) berichtet oder kommentiert wurde, war dies einer der wichtigen Gründe für uns, dieses Blatt zu machen.

Die DNS des E-Klo finde ich in der `68er Bewegung mit ihren vielfältigen Aktivitäten und Gruppen. Seit `68, Jahre fortdauernd, sich je nach Bedarf auflösend, sich je nach neuem Bedarf neu gründend. Von Politikern und vom Bürger beschimpft als die "APO" (Außerparlamentarische Opposition) mit dem Verweis bei mancherlei Gelegenheit: "Geht doch nach drüben". Das

gab es in jeder größeren Stadt, aber auch auf dem Lande. Eine große Bandbreite und Vielfalt von Gruppen und eine große Zahl insbesondere junger Menschen, die sich wehrten. Im Dillkreis z.B. wehrte sich die Schülergruppe "Rote Schülerfaust" gegen autoritäre Elternhäuser oder Schulen, gegen den Obrigkeitsstaat und vieles mehr. Es gab junge Menschen, die sich gegen die Unterversorgung ihrer Freizeitbedürfnisse wehrten: sie bildeten die Jugendzentrumsbewegung. Menschen gingen an gegen die Verteuerung im Öffentlichen Nahverkehr. Sie organisierten die "Rote Punkt Aktion". Hier sammelten Leute mit einem roten Punkt an der Windschutzscheibe ihrer Autos an Haltestellen Wartende, um sie mitzunehmen. Es gab Proteste gegen den Vietnamkrieg. In Gießen wurden vor Kasernen Flugblätter verteilt, auf denen GIs Hilfe bei der Desertation angeboten wurde. Es gab Aktionen für diskriminierte AusländerInnen (anfänglich Italiener, Spanier, später Türken, Kurden, Iraner…). Aktionen gegen die öffentliche Ersatzerziehung in Fürsorgeerziehungsheimen. (z.B. die Staffelbergkampagne, in der Jugendliche aus den Heimen herausgeholt wurden und in Wohngemeinschaften unterkamen). Ulrike Meinhof drehte den Film "Bambule". In Köln gab es eine "Interessengemeinschaft Obdachlosigkeit", die eine eigene Zeitung machte oder zu einer 1.-Mai-Demo in einen eigenen Block von 3000 Betroffenen Wohnungsrechte gegen die Stadt einforderte. Schwule und Lesben taten sich zusammen, um sich gegen Diskriminierung zu wehren. Frauen gründeten Frauenhäuser und Abtreibungskliniken ("Mein Bauch gehört mir"). Beratungsstellen, etwa für Wehrdienstverweigerer und AIDS-Kranke wurden gegründet. Eine dieser Gruppen, relativ spät, waren wir. Das Elephantenklo. Wir wollten diese "Gruppen von unten" (z. B. die Drogenberatungsstelle, die "Projektgruppe Margaretenhütte", Hausbesetzer, "Bunte Hilfe", hungerstreikende Gefangene…) zu Wort kommen lassen, sie mit Beiträgen in unserer Zeitung unterstützen.

Elephantenklo-Redaktionstreff 1977

1977. Pünktlich zur 0-Nr. der "Deutsche Herbst".

Der Anlass für den Staat, den Deutschen Herbst "zu machen", war die RAF (Rote Armee Fraktion).

Ursachen und Notwendigkeit, den Herbst beginnen zu lassen, waren jedoch vermutlich eher die oben beispielhaft aufgereihten "Bewegungen", die allgemeiner werdende Unruhe, die Organisierung vorhandener Bedürfnisse. Darin sah der Staat die Gefährdung der gegebenen Ordnung.

Natürlich traf die RAF - ein kleines Grüppchen - mit Aktionen wie z.B. der Schleyer-Entführung und -Tötung, oder der Ermordung des Bundesanwalts Buback - ins Nervenzentrum der BRD. Die Reaktion: allgegenwärtige Polizeipräsenz mit Straßensperren, Personenkontrollen allerwegen und Hausdurchsuchungen. Und: Wesentliche Rechte der Strafverteidigung wurden abgeschafft, und zwar bis heute.

Eine Gießener Variante des Deutschen Herbstes: die CDU fand ein Deckmäntelchen, nun endlich dem Jugendzentrum ans Leder zu gehen (Peitsche). Es wurde kurzerhand in einer Nacht und Nebelaktion auf den Kopf gestellt. Ein paar Jahre zuvor wurde das Jugendzentrum am Kanzleiberg von der SPD (Zuckerbrot) mit Landes- und städtischen Geldern als Reformmodell mit Millionenbeträgen (oh Heiliger Größenwahn) als Maßnahme gegen die Jugendrevolte eingerichtet. Damals war es das größte JZ in der BRD, völlig überproportioniert, im ehemaligen Zeitungsgebäude des Gießener Anzeigers, der sich nun einen Neubau leisten konnte. Wegen der vergeigten Kreisreform der SPD kam die CDU 1977 ans Ruder des Magistrats (in dem der heutige Innenminister Bouffier seine Lehrjahre absolvierte). Dieser Magistrat ließ am nächsten Tag die Fotos seiner nächtlichen Visite im JZ in der Giessener Presse genüßlich zelebrieren. Das war "passiert": Die eigentlich recht harmlose SDAJ (Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend) hatte ein zusammengeklebtes Bildchen in der Tradition John Heartfields seit Monaten an der Tür ihres Gruppenraums hängen. Schleyer war hier mit seiner BDI/BDA-Vereinigung als "Lehrstellenerpresserbande" dargestellt. (Schleyer hatte als Präsident der Unternehmerverbände in der anstehenden Tarifrunde seinen Mitgliedern empfohlen, keine Lehrlinge einzustellen.)

International: Knut Folkerts, RAF, wird in Utrecht wegen Polizistenmords im Sept. 77 festgenommen. Er wird zu 20 Jahren verurteilt und an die BRD ausgeliefert. In Stuttgart-Stammheim wird er wegen Beteiligung am Buback-Mord zu lebenslänglich verurteilt. Er verbüßt rund 18 Jahre. (Heute, 30 Jahre später, liegt reichlich Material vor, dass Knut keineswegs an diesem Anschlag beteiligt war.)

Darüber steht im E-Klo nix. Wir berichteten allerdings 1984 über ihn: Im Rahmen eines Hungerstreiks wurde an ihm die sog. Koma-Lösung vollzogen. Zu diesem Zeitpunkt saß er mit Lutz Taufer und Karl-Heinz Dellwo, ebenfalls RAF-Gefangene, im Hochsicherheitstrakt in Celle ein. Uli, Anwältin in Hannover, übernahm seit 92, zusammen mit ihrer Kollegin, die Vertretung der Gefangenen im Haftentlassungsverfahren. Als die drei 1995 - nachdem sie bekundet hatten, nicht zum bewaffneten Kampf zurückzukehren - entlassen wurden, gab es ein Riesenfest: Zu diesem Fest hatten die drei mit den Sätzen eingeladen:

"Wo der Stein endet beginnt das Wasser, mal wieder auf schwankendem Boden. Aber über dem Meer hinweg ist einst die Welt entdeckt worden, die immer noch auf ihre soziale Befreiung wartet. Wie Andere haben wir unseren Teil darin gesucht. Wer weiß schon, was bedeutsam ist darin? Allein es zählt, dass jede/r weitergeht. Für sich und mit anderen. Wir wollen unsere diesjährige Entlassung mit denen feiern, die uns nahe waren und sind."

Ein Elbdampfer, von Hamburg aus flussab, versammelte dicht gedrängt ausländische und deutsche Freunde aus Freude, die "Freiheit" der drei Ehemaligen feiern zu können. Tanzen, singen, Gedichte, Rap. Ein herrliches Fest bis morgens um 5, zurück an den Landungsbrücken. Seitdem zählen die drei zu meinen Freunden. Lutz und Knut organisieren soziale Projekte, der eine in Brasilien, der andere in Hamburg. In Hamburg lebt auch Karl-Heinz, als Filmemacher. Im Jahre 1977 unvorstellbar.

E-Klo-Produktion. 200 mal alle 14

Tage!! Und Produktion ist für mich in diesem Zusammenhang: mit anderen etwas besprechen und Abgestimmtes tun. Und das nicht mittels Verkauf zum Zwecke des Gewinns, sondern um Informationen und Meinung zu verbreiten. Klar haben wir auch "Annoncen" gebracht, z.B. vom Müsliladen und dem "Trüffelschwein."

Zugegeben, die Einstellung des Erscheinens 10 Jahre später war dem Rückgang der verkauften Exemplare geschuldet und der Konkurrenz eines gerade erschienenen in Mode gekommenen Werbeblättchens in Hochglanz. Wir konnten uns nicht den Marktgesetzen und nicht denen der Betriebswirtschaft entziehen. Vermutlich waren aber die Hauptursachen für den Rückgang unserer Auflagen: Die Entstehung der Friedensbewegung, der Frauenbewegung …, die Bindung vieler Menschen an "Grün" (im VFKK wurde es immer "grüner": (BUND, PiepmätzchensfreundInnen, usw.), die Gründung des Info-Ladens, … Das Informationsbedürfnis der AnhängerInnen dieser "Bewegungen" wurde anders gedeckt: In eigenen Zentren, in eigenen Organen, in einer eigenen Partei. Das E-Klo wurde zum Auslaufmodell. Wir konnten die reinen Druckkosten, Papier und Layout-Material nicht mehr aufbringen. Die Drucker: (hallo Gerhard, hallo Lutz, hallo Kurt) machten das sowieso schon immer selbstausbeutend, lohnfrei: 10 Jahre lang abwechselnd, immer einer von ihnen am "Druck-Samstag". Zum Schluss hatten wir soviel Schulden beim Druckkollektiv, dass wir selbst mit dem Erlös einer riesengroßen Knete-Fete diese Schulden nicht abtragen konnten. Ganz schön blöd für die Drucker!!!

Wichtiger aber als die Produktion ist mir das Erinnern an einige Menschen, mit denen ich heute noch befreundet bin oder gern an sie denke. Manche Namen habe ich vermutlich vergessen, oder verdrängt. Entschuldigung. Uli, meine damalige große Liebe, und das ist sie bis heute, war erste "V.i.S.d.P.", (verantwortliche im Sinne des Presserechts); "Sitzredakteurin", so wurden in bewegten Pressezeiten die Redakteure genannt, die wegen einer unbotmäßigen Berichterstattung über die Landesherren "sitzen" mussten. Das befürchteten wir als Sanktion, waren aber wohl so (zu?) "vorsichtig", dass uns strafrechtlich nie Ärger ereilte. Gleichwohl eiferten wir einem Gießener Bürger nach, der um 1800 im Seltersweg wohnte: Georg Büchner. Seinen "Vorbericht" in seinem "Hessischen Landboten" zitierten wir deshalb auf der ersten Seite der "Nr. 0" des "Elephantenklo, Nachrichten von Unten, Für Gießen und Umgebung". Gunter, brachtest Du nicht das Büchner-Zitat ein? (*Anm. d. S.: Nein!*) Jedenfalls wusstest Du, dass eine Erinnerungsplakette von ihm auf dem Seltersweg hängt, an seinem damaligen Wohnhaus (tausendmal z.B. von mir beim Seltersweg-konsumwalking übersehen, aus Unkenntnis oder Unachtsamkeit). Und der "Vorbericht" lautete so:

"Dieses Blatt soll dem hessischen Lande die Wahrheit melden, aber wer die Wahrheit sagt, wird gehenkt;
ja sogar der, welcher die Wahrheit liest, wird durch meineidige Richter bestraft.
Darum haben die, welchen dieses Blatt zukommt, folgendes zu beobachten:
1. Sie müssen das Blatt sorgfältig außerhalb ihres Hauses vor der Polizei verwahren;
2. Sie dürfen es nur an treue Freunde mitteilen;
3. denen, welche sie nicht trauen wie sich selbst, dürfen sie es nur heimlich hinlegen;
4. würde das Blatt dennoch bei einem gefunden, der es gelesen hat, so muss er gestehen, dass er es eben dem Kreisrat hat bringen wollen;
5. wer das Blatt nicht gelesen hat, wenn man es bei ihm findet, der ist natürlich ohne Schuld."

Da aber schon im ersten Erscheinungsjahr das E-Klo in ein Widerrufsverfahren verwickelt war, war Uli ihren Posten als Sitzredakteurin los. Gunter wurde und blieb V.i.S.d.P. bis zur letzten Nummer.

Ich erinnere: Alle 14 Tage freitags: Endredaktion und Produktion, Tippen auf Kugelkopf-Schreibmaschinen - hallo Walburga, hallo Horst, hallo Vuchs, hallo …Uli erzählt heute noch mit Schaudern die Geschichte einer Redaktionssitzung: Kurz davor hatte sie ihre Examenshausarbeit auf einer dieser roten elektrischen Maschinen getippt und wollte das fertige Werk mit dem Original-Schriftstück des Prüfungsamtes, auf dem sich der Prüfungsfall befand und das mit zurück musste, noch abends in den Fristbriefkasten werfen. Nur: die Originalseite mit dem Fall war nicht mehr aufzufinden. Alle Tische abgesucht, Papierkörbe ausgeleert, jedes Blatt Papier hat sie geglättet und um und um gedreht. Letzendlich hat sie jedem schon am großen Redaktiontisch - zwei

Elephantenklo-Endfertigung in der Druckerei, ca. 1979

aneinander geschobene Tischtennisplatten - Sitzenden das Schreibblatt aus der Hand genommen und auch das untersucht. Und siehe: Matthias hatte es vor sich liegen und schon auf der leeren Rückseite geschrieben: Busse für Brokdorf bestellen...(unvergesslich). Anfänglich konnten wir uns eine Kugelkopf-Maschine beim AStA ausleihen. Wohl einer der Gründe, warum viel später - durch das Petzen des RCDS - dem AStA verboten wurde, nicht-"universitätsbezogene" Aktionen zuzulassen. Und an dieser Stelle fallen mir Hintergründe dafür ein, warum der AStA uns unterstützte und umgekehrt der RCDS alles tat, um uns, den "linken Sumpf", wie er damals schrie, mit verwaltungsgerichtlichen Schritten auszutrocknen: Wir nannten das Vernetzung! Der AStA war zahlendes Mitglied im VFKK (Verein zur Förderung der Kultur und Kommunikation), ebenfalls das Elephantenklo, der BDP (Bund Deutscher Pfadfinder), neben einer Reihe anderer Initiativen und Gruppen: wie ein Kinderladen, eine Schwulengruppe, die Kurden, usw. Ca. ein Dutzend E-Klo-Leute waren Mitglied im BDP, und das alles natürlich, um bestimmte Interessen besser vertreten zu können. Z.B. auch um Fördergelder beantragen zu können. Das war Vernetzung und machte die Nähe aus für eine interessengeleitete Berichterstattung und Kommentierung. (Hierzu wäre eine eigene spannende Geschichte noch zu schreiben.) Anfänglich jedoch war's nur die Kugelkopfschreibmaschine und der Layout-Koffer des AStA: mit tausenden Bildchen und Comics und Grafiken

zur Auflockerung (ans Copyright hat von uns sicherlich niemand gedacht). Mit der Schere wurden die getippten Artikel in Spaltenbreite zugeschnitten und aufgeklebt auf vorgedruckte Spaltenbögen. Und dann waren da die immerzu fröhlich gutgelaunten Frauen Inge, hallo, und Dagmar, hallo, die nebeneinander hockten, layouteten und kicherten und bei mir heimlich die "Gickertanten" genannt wurden. Und ich erinnere mich an Matze, (hallo!) und Helga, (hallo! fuhrst Du nicht immer mit dem Lastenfahrrad? Und warst Du nicht die Hauptdarstellerin im E-Klo-Film, gedreht von unserem Filmemacher Achim G.?). Matze und Helga brachten 1989 zusammen mit Peter Chroust eine Untersuchung "Aeskulap & Hakenkreuz, Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät in Gießen" heraus. Überschriften ausdenken und schreiben mit Filzstift: hallo Gunter, Du konntest das am besten von uns. Kamst Du nicht auch auf die Idee und kauftest das berühmte Foto von der dpa? Wir waren begeistert dieses Bild abzudrucken auf dem Titelblatt der Nr. 46. Mit dem Kommentar auf Seite 2:

"... das ELEPHANTENKLO hat sich den Luxus erlaubt, das heutige Titelbild für 50,- DM bei DPA zu kaufen. Dies wird jedoch ein Ausnahmefall bleiben, und wir bitten von Tobsuchtsanfällen Abstand zu nehmen. Das Bild hat uns unheimlich gut gefallen, es zeigt nämlich zwei Soldaten der Sandinistischen Befreiungsfront in Nicaragua auf dem Bett des gestürzten Diktators Samoza. Wir hoffen, sie fühlen sich dort richtig wohl (ob das Bett von OB Görnert auch so bequem ist?) Ansonsten: Herzlichen Glückwunsch!"

Dreharbeiten zum Elephantenklo-Film „Wer schreibt schon über seine Erfahrungen?“

Wir: Kasten Bier leeren und Spaß haben, das gab es an verschiedenen Orten: Anfänglich in der legendären WG Pappelrain: Hallo Fedor. Im Studentenwohnheim: Hallo Monika (ich hab Dich nie gefragt, ob Du nicht ab und an Ärger mit Deinen MitbewohnerInnen hattest). In der ESG mit dem verständigen Pfarrer Ernst Böttcher (Hallo Ernst!). Und dann immer zusammen im und mit dem VFKK: Umzug von der Südanlage, in die Alicenstraße, in die Weserstraße, zum Kirchenplatz. Aber es gab auch Redaktionssitzungen an völlig ungewohntem Ort: In Holland im Minihäuschen in Heeg mit Segeln auf dem Heeger Meer. Schlepp und Quetsch in VW-Bus und PKW. Und Wochenendseminare im Bessunger Forst, in Wetzlar, in Arnshain und in Stangenrod: mit heftigen Debatten und kräftigem Gezänke (Siehe den Buchbeitrag von Gunter in "Seiltänze", näheres Seite 4 rechts unten). Anfänglich druckte Kurt - (hallo Kurt) - auf seiner Minidruckmaschine unter der Treppe in der ESG. DIN A 4, gelumbackt, (ist das richtig geschrieben, Kurt?). Unsere Zeitung (!!!), 50 cm hoch gestapelt, auf der Rückenseite mit einem stinkeligen Klebezeug eingepinselt, nach dem Trocknen mit einem riesigen Messer getrennt. Abgezählt, in Verteiler-Listen notiert und an uns, die Verteiler und Verkäufer, ausgegeben. Unser allgemeine Forderung: Redaktion und Produktion in einer Hand!, diese Forderung konnten wir selbst hier erfüllen! (Aufhebung der Trennung von Produzenten und Produktionsmittelbesitzer, Kopf- und Handarbeit: Marx, ick hör Dir trapsen.) Später wurde in der Druckerei des "Druckkollektivs" in der Südanlage, gedruckt, anfänglich schwarz/weiß in A4, später auch farbig in A3, geheftet und mit einer groooßen Schneidemaschine beschnitten. Und unsere kleine (weil's nämlich auch ‘ne große gab) Ursel, hallo, und Kessi, hallo: immer dabei mit Beiträgen zu NATO, US, Anti-Atom. Und Arno und Armin, wurden die beiden Guten von uns nicht die "Zyniker-Fraktion" genannt, obwohl ihre Beiträge so schön süffisant/ironisch waren? Und dann gab's da Heinrich B., Götz E., Burkhard S. (der "Lange"), die bei den Redaktionssitzungen nie erschienen, deren Beiträge aber immer mit ihrem Namen abgedruckt wurden und eigentlich eine Klasse höher spielten. Und da war Hans-Jürgen H., der "Nachwuchsdichter", (jugendlicher Arbeitsloser damals), der im Eigenverlag mit großer Ausdauer Gedichte mit aktuellen Themen, ziemlich kritisch, nicht immer ernst genommen, als Flugblatt fotokopiert unter die Leute brachte, später auch kleine Sammlungen, getackert. Manchmal druckte das E-Klo eins, (oder?). Und da war Fritz (der "dicke Fritz"!), der von Anfang an dabei war und bei einer der ersten Sitzungen den Namen "Elephantenklo" vorschlug. Fritz, bekannt als mit skurrilem Humor ausgestattet, argumentierte: Das "gemeine Volk" von Gießen nennt das hässlichste Bauwerk Gießens "Elefantenklo". Und warum? Is doch klar, die GießenerInnen wissen eines der vermurksten Werke der Bauarchitektur richtig zu benennen (zu dem landesweit Studenten der Architektur mit ihren Hochschullehrern pilgern, um zu sehen: "...so sollt' man's nich' mache'...“). Und in dieses Klo gehört

aller Mist. In unserem Blatt soll der große Mist dieser Gesellschaft beschrieben werden und das so volksnah, wie der Name schon sagt. ... So oder ähnlich Fritz. Der Name war geboren. Nur Fritz ging uns bald verloren: (Erinnere ich mich da richtig, dass dies der Grund war?) Da gab es nämlich Zoff in der Redaktion, wegen der Sommerausgaben 19 und 20 in 1978. Wir, fast alle, lagen - was weiß ich wo, mit unser'm Po - an irgendeinem Strand. Die paar Zurückgebliebenen, unter ihnen Fritz, "wagten" sich doch tatsächlich, diese "unsäglichen" Ferien-Nummern zu machen. Mit "Krakelschrift" das Titelblatt Nr.19: "In the Summertime - Viele sind verreist, aber das Elephantenklo gibt's trotzdem." Ich gehörte damals zu den Schreihälsen: "unernsthaft...!" und "wo bleibt da unser Anspruch...?" (Heute etwas älter geworden, gefällt's mir.) Jedenfalls haben wir so einen unserer besten Satiriker vergrault. Schade. Heute nach 30 Jahren sehe ich Fritz als Schauspieler. Gern. Letztens als verständnisinnigen Dorfpolizisten in einem Krimi zu bester Sendezeit. Weiter so, Fritz! Und weiter, mit Erinnerung an die Produktion: Am nächsten Samstagmorgen werden die Layout-Bögen in die Druckerei getragen. Abends die druckfrischen Bögen zusammengetragen (Haben wir das nicht auch mal auf einem Brandplatzfest gemacht? Spielten dort nicht "Akkupunktur auf der Flucht"? Und saß da nicht Sefer Y., Hallo Sefer, der "Alte", mit am Tisch und verkaufte unser Blatt? Heute hat er selbst zwei Bücher geschrieben - leider nur auf türkisch erschienen: ich kann deshalb noch nicht mal die Titel benennen. Abzählen und austeilen an die Verteiler, natürlich an die, die auch die Artikel geschrieben hatten und an so manche(n) helfende(n) FREUND(IN). Verkauf in Kneipen: hallo Martin, Du warst doch der, der mit dem unverwechelbaren Ruf "*Der* Elephantenklo!" von Kneipe zu Kneipe zog. Warst Du nicht der einzige Nichtstudent? Warst Du nicht Maurer? Du machtest unentwegt mit und wir konnten heimlich mit Dir den Prolistatus hochhalten. Und ich erinnere mich an: Dieter M., hallo Dieter, und jemanden, dessen Namen mir nicht einfällt: Er zeichnete zu irgendwelchen Artikeln immer Bildchen, die aus "Hör zu" hätten kommen können. Gunter und Walburga brachten ihre Verkaufexemplare, ich glaube in den Zapfhahn (oder ?) und wurden dort öfters am Flipperautomaten gesichtet.

Handverkauf vor der Neuen Mensa, 1978

Kessi, Günter S. und Fedor (und wer noch?) spielten in einer Kneipe (am Bahndamm?) ihren "Doppelkopf", einen Stapel E-Klos neben sich auf der Bank, von dem sich Kaufwillige ein Exemplar abholten und den Obulus, anfänglich 0,50 DM, unbesehen in die daneben stehende Kasse (Zigarrenkiste? Oder wie war das, Kessi?) warfen. Und spielten und spielten Jahr für Jahr; und die "Gewinne" schickte Günter S. an die Ziehmutter eines in Äthiopien (oder war es Sudan?) von Günter S. geretteten Kriegwaisenkindes. In der Woche dazwischen: Redaktionssitzung, Abrechnung der verkauften Exemplare. An die

Öffentliche Endfertigung auf dem Brandplatzfest, Anfang der 80er

200 (zweihundert) mal. Das E-Klo hatte viele Freunde, die bei den verschiedensten Gelegenheiten mitmachten und uns halfen. Einige von ihnen: Jochen N., Hallo Jochen! Ohne Deine Idee und Kredit- und Rückzahlungsplanung hätte es z.B. niemals eine Medienwerkstatt gegeben, in denen ein großer Teil der Fotos - nicht nur die von mir, Hans, für das E-Klo entwickelt und vergrößert wurden. Hallo Susanne, hast Du uns zusammen mit Freia (hallo Freia!) in der "Kleinen Freiheit" nicht oft mit Literaturvorschlägen weitergeholfen? Hallo Ivan, warst Du nicht einer der Ersten, die vom AStA aus uns mit Rat und Tat unterstützten?

Zwei unserer Freunde, die nicht mehr leben, möchte ich hier nennen: Karl-Otto und Uwe. Beide starben an den Folgen der Immunschwäche AIDS.

1977: So seh' ich das: wir hatten einen sauguten Zusammenhang! Nicht nur mit Papier und Bleistift (Hallo Kurt, Hallo Ursel, Hallo...).

2007: Und die politische Situation heute: Ich denk nur an Schäuble und Jung in der Vorbereitung, entführte Passagiermaschinen abzuschiessen, Bundestrojaner bei "Onlinedurchsuchungen" loszulassen, die Trennung von Polizei und Geheimdiensten aufzuheben, dem Verfassungsschutz, dem Bundesnachrichten- und Miltärischen Abschirm-Dienst freie Leitung zum Sammeln von Daten zu geben. Und nicht zuletzt: Aktivitäten der ewig Rechtsgestrigen, Verteidigung am Hindukusch, Arbeitslosigkeit und Hartz IV, Große Koalition, …

Aber was ist denn da los über unseren nationalen Suppentellerrand hinaus? Auch wenn's jede(r) kennt und jede(r) weiß, wie eins ins andere greift: Stellvertretend für den unguten Teil der USA Herr Bush, Globalisierung und seine Folgen, weltweite Umweltzerstörung...

Was mir da einfällt? "Denk ich an Deutschland in der Nacht…" und "Vorwärts und nicht vergessen…" und "Wir wollen alles und das sofort."

Nachbemerkung: Danke Uli, Du hast diesen Text redigiert, korrigiert, gelesen, korrigiert. Uff.

Das schwarze Loch der Erinnerung

(Kleiner Nachklapp)

Letzte Nacht (ehrlich!) kam mir die Frage in den Sinn:

Sind in diesem unendlichen schwarzen Loch meiner Erinnerungen Berichter-

stattungen oder Kommentierungen zu Vorgängen, Situationen in den "Realsozialistischen Ländern" verloren gegangen? Oder hätte das Teleskop der Recherche in Ausgaben des E-Klo da doch was zu Tage gebracht? Oder hatte das Nichtvorhandensein dieser oder anderer Singularitäten Methode?

Weniger grüblerisch, letzte Nacht kamen mir Erinnerungen an tolle Feste, Feten, Feiern, an Musik mit tollen Bands, an Informationsveranstaltungen, aber auch Bitteres in den Sinn:
- an die großen Feste im Otto-Eger-Heim, in den Amcarstuben, irgendwo auf dem Uni-Gelände.... Waren wir da Mitveranstalter oder Gäste?
- an kleine Feten wie die zu Geburtstagen oder Examen in WGs z.B. in Naunheim oder in der Alicenstraße: Horst, hat Dir Ulis Hund Müller da nicht in Deinen Pantoffel ge....?
- an das Lahnwiesenfest... als Protest gegen die Militärdiktatur in Argentinien anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 1978, mit Fußballturnieren aller gegen alle.
- an das Zirkusfest: der AStA, zusammen mit dem Kinderschutzbund, (Hallo, Michael K.), uns und dem notleidenden Klein-Zirkus Bügler, machten eine Wohltätigkeitsveranstaltung für den Zirkus. Die Stadt Gießen wollte ihm während ihres Winterquartiers keinen Auftritt genehmigen, angeblich weil ihnen das eine vertragliche Bindung mit Großzirkussen verbiete. Nixi (Hallo Christoph!) kam auf die grandiose Idee, diese Sondershow zu organisieren. Auftritt als Zirkusdirektor in Frack, mit Zylinder! Ganz viele von uns machten mit, z.B. als Akrobaten. HALLO, HALLO! Ich sehe z.B. noch die tollen Männer vor mir, als Athleten in weißen langen Unterhosen: nix Schowi! Ich höre noch den Ohrwurm "Steig mit mir ins Traumboot der Liebe" und sehe noch im verdunkelten Raum im Spot eines einsamen Scheinwerfers ein Paar. Ein Blinder legt vertrauensvoll seine Hand auf die Schulter eines Lahmen. Der führt ihn, am Krückstock gehend, langsam Runde für Runde - immer ringsum - zur Dauer-Schleife der Musik.
- Da gab es die Veranstaltung zum Iran, Sturz des Schahs und die Machtübernahme der Mullahs, von denen viele von uns sich irrigerweise das Glück für die Menschen im Iran versprachen (Da kehrten viele iranische Freunde in den Iran zurück, von denen wir nie wieder etwas hörten). Da informierte uns Günter S. (hallo Günter) mit seiner Broschüre "Schah und Schia".
- Da machte Günter S. Informations-Veranstaltungen zu vielen aktuellen Situationen in Afrika: Er wußte detailliert über koloniale Vorgeschichte, Sprachgrenzen, jedwede ethnische, kulturelle oder ökonomische Frage Bescheid. Seine Kenntnisse bezog er nicht nur aus seinem Studium, er konnte auf eigene Erlebnisse und Erfahrungen seiner Afrikareisen in Krisengebiete zurückgreifen. Zum Krieg in Eritrea, gegen den Kaiser, konnte er uns beispielhaft emanzipierende Funktionen für die eritreische Frau aufzeigen: plötzlich gleichgestellt. Leider dauerte das dort wohl auch nicht fort.

Zirkusfest mit dem Europa-Circus Bügler in der Hessenhalle, Ende 70er Jahre

Aus diesen Informationsveranstaltungen über die Situationen z.B. in diesen Ländern haben wir fürs E-Klo manche Hintergrundinformation bezogen. Danke Günter S.
Zum Ende, eine bittere Erinnerung:
"Die Kurden im VFKK" zogen mit uns, der E-Klo-Redaktion, von Ort zu Ort: Südanlage, Alicenstraße, Weserstraße, Kirchenplatz. In ihren Räumen war täglich Treff vor türkischer Willkür oder Verfolgung in die BRD geflohener Kurden. Mit vielen von ihnen war ich befreundet. Ich fuhr mit auf Demos der Kurden oder auf ihre Veranstaltungen bundesweit und berichtete darüber im E-Klo. Ich weiß nicht mehr wann, jedenfalls reiste ich einige Wochen in den türkischen Teil Kurdistans, um mir selbst ein Bild zu machen. Ich war heilfroh, wieder hier zu sein. Drei Wochen lang tauchten hinter mir im Bus oder auf der Straße immer wieder die gleichen Gesichter auf. Der Besuch bei Verwandten von geflohenen kurdischen Freunden hier, die nahe der syrischen Grenze lebten, dauerte zu deren Schutz nicht lange. Kurz vor dieser Reise kam frühmorgens der Anruf der Giessener Kriminalpolizei, mich bei ihnen umgehend zu melden. Ich sei doch im Vorstand des VFKK. Im VFKK hätten sie eine Durchsuchung in den Räumen der Kurden gemacht und einer von den Kurden sei tags zuvor unter Mordverdacht in einer anderen Stadt festgenommen worden. Sie wollten sich mit mir über den Verdächtigen "unterhalten". Ich sah keinen Grund, dieser Vorladung zu einer Zeugenaussage nicht nachzukommen. Es handelte sich um X (Hallo X). Ich konnte überhaupt nichts zu diesem schlimmen Vorwurf sagen. Auch später nicht bei der Gerichtsverhandlung, wo X zu lebenslänglich verurteilt wurde. Das einzige, was ich der Realität entsprechend sagen konnte: X war ein hilfsbereiter, freundlicher Mensch. Er war so etwas wie Sozialarbeiter für seine kurdischen Freunde. Er ging mit ihnen zu Ämtern, übersetzte für sie, schlichtete Streit… Politisch gehörte er zur PKK, mit "Apo" an der hierarchischen Spitze: Er gehorchte der Order von oben, einen "Abtrünnigen" hier zu erschießen. Hautnah: Sozialismus im Programm der PKK und Mord zum Zwecke der Durchsetzung. Nein Danke. Das ist eine bittere Erinnerung. Ich finde, X war und ist ein lieber Mensch, den ich während und nach seiner Knastzeit (20 Jahre) immer mal wieder treffe. Im Alltag nicht eiskalt, kein Finsterling. Mir bleibt das rätselhaft.

Hans Kamp

Hans Kamp, Mitbegründer und langjähriger Redakteur des Elephantenklo, lebt und arbeitet heute in Hannover.

WORK IN PROGRESS

...von Ulrich Urbant, Nickname Vuchs

Was en det?

Kleine Erklärung zum folgenden Textkomplex

Ich war verärgert (über verschiedenes), dann war ich noch mehr verärgert und dann noch mehr. Die folgenden Texte geben vielleicht die Möglichkeit eines Nachvollzugs dieser Ärgerwelle.
Was für'n Ärger?

Vom ersten Moment an, als ich von dem Plan einer E-Klo-Erinnerungs-Chose gehört hatte, war mir nicht hauptsächlich nach Feier, sehr wohl aber, jetzt bald 60 Jahre alt, nach Rückblick, Verständigung, Reden über Veränderungen, vielleicht Buße, was weiß ich, vielleicht nach etwas Testamentartigem.

Was immer auch schief ging, jedenfalls war früh klar, dass das E-Klo-Revival ein Abklatsch der Bedürftigkeit der reformistischen Freunde unserer Generation werden könnte, die den Abschied ihrer proletarischen Marianne, der Irene vom AStA, als Fest des Schulterklatschens und des sich selbst Beweihräucherns abfeierten. Jetzt also stand möglicherweise die "revolutionärere" Variante bevor.

Dagegen wagte ich den Versuch, im Vorfeld eine auch inhaltliche Selbstverständigung und Vorbereitung anzumahnen. Die Aufeinanderfolge dieser Texte markieren inhaltlich und formal das Scheitern dieses Versuchs. Sie blieben solitär. Der Rest war Pragmatismus. Schöne Feier!

Part 1 - Outing

Liebe Verflossene, äh, doch noch Anwesende, irgendwie,
liebe alte E-Klo-Produzent(inn)en,

"Zur Selbstverständlichkeit wurde, daß nichts, was das Elephantenklo betrifft, mehr selbstverständlich ist, weder in ihm noch in seinem Verhältnis zum Ganzen, nicht einmal sein Existenzrecht." (aus T.W. Adorno, "Kritik einer elefantiösen Gewißheit", erster Satz)

Nun gut.

Das Treffen am 1. April verlassend (oh l'Allah, was für ein Termin!) wich in meinem Gehirn die Unsicherheit (was war das?) mehr und mehr einem Gefühl des Gespenstischen, dann zunächst der Erleichterung, dem Gespenstischen noch einmal entkommen zu sein, am Abend holten mich die ersten Symptome meiner Angstkrankheit wieder ein, die schreckliche Gewissheit auf somatisch sozusagen, dass man den Gespenstern der Vergangenheit nicht entkommen kann.

Ich weiß nicht einmal, ob dies mein diffuses Gefühl mich selbst einschloss (Gespenst unter Gespenstern), ob das Gespenstische ihr wart oder schlicht die Situation (50 Jahre nach dem Abitur trifft sich die Klasse noch mal …). Oder alles zusammen. Oder nichts davon.

Ich bin gedankengesprungen.

20 Jahre danach. Irgendwo Gefühle der Nähe, irgendwo Familienversammlung, als hätte mensch die letzte Geburtstagsfeier (realistischer: Beerdigung) erst vorgestern gemeinsam begangen, mensch kennt sich. Kennt mensch sich?

Was sind 20 Jahre im Leben eines Menschen. Kontinuum? Kontinuum der Gedanken? Kontinuum der Gewissheiten? Kontinuum der einsamen oder der kollektiven Bestätigunsrituale? Der Imagination solcher Kontinuen stehe ich mehr als skeptisch gegenüber, ich überlasse solche Phantasien lieber dem bürgerlichen Bildungsroman, der in seinen schlechtesten klassizistischen und aufklärerischen Varianten eine brutalstmögliche Meißelung des einzelnen Lebens als Marmorkörper durchgeführt hat.

Da halte ich es zunächst mal lieber mit Brecht. Mit dem Gang hinter die Chinesische Leinwand und ganz besonders mit dem Herrn Keuner, der errötete, als ein alter Bekannter ihm bei einer Wiederbegegnung attestierte "Sie haben sich ja gar nicht verändert."

Scheinbarer Quergedanke: Allgemein gesprochen, kann jeder, jede und jede Gruppe "Gedenktage" abfeiern, kann jeder, jede und jede Gruppe dazu abziehen, was immer gewünscht wird. Wem soll abgesprochen werden, Feten zu organisieren, Gewesenes zu dokumentieren und und und, kurz, wem sollen die Schritte verweigert werden, all das zu tun, was seit Kant die Freiheit des Menschen auszumachen scheint.

Die Crux und die Frage dabei (und hier liegt vermutlich ein Kern des von mir gespenstisch erfahrenen) ist: Wie äußert sich diese Freiheit, wenn das "Wir" des Elephantenklo das nicht mehr Selbstverständliche ist, wenn das historische "Wir" (wir damals als zwanghaft Produzierende?) selbst historisch dekonstruiert sein könnte, kurz: wenn "wir" das sind, was wir vermutlich sind: zunächst einzelne mit einem gesellschaftlichen Bedürfnis nach Pattex.

Ich sehe mich heute nicht mehr in der Lage, diese Fragen im Sprechgestus eines "Wir" lösen zu können und zu wollen. Dazu ist mir dieses "Wir" selbst zu obsolet geworden, ich habe das schon auf dem allerersten Treffen deutlich zu machen versucht, habe dabei allerdings nachträglich nicht den Eindruck, dass dies angekommen ist oder vielleicht auch ankommen soll, da war kein Gefühl, auch als Nicht-Wir begrüßt zu werden oder willkommen zu sein. Zumindest überwiegend. Sei's drum.

So geht es denn hier weiter im Sprechgestus des Ich.

Scheiss Outing: Muss aber sein. Jemand der säuft, säuft. Jemand der säuft, ist im Suff am Abend ein anderer als am nächsten Morgen. Oder? Jemand der säuft, ist vielleicht krank, ist vielleicht Alkoholiker. Ein Alkoholiker, der nicht mehr säuft, also ein so genannter trockener

Alkoholiker, ist ein anderer als der im früheren abendlichen Suffzustand, aber auch ein anderer als der mit Kater am nächsten Morgen.

Dies hat Auswirkung auf vieles. Kaum glaublich. Aber der Mensch ist änderbar.

Ist es Scham? Ich glaube nicht, ich glaube, es ist Borniertheit! Jedenfalls hat kaum jemand (eingeschlossen all die, die den bierschlabbernden Vuchs früher des öfteren genießen durften) jemals nachgefragt, wie es mir heute dabei geht, was die Suchtänderung (?) für Änderungen bewirken kann in Lebenspraxis, Wahrnehmung, Reflexion etc. etc. etc.

Das war nicht leicht. Das war wahrlich kein Zuckerschlecken. Denn jene Phase meiner Umorientierung war für mich unentwirrbar verknüpft mit der Verschärfung einer Angstkrankheit, die es mir nicht mehr ermöglichte, Straßen zu betreten, Einkäufe zu tätigen, zur Arbeit zu gehen. Mit Alkohol ging das noch, ohne nicht. Lange Zeit ging nichts mehr. Auch lange Zeit in der Trockenheit ging nichts mehr, auch lange Zeit nach der Entlassung aus "linken Rechtsräumen" ging nichts mehr. Ein neuer Blickwinkel allerdings eröffnete sich. Spätestens mit dem Weg ins Sozialamt, spätestens mit dem Aufenthalt in einer somatischen Klinik (und der Demütigung dort, da ja nach Sozialamtskriterien ‚versorgt', mit einem Taschengeld von damals 70,-- Mark zwei Monate rumkommen zu müssen [nebenbei: es gehörte zu meinem Therapieprogramm, in die Stadt Kreuznach [[Hochzeitskirche Karl und Jenny Marx]] zu gehen, um mich dort, falls gelingend, mit Kaffee und Kuchen zu ‚belohnen']) wandelte sich dieser mehr und mehr, nicht mehr von erhöhter theoretischer Sicht auf die Klassengesellschaft, sondern jetzt von unten verschärft in sie hinein. Ich habe das Vereinzelnende, den Kern der Warenökonomie, hautnah gespürt und erfasst.

Ich habe das Mitspielen der einzelnen des ehemaligen "Wir" an diesem Kern beobachten dürfen. Ich habe erlebt, wie gefeierte ‚linke' Rechtsanwälte nicht nur mein Kranksein als hinreichenden Entlassungsgrund ansahen, sondern sich gegenseitig und die Mandantschaft bescheißend ‚alternative' Zusammenhänge runterwirtschafteten; ich habe in die ‚wegfliegenden' Augen derjenigen geblickt, die mich auf Gießens Straßen treffend, nichts wissen wollten von meiner Sicht auf Entlassung und Umstände (O-Ton eines alten Rote-Hilfe-Genossen: "Dazu will ich nichts sagen, dass ist mein Anwalt."); ich habe die Zwischentöne schwingen gehört (bis heute) und das seichte, leichte Grinsen gesehen, wenn einzelne mir andeutungsweise zu verstehen gaben, dass ich ja schon ganz schön --- gesoffen hätte; später habe ich als Sozialhilfeempfänger und dann Hartz-IVler die ehemals ‚linken' Soziologen, Pädagogen, Psychologen, Naturwissenschaftler etc. erleben dürfen, wie sie in der neuen Verwertungsindustrie gegen die Armen ihr spätes Auskommen findend, dass ganze therapeutische Gewaltpotential eines "positiv sehen Sollens" entfalteten (als wäre ihr letzter Rückbezug zur alten Neugier an Theorie, nun doch mal selbst auszuprobieren, ob das denn so funktioniert mit der von Foucault analysierten Biomacht).

Ich hab noch vieles gesehen: ‚Linke', die unter der Obhut des DGB, von Anstellungsverträgen mit den Bürokraten der Verwaltungsmschinerie gegen die neuen Armen (in Gießen: die GIAG) leben und dabei Arbeitslose ‚betreuen'; ‚linke' Chefs, die die Arbeit zu delegieren verstehen und noch unter einem einzigen hereinkommenden Anruf in Tiraden des Stresses ausbrechen etc. etc. etc.

Das soll erstmal reichen.

Es ist meine Sicht. Und es ist meine Erfahrung.

Wenig habe ich seitdem gehört von der Sicht der Anderen. Viele haben den linken Diskurs verlassen, haben das Linke als Diskurs verlassen. Nicht immer wird es die eigne Sattheit, das zu erwirtschaftende Eigenheim gewesen sein. Nicht alle sind Chefs geworden - und selbst nicht jeder Chefseiende dürfte meinen oben beschriebenen Erfahrungen entsprechen. Demütigungen, Unausgesprochenes, Verirrungen, "menschliches, allzumenschliches" hat diesen Diskurs zermürbt; verschleißende Arbeitsstrukturen, familiäre Anforderungen haben die Lust am Diskursiven zerstört, lassen jedes Utopische, das Denken des Anderen gegenüber dem schlechten Ganzen, als sinnlosen Versuch erscheinen (der von den immer einfach so Weiterwissenden eingefordert, einzig die Abwehrkräfte gegen das Denken verstärkt - mit einem gewissen Recht),
"Wir" wurden von vielen verlassen, "wir" haben viele verlassen. Einige sind gestorben, einige ‚wurden' gestorben. **Es ist einsam um die Linke geworden** (und selbstverständlich kann hier nur ‚meine' Linke gemeint sein, meine ‚kleine, radikale Minderheit', jegliche Objektivierung verbietet sich hier und ich spreche weiterhin im Sprachgestus des Ich).

Die Toten, die im Ahnenreich, haben sich bei uns am 1. April nicht gemeldet. Doch: als Fehlende (aber auch als wahrgenommen Fehlende?). Doch diese Toten wurden von anderen Nichtdaseienden begleitet, von anderen Gespenstern der Nichtanwesenheit, von den Enttäuschten, von den sich Einrichtenden, von ins Hobby Abgetauchten, von den Poeten der Begehrlichkeit nach dem Individuellen, von den genügsam Liebenden, von den Kranken und Zerrütteten.

Und so haben **diese** Gespenster abgefärbt auf uns an jenem 1. April.

Wo die einen in Schattenhaftigkeit verschwinden, da werden die Übriggebliebenen plötzlich zu Monstern der Anwesenheit, zu Monumenten der Gewissheit, zu Meistern des Weiterwissens, zu Denkmalen gesicherter Identität. Oder (da die Zeiten selbst gekippt sind und die Beschleunigung sich selbst beschleunigt) zu Lichtbildern des Reproduzierbaren, zu Scheinwerfern des Abfeierns, zu Identitätsblitzen gegen das Alltagsgetriebene.

Und genau diese Konstellation (Schattenreich gegen Daseinsgewissheit), besser die vorbewußte Ahnung dieser Konstellation ist es, glaube ich, was mir schnurstracks in meinem Rückzugsrefugium jetzt wieder aufwallende Angst bescherte. Noch genauer und weiter jetzt erneut reflektiert: Angst macht mir eigentlich erst das Falsche an diesem Bild. Das Falsche: als gäbe es das wirklich, die reinen Schatten und die reinen Seinsgewissen. Als wären sie selbst nicht allesamt Kriegsbilder zum Angriff auf die Anderen, Identitätsfallen im Spiel von stabilen Masken und schwachem Inner Child, Minenlegungen nicht einmal nur gegen das Andere, sondern schon Minenlegungen gegen das Fragende (als schwaches) in einem selbst, Minenlegungen gegen den Gang

hinter die Chinesische Leinwand.
Der Gang hinter die Chinesische Leinwand ist ein individueller Akt. Er kann zur Wanderung werden. Ich glaube für mich, dass ich mich auf dieser Wanderung befinde, und ich glaube, dass das für mich gut ist.

Selbstverständlich habe ich den weiter oben formulierten simplicissistischen Blickwechsel etwas kernig überstrapaziert, denn als beschissener Intellektueller habe ich es mir ja erlaubt, nach dem Verschwinden des Elephantenklo (mit wenig Geld und trotzdem wohlgemuth) Wege zu betreten, von denen man nicht unbedingt sagen kann, dass sie von der revolutionären Bewegung schon ausgetreten waren. Anfangs waren diese Schritte noch oft trunken, doch habe ich vieles in die Zeit der Trockenheit hinübergerettet. Es ist hier wahrhaftig nicht der Ort und der Raum, jetzt selbst ein bildungsbürgerliches Ganzes zu imaginieren oder gar zu langweilen mit Listen der Beschäftigung. Nur so viel: es hat mich verändert, und damit meine ich nicht nur etwaige Modelle im Kopf. Früher, glaube ich, war so manche theoretische Äußerung trotz aller Widerspenstigkeit auch ein Schielen auf die bloße Zustimmung im kollektiven Kontext, heute empfinde ich mich als zunächst meinem Denken selbst verpflichtet - und denke daher nicht mehr über Zustimmung (dass überlasse ich den Politikern von links bis rechts) nach, sondern über mögliche Zustimmbarkeit und Kollektivierbarkeit von menschlich zu Denkendem (weit jenseits der medialen, ‚demokratisierten' Bilderbestätigungsmaschinerie).

Ich führe dies eigentlich nur aus, weil ich überzeugt bin, dass in all jenen, die die innere Unruhe nicht mit der Berufs- (oder Partei)werdung des Menschen an den Nagel gehängt haben, ein ähnliches existieren mag. D.h. es gibt vermutlich eine ungeheure Verschleifung aller möglichen Denkwege nach der - letztlich - Niederlage jeder Bewegung, auch der unseren. Es gibt als eine Verschleifung vieler, vieler Erzählungen des Gestrigen, die, würden sie nicht im Diskurs sofort einer Falsch-Richtig-Logik, also letztlich der ‚linken' Vorwegnahme der 0-1-Logik des Computerzeitalters unterliegen, für mich allerdings Grundlage einer Selbstvergewisserung 20 Jahre danach sein könnten.

Dabei ginge es in meiner Vorstellung nicht um Beliebigkeit. Nicht weil ich die letzte Instanz gegen die Beliebigkeit wüsste, sondern weil ich überzeugt bin, dass völliges Freischweben gedanklicher Imaginationen eh nicht existiert - und dass mensch sich ganz, ganz tief drinnen eigentlich auf die Kollektivierbarkeit von Gedanken verlassen kann. Also keine Angst vor der Beliebigkeit, sondern eher ein sich endlich darauf einlassen auf ein Sprechen des Anderen als ein anderes Sprechen (und damit Differenzen von Meinungen, Sichtweisen, Reflexionen, Wutausbrüchen).

Bedeutet für meine Vorstellung von Jubiläumsfeier, -diskussion und -zeitung ganz einfach: die Grundlage gerade für ein sprachliches Medium und seine Akteure/innen **kann nur** über die individuelle und kollektive Selbstvergewisserung (als utopische gedacht) der das Jubiläum Gestaltenden laufen, Streitkultur kann nicht auf den kaffeedürstigen Morgen danach fokussiert werden (wer weiß denn schon, was in der Nacht zuvor geschieht). Soweit wie irgend machbar, sollte die Veranstaltung als offenes Angebot für (utopisch gesehen) alle, nicht als pädagogisches Angebot einer Weitergabe der Selbstbestätigung einer verschwindend geringen Sondergruppe, formuliert werden. Und dass die Versammlung vom 1. April im Vergleich der ungeheuren Lebendigkeit der - auch - gruppendynamischen Prozesse des real existierenden Elephantenklo Ausdruck einer - sicher nicht nur uns zuzuweisenden - Reduzierung war, dass ist für mich im Modell des Gespenstischen allerdings hinreichend poetisiert und damit belegt.

Konkret (womit ich wahrhaftig nicht die Zeitschrift für die Dominanz der Selbstbestätigung gegenüber der Selbstvergewisserung meine):

Ich bin entschieden weiterhin für eine Podiumsdiskussion. Weiterhin bin ich auf formaler Gestaltungsebene für die angedachte Zweiteilung in "historisch" (als exakt zehn Jahre Zeitung) und "Gegenöffentlichkeit heute".

"Historisch":

Allerdings bin ich für den Versuch einer Historizität und Selbstdarstellung, die das Spannungsfeld von stabil scheinenden Gewiss- und Gemeinsamkeiten zu Strittigem ausleuchtet, heißt: wahrscheinlich höchstens zwei Themen, Sprachweisen, damals sprachlich fixierte Verstehensmuster etc. sollten von uns exemplarisch als Besprechbares angeboten werden. Sollte die Veranstaltung wider allen Erwartens von selbst mit Worten wie "Ihr Schweine habt damals doch schon …" in die Phase der Lebendigkeit eintreten, hat sich das von uns zu Strukturierende wahrscheinlich so und so erledigt - und das ist gut oder auch böse, es wird sich zeigen.

"Gegenöffentlichkeit heute":

Hier bin ich entschieden gegen das ‚Horst'sche Modell'. Ich sehe mich schon alleine nicht in der Lage, in der heutigen Beschleunigungsgesellschaft irgendwelche Lebensmodelle (gar noch des Widerständischen) für Jüngere vorzuformulieren, halte auch jegliche Ähnlichkeitsphantasie (Marke: Fahrräder hinterm Haus) für zumindest sehr gewagt. Noch problematischer erscheint mir das Andenken eines Weiterzugebenden von einem reformulierten imaginären Wir an eben Jüngere. Das scheitert für mich schon am ‚wir', siehe oben. Genauso entschieden spreche ich mich gegen eine Altaktivistenversammlung auf dem Podium aus, nach dem Motto: mein Gott, wo ‚wir' noch alles drinstekken. Mein Modell: nicht zwanghaft ‚linke' Jugendliche ausgraben, sondern über Privatkontakte, Berufliches (wo sind die Lehrer, die sonstwo mit Jugendlichen Arbeitenden) und Organisationen wie Schülervertretungen Jugendlichen anzubieten, ihre Lebenswelt (Gewalt in Schulen, Computerspiele, Pornographisierung der Sexualität etc.) als ihr Öffentliches, Halböffentliches und Subversives zu thematisieren. Im allergünstigsten Fall dürfte sich dann die Frage des ‚Gegen' von ganz alleine ergeben. Dieses Modell spricht keineswegs gegen die Anwesenheit potenzieller "Basisgruppen", sollte sich aber nicht davon abhängig machen.

Abschließend möchte ich noch was ansprechen, was mir vor allem bei der Formulierung des Punktes ‚historisch' aufgefallen ist. Selbstverständlich dürfte sein, dass unabhängig von unserer eigenen Planung, der Diskussionsverlauf von vorneherein zwei völlig verschiedene Verlaufsformen annehmen könnte, je nachdem nämlich ob die Sonderausgabe Elephantenklo schon erschienen ist oder

nicht. Die zu erwartende Differenz betrifft vermutlich sogar genauer den Zeitpunkt, sollte angedacht sein, dass die Nummer vor der Podiumsveranstaltung erscheint. Es ist also die Frage, ob das Elephantenklo Nr. X noch Erregendes zu produzieren vermag und ob dies Erregende zuvor sich schon entfalten konnte. Habe mir darüber noch keinen Kopf gemacht, aber die Sache muss wohl schon besprochen werden.

Tschüss, Vuchs

Beigabe:

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen,
Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,
Wenn sich die Welt in's freie Leben,
Und in die Welt wird zurückbegeben,
Wenn sich dann wieder Licht und Schatten
Zu ächter Klarheit werden gatten,
Und man in Mährchen und Gedichten
Erkennt die wahren Weltgeschichten,
Dann fliegt vor Einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.

Novalis,
zitiert nach den nachgelassenen Papieren

Part 2 - Nachgelegt

Halli Hallo,

genug gegrübelt.

Was meint: als Arbeitsloser und damit Zeitdruckfreigesetzter öfters mal um 6 Uhr morgens aufzuwachen, weil die Blase treibt, um dann anschließend von Grübeleien angefressen zu werden und das menschenrechtlich verdiente Weiterschlafen missen zu müssen, ist: unschön.

Dass es mir u.a. seit letzter E-Mail meinerseits so ging, mögt ihr einzelnen mir aus Sympathie glauben (womit die/derjenige Recht hätte) oder als literarische Fiktion auslegen (womit die/-derjenige Recht hätte). Sei es so oder so, es kommt sozusagen aus der Sicht der Blase irgendwann dazu, dass der so Getriebene aufspringt, anfallartig das grübelnde Ich verflucht und schreit: "Jetzt schrei ich's raus, Schluss mit Grübeln, jetzt werden die anderen betextet." Und das Wunder geschieht: Im Wabern kommunikationsgeschwängerten Wollens springt der PC von alleine an, bietet sich wie üblich an mit ner riesigen Menge Ablenkungsstoff, um dann doch so eine Art weißes Blatt zu präsentieren. Voilà! **Dvjöidd ,oz frt Bptnr,rtlimh"**

Vorbemerkung II

Hier wird nicht gejammert. Deshalb soll die folgende Information auch nicht ein solches meinen, sondern eben nur als Information den Stand des Kommunikationsprozesses sozusagen kollektivieren, nämlich dass ich auf meine Mail bisher eine Reaktion erhalten habe (Danke!). Das läuft dann wohl auf meine Erfahrungsmuster von Antragsbearbeitungszeiten beim Arbeitsamt, dass nicht mehr so genannt werden darf, hinaus. (Solltet auch ihr euch umbenennen, bitte ich um diesbezügliche Mitteilung.)

Vorbemerkung III

Kurze Einführung in Sprachtheorie: Jeder Text besteht aus Buchstaben in Worten und übergreifenden Mustern, meint Inhalte und gerät dann mächtig ins Flattern beim Auftreffen auf andere Gehirne (letzteres manchmal auch nicht, na ja). Meint: Texte können (müssen) missverstanden werden.

Jedenfalls entnehme ich dies aus Ullis (und Hans? Oder wer ist ,wir') (vorläufiger) Antwort, dass mein erster Text wesentlich so verstanden wurde, dass ich wohl darunter leide, dass nicht befragt wurde, wie es mir ginge. Dem ist nicht so. Oder genauer: scharf vorbei.

Befragt nämlich, wie es mir ginge, hätte ich einfach geantwortet: "Gut." Denn ich war ja gerade vom Fahrrad abgestiegen - und in der Regel geht es mir auf dem Gerät und in den folgenden Ruhezeiten meist erstaunlich: gut. Aber dies Momentane hat Ulli sicher auch nicht gemeint, auch mein Gerede hier also: scharf vorbei.

Vorläufige Conclusio aus diesen Missverständnissen (?): ,Natürlich': wer wird nicht gerne geherzt. Darum geht es hoffentlich auch immer irgendwie. Aber: die Stossrichtung meines übrigens in meinen Ordner unter "Outing" abgespeicherten Textes (der hier heißt dort "Nachgelegt") war eine andere, und das versuche ich hier mal zu übersetzen: Meine Kritik am Geisterhaften der Versammlung war vor allem dem geschuldet, dass ein linkes Projekt [welches auch immer!] sich nach 20 Jahren (!!!) trifft mit dem Bedürfnis der wie auch immer tiefgehenden Erinnerung (und ,Bearbeitung') alter Kollektivität, und dabei ohne **jeglichen Gestus** oder **jegliches Formulieren** auskommt, ob denn die inhaltlichen Voraussetzungen überhaupt noch gegeben sind für ein Gemeinsames. Was selbstverständlich voraussetzt, dass man (und dies nicht etwa in einem im Hintergrund arbeitenden Kommunikationsnetzwerk, sondern vor Ort) sich zu vergewissern versucht, was im jeweilig Anderen sich verändert hat, was noch kommunizierbar und dann gar kollektivierbar sein kann. Das setzt nach 20 Jahren voraus: viel!

Oder ganz anders: Habe ich da etwas missverstanden? Habe ich 68, 78, 87 oder wann auch immer eine Parteierklärung (vielleicht im Suff?) unterschrieben, dass ab diesem Zeitpunkt sich nichts in meinen Gehirn mehr verändern wird?

Nein! Soweit ich mich erinnern kann, habe ich nie die Unterschrift gesetzt unter ein Dokument der Versicherung meines späteren Wiedergängertums.

Was ja nicht sein Gegenteil meint. Wann meint schon etwas exakt sein Gegenteil? Was also nicht meint (gerade auf uns bezogen die E-Klo-Zeit), dass diese Figur des verweigerten Wiedergängertums sich als Apotheose postmoderner Beliebigkeitsphantasien feiern lassen will, dass diese Figur die Dimension persönlich-geschichtlicher Verantwortung einfach mal so eben abstreifen könnte.

Aber: dies hier nur noch mal Angedeutete ist ziemlich exakt das, was in meiner Vorstellung als unabdingbares Work-in-Progress Bestandteil der (wie auch immer gearteten) Vorbereitung des E-Klo-Erinnerungs-Revivals sein müsste. Oder anders: wenn es (aus welchen Umständen auch immer) 20 Jahre nichts zu kommunizieren gab, wenn es dann (nach Beschluss "Erinnerung - jetzt!") immer noch nichts zu kommunizieren gibt (ach, wie ist die E-Mail-Sprache doch so wunderbar ins technische Blubbern gebannt), warum dann überhaupt??? (Fete mag nun immer gehen, aber Zeitung? etc.?)

Vorbemerkung IV (Work-in-Progress)

Für mich gibt es ein vorläufiges Ergebnis der mit euch kürzlich geschehenen Konfrontation. Meine Arbeit wird sich ab jetzt auf die Revival-Nummer konzentrieren, wobei die von mir produzierten Textkörper immer auch als Work-in-Progress-Bestandteile des wahrscheinlich letzten Elephantenklo zu verstehen sein werden. Will heißen: die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass die inhaltliche Erinnerungs- und Selbstvergewisserungsarbeit am Projekt Elephantenklo als zugleich individualistische und kollektiv(ierbar)e im Gestus des Utopischen noch möglich ist, führt dies zwangsläufig zu einer dialektischen Bewegung von Vorbereitung und Produkt. Meinen persönlichen Einsatz werde ich dahingehend forcieren, die Tabuisierung dieses dialektischen Verhältnisses zu verhindern.

Oder weniger martialisch (vielleicht aber schmerzhafter, weil konkret [was nichts aber auch gar nichts in Nähe der gleichnamigen Zeitung meint]):

a) Ich habe zunächst kein Text zu Klars Grußadresse versandt. Irgendwie passt es mir nämlich nicht, zu der textlichen Fixierung einer Kritik angewiesen zu werden, der dann - und nur dann - die positive Antwort auf Klars Text folgen wird. Wir stehen nämlich hoffentlich nicht in einem geistigen Stachanow-Produktions-Verhältnis zu einander - und jede/r sollte im Rahmen intellektueller Spontaneität und Autonomie seine Texte schreiben.

b) Ich hab noch eine E-Mail erhalten. Arno möchte gerne meine Inhaltsangaben mit den Titelbildern verknüpfen. Wird eigentlich in dieser Welt zwischen den Menschen noch zugehört? Fast zart, aber doch deutlich genug, habe ich auf den letzten Sitzungen angedeutet, dass mir Schwierigkeiten bei der (wohin auch immer zielenden) Auseinandersetzung mit dem historischen Textcorpus entstanden sind. ba) Psychisch. bb) Geschichtswissenschaftlich. Zu ba) Halt ich die Erinnerungsflut aus? Zu bb) siehe oben (Frage nach individuell-kollektiven Herangehensweisen). Verblödet bin ich auch noch nicht, deshalb, mein lieber Arno: Ja, ich würde Inhaltsangaben "in Datei, nicht auf Papier" etc.

Letzte Vorbemerkung

Zurück zum Anfang. Denn jetzt erst (sorry!) komme ich zum eigentlichen Anlass dieses Textes. Zur Erinnerung: die Grübeleien zu eigentlich arbeitslosschlafender Zeit.

Wie schon erzählt, hieß meine erste Datei an euch "Outing". Diese soll hier in einem gewissen Sinne fortgesetzt werden. D.h., ich werde inhaltliche Auseinandersetzungen versuchen zu benennen, die mich beschäftigen und die ich mehr oder weniger für diskussionswürdig und diskussionsnotwendig erachte, Themen hier: Internationalismus und Globalität, soziale Beschleunigung, Ästhetik.

Allerdings: beschrieben sei dies alles aus der Situation des Grübelns, des Grübelnden. Nicht Seinsgewissheiten habe ich zu bieten, nicht einmal der zuletzt angesprochene Gang hinter die Chinesische Leinwand ist hier zu berichten, sondern eben: Grübeleien, Grübeleien …

Internationalismus

… "Srebrenica ist gefallen" lallte ich an der Theke des Kneipentreffs der teils nihilistischen Spieler des B-Klasse-Fußball-Vereins MTV Gießen. Warmer Juli-Abend 1195, äh, sorry, 1995. Es muss der Tag gewesen sein, als Thomas Karremans von der holländischen UNO-Truppe und Ratko Mladic in einem Trinkspruch den Abzug der ersteren aus dem ‚umkämpften' Gebiet besiegelten. Richtung Vollrausch dies zugleich realisierend und auch nicht, blieb mir nur diese Anlaufstelle, von der ich wusste, dass an diesem Abend die Helden des MTV dort ihr nach harter Trainingsarbeit wohlverdientes Licher genießen würden. Doch auch meine nihilistischen Freunde verstanden mich wohl nicht Dazu eben zu sehr gelallt (und bosnische (?), serbische (?) Ortsnamen schlechthin und im Suff sowieso unaussprechbar), und dann waren wir zu diesem Zeitpunkt in einem gar zu unterschiedlichem Rauschzustand.

… "… ist gefallen." Woher diese Sprache? Was ritt mich, im Sprachgestus der deutschen Berichterstattung zu Zeiten der fast gelungenen Beherrschung Europas **jetzt** mich auszudrücken? Was geschieht, wenn Sprache selbst sich umkrempelt, wenn das ganz Verdrängte, wenn Sprachfetzen der Väter sich in das eigene Gelalle einmischen? War auch ich jetzt Teil des deutsch-europäischen Rachekomplotts am Serbischen geworden?

… Jahre später. Gespräch mit altem Genossen, Grundbasis Vertrauen. Drei-Stunden-Telefongespräch. Erstmals seit Jahren. Dann: Thema Jugoslawien. Gemeinsames Verurteilen der Bombardierung Belgrads durch die NATO. Konfrontiert mit dem Vorwurf der deutsch-propagandistischen Hetze ge-

In der Nähe von Srebrenica, 2002. Exhumierung der Opfer (Photo: www.ticklebooth.com)

gen Serbien. Selbst vorsichtiger Hinweis auf die eigene Kritik der Großmachtpolitik der sagen wir mal "Genschers" auf Aktivierung der nationalen Karte und damit der zumindest fahrlässigen Lossprengung ethnisch-separatistischer Gelüste. Und dann: Srebrenica. Hinweis an meine Adresse - konkretgesteuert - auf antiserbische Manipulationen der deutschen Berichterstattung, was Massaker, Lager etc. betrifft. Nachfrage: Srebrenica. "Wenn ich nachweisen könnte, dass …, dann …". Schluss mit lustig. Und: wie weist man Völkermord nach?

+++

… Medienbilder - und doch alles wohl auch ‚real': die Bombardierung Belgrads, das Videogewitter über Bagdad, der in einer riesigen Qualmwolke zerberstende Zwillingsturm.

… Was immer hinter diesem Krieg der Bilder stehen mag, wer dabei sowohl - und mit gleichen Rechten - persönliche "Stellungnahme" zu dem dahinter sich ja mehr verbergendem als gezeigtem Grauen sucht und dann zur Reflexion der neuen Kriegs'ästhetik' überzugehen versucht, greift - so befürchte ich - zu kurz, weil, ja weil der Leim sehr klebrig und sehr wirksam ist, der zwischen den Bildzeilen der digitalisierten ‚Berichte' zur gewalttätigen Verklebung unserer Neuronen selbst eingesetzt wird, von wem auch immer.

… Und doch zeigen diese Bilder eins - oder besser, sie zeigen es gerade nicht, können aber darauf Hinweise geben, nämlich beim Versuch des Übergangs vom Gucken zum Denken sozusagen: Schon längst sind die Grenzziehungen zwischen Polizei- und Militäreinsätzen globalisiert, meint: vollkommen obsolet geworden. Die Lufthoheit als wirksamstes und stabilstes Element eines sich selbst nicht mehr gewissen Imperialismus, das u.a. sollen die erwähnten Bilder abbilden oder auch nur suggerieren - und auch noch in ihrer bildlichen Antithese, den stürzenden Türmen. In der realen Wirklichkeit (übersetzt: wirklichen Realität) herrscht für uns alle aber die Bildlosigkeit vor. Trotz der Folterbilder von Abu Ghreib handelt es sich dabei um eine Realität, die **überwiegend** und in **ihrer Selbstverständlichkeit** uns (d.h. auch die Linke im gesättigten Europa) nicht erreicht. So arbeitet unser Gehirn oft genug als antisurrealistisches, als Vergewisserungsorgan der alltäglichen Sinnbestätigung, dass auch im linken Kontext dazu neigt, noch die durchdringenden Lichtfetzen des Grauens je nach Gestus blitzschnell (selbst Reflex der zugelassenen Herrschaft der Bildmedien) zu "verarbeiten" und in Gewissheiten zu übersetzen. Die Umsetzung des Ungewussten in Gewissheit: da sind dann ethnische Krieger schnell als antifaschistische Kämpfer mutiert oder leichthin wird die Vollendung der Niederlage des Kapitals als aktuelle Möglichkeit imaginiert (wo soll das stattfinden, in China?).

… Unten, dort wo sich der Überlebenswille der Marginalisierten weltweit als Schleim des Materiellen noch in der Konfrontation mit dem Überbau der Bilder mischt und bekämpft, bekämpft und mischt, dort unten, so steht zu befürchten, sind nicht mehr die Lichtmetaphern der Aufklärung das tragende Substrat. (Wobei es sich fragt, wieweit diese jemals wirklich ‚getragen' haben und was?) Und eine Linke **ohne** historische Verankerung in der Aufklärung - schlechthin undenkbar.

+++

… Es muss etwa so 85, 86 gewesen sein, in einer e-klo-internen Debatte wurde versucht, an Hand eines Artikels aus der links, Zeitung des Sozialistischen **Büros** (sic!), Fragen zu ‚unserem' Internationalismus zu reformulieren und zu bewältigen. Irgendwie habe ich damals versucht, die Niederlage des linken Projekts weltweit als Befragungsmöglichkeit zu thematisieren (obgleich es damals immerhin die Sowjetunion noch gab!), indem ich darauf hinwies, dass in den sich anbahnenden Sozialwirren teilweise eher faschistische Bewegungen Land gewinnen und dass im globalen Rahmen islamistische Bewegungen und andere religiöse Global Player (und das in Konfrontation **und** Vernetzung zugleich mit dem Global Player der Kapitalverwertung) längst Funktion und Definitionsmacht des linken Projekts zu verdrängen bereit und fähig sind. Damals schlug mir - zumindest lässt meine Erinnerung heute dies mich eben (Tautologie hin, Tautologie her) so erinnern - eisiges Schweigen entgegen. Berichtigt mich! Am 1. April 2007 habe ich ähnliches wiederholt - Reaktion: Eisiges Schweigen.

+++

… Wer bin ich, Versuche eines sich so verstehenden Widerstands gegen das in dem vielleicht genauesten und ungenauesten Substantiv der Moderne überhaupt, nämlich dem der ‚Globalisierung', sich ausdrückendem, zu bekritteln. Nur bestehe ich inzwischen auf dem Faszinosum der Altersweisheit, und nachdem ich das Hütchen-Fang-Spiel linker Solidarität (der Imperialismus schlägt zu, wir hecheln protestierend hinterher) lange genug erleben durfte und - teilweise - mitgetragen habe, erscheint mir jetzt die Jagd auf gewisse Herrscherreisen, wie soll ich es ausdrücken, sagen wir mal: doch etwas ungenügend (Oder um das Gespenst alter Schulnoten aufzubereiten: Attac, Setzen!, Sechs!) Es entspricht jedenfalls der Authentizität der für mich nach vor eigentlichen linken Bewegung der 68er in keinster Weise, die noch wusste, dass sowohl die eigene Alltäglichkeit (selbst Produkte und Spieler im Warenstrom der Moderne) genau wie die Global Player im Focus (auch hier ist selbstverständlich kein Zeitungsorgan gemeint) des zu Bekämpfenden stehen müssten; und so konnte denn auch ein einzelner Pudding zum seitdem unübertroffenen symbolischen Brückenschlag zwischen den den beiden Ebenen des Widerstands werden.

+++

… Klassenkampf ist Scheiße. Nicht Scheiße, in dem Sinne von falschem Mist, sondern in seiner Realität von Unreinheit. (Als solcher dürfte er auch in einiger Sperrigkeit zu jeglicher Systemphilosophie stehen.) Unrein ist er unter vielen anderen Aspekten auch in seinem Verhältnis von lokalen, nationalen und globalen Elementen seiner selbst. Bei Draufsicht sind aber manchmal erstaunliche Vermischungen zu analysieren. Während in Deutschland einer Kleinstguerilla die Beherrschung des Diskurses über bald 40 Jahre (und das von wem alles, dass ist hier die entscheidende Frage! - was ästhetisch von Elfriede Jelinek in "Ulrike Marie Stuart" in Frageform wunderbar umgesetzt wurde) zugestanden wird (mein bescheidener Anteil daran, Asche auf mein Haupt!), habe ich den alltäglich vielfach erneuerten Eindruck, dass ganz andere strukturelle Bedingungen eben des Klassenkampfs auch linksseitig gerne eben links liegen gelassen werden.

Jedenfalls kann man den Diskurs über das Schengener Abkommen als zumindest genauso eingeschlafen bezeichnen wie es der Debatte um Hartz IV (und was wichtiger ist: die ganze Kriegserklärung gegen die "Überflüssigen" darum herum) schon nicht mehr nur zu drohen scheint (und als wäre das Bremer PDS-Ergebnis die Antwort darauf, Gysi als Engel des Prekariats, uff). Und dies dürfte (sozusagen klassenintern) vielfach damit zu tun haben, dass die hierzulande noch am Rande des Diskursbetriebes gehört werdenden "Linken" eben keine Neger sind und zu den Überflüssigen (zu den wie auch immer Gescheiterten) nicht gehören wollen. - - - Was die Angst vor letzterem betrifft, dazu weitere Grübeleien, zum Beispiel die über die soziale

Beschleunigung

… Aus der Sicht eines gehirnmäßig noch nicht lädierten Prekariats gibt es denn auch nichts lächerlicheres als die Triebhaftigkeit des Getriebenseins der meisten alten Mitkämpfer/innen, die es denn in das geschafft haben, was man gemeinhin unter Beruf oder Job subsumieren kann. So besteht denn auch mein liebstes Spiel des Spitzbübischen darin, bei keiner Gelegenheit auszulassen, über wieviel freie Zeit wir vom Berufsstress Freigesetzten verfügen, um dann noch möglichst das Zitat des großen amerikanischen Zivilisationskritikers Henry David Thoreau nachzureichen: *"Wer einen Beruf ergreift, der ist verloren."* Ach, könnte ich all die erstaunten Blicke in einem Spiegelsaal reproduzieren, die mir da entgegenflogen, und in denen immer auch etwas mitschwang, was dann meinerseits alle Warnsignale aktivierte: der soziale Neid all der Gestressten, die Wut auf die Unverschämtheit ausgerechnet der Unproduktiven, sich das zu nehmen, was alles Geld und alle Macht dieser (kapitalistischen) Welt ihren mehr oder weniger freiwilligen Mittätern nicht mehr zu geben vermag: Zeit, Lebenszeit.

… Als sozialen Reflex erlebte ich diese Blickgewalt bewusst vielleicht erstmalig bei einem Treffen mit einer (wie sagt man) ehemaligen Liebsten, ich gerade von linken Anwälten beim Sozialamt abgegeben, sie inzwischen Quereinsteigerin ins Frankfurter Immobiliengeschäft (sorry, ich kann nichts dafür, wenn Klischees Wirklichkeit werden!). Ich also nach paar Bierchen Soziales eingefordert (richtig Knete für die Looser, keine Zwangsverpflichtung zu Arbeit) - und das, nachdem sie mir von ihrem realen Alltagsstress berichtet hatte (Pendlerzüge, abends Zeit nur für die Currywurst). Können solche Begegnungen gut gehen? Nein, meine Damen und Herren, lassen Sie es sich gesagt sein, sie können es nicht.

+++

… Hartmut Rosa hat in seinem grundlegenden Werk "Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstruktur in der Moderne" die übergreifende Welterfahrung der jetzt Getriebenen als das Gefühl beschrieben, alle Zeit wie auf wegdriftenden Abhängen zu agieren, Lebenserfahrung als Ausdruck eines paradigmatischen Wandels, der linksseitig selbst noch das hehre "Kapital, Bd. 1" ins Schlingern geraten lässt, der begrifflich die Welt nicht mehr als Warenökonomie, sondern zunehmend nur als Zeitökonomie zu erfassen gestattet.

… Theorie ist das eine, situatives Empfinden das andere. Meint: hier ist nicht der Ort, Rosas Text zu rekapitulieren (auf ihn hingewiesen ist, Grundpflicht erledigt). Das aber dieses Getriebensein als Jammertext, als weitgehend unhinterfragt auch die Welt der "linken" Akteure beherrscht, "weiss" doch eigentlich ein/e jede/r, wie aber damit umgegangen wird, na ja. Wer im stressgeplagten linken Mittelstand dagegen Widerstand leisten will: auf geht's.

… Für das Prekariat stellt sich die Frage anders: wie nämlich die Tendenzen zumindest abgewehrt werden können, die gerade dabei sind, den geballten Hass der Gestressten auf die Zeitfreiheit der Überflüssigen zu einem neuen paradigmatischen Akteur auf der nationalen wie Weltbühne zu strukturieren: vom schlichten Übersehen neuer Armut (auch linksseitig beliebt) zum Naserümpfen bei Konfrontation; von der Diskursverlagerung (von der sozialen Frage zur ökologischen) hin zur Leugnung weltweit verschärfter Verelendungstendenzen; von der Aufgabe einer eigenen selbstbestimmten Lebens-(Arbeits?)Zeit hin zur beruflichen Orientierung am Programm der Zurichtung der Überflüssigen in diversen - linksgesättigten (was die dort agierenden Verdienenden meint) - "Angeboten" an die verdächtig arbeitsfeindlichen Hartz IVler; letztlich: vom Ausschluss von Flexibilität und Warenrausch rein in die Vernichtung.

+++

… Selbstkritik des Grüblerischen: da hat mich doch gestern morgen die Diskursform des Politischen wieder mal mit sich gerissen, all das lässt sich auch anders denken: als Prekärer geht's mir ja teilweise wirklich gar nicht so schlecht. Erst mal: noch lebe ich in Europa als staatlich anerkannter Deutscher, heißt im Vergleich zum Rest der Welt immer noch Made im Speck, wenn auch eben nur Made; als Freigesetzter habe ich Zeit fürs Fahrradfahren (spare potentiell damit der Krankenkasse Kosten) und als politisch unwichtige Gestalt brauche ich dabei nicht mal darauf zu achten, das auch medienwirksam ins Bild setzen zu lassen; als von Alltagsanforderungen (beruflicher Art) freigestellt, kann ich mich mit dem beschäftigen, über dessen Verlust noch Herrschaftsfiguren unserer Vorväterzeit lamentierten: deutscher Idealismus (schraub, schraub, schraub Gehirn), Romantik (und dabei unter anderem die Entdeckung linker Seinsgewissheit als Aquivalent deutschen Philistertums) etc. etc.

… Wenn da nicht die ärgerlichen Begleitumstände wären: van Gogh zum Beispiel zu lieben ist was anderes als seine Bilder im Katalog zu betrachten und dies noch etwas anderes, als die wunderbare pastose Gewalt seiner Pinselführung vorm Original nachzuvollziehen, Munch zu lieben … (bla, bla, bla) … etwas anderes, als sein ebenso gewalttätiges (gegen alle Konvention der Kunst vor seiner Zeit) Durchscheinenlassen der Leinwand, sein die Leinwand selbst zum Sprechen bringen und damit u.a. die Lügenhaftigkeit des "schönen" Pinselstrichs selbst entlarvend … **Stopp!** Scheiß Schuldgefühl wegen dem obigen Politdiskurs, jetzt bin ich alternativ doch gerade ins Ästhetische abgedriftet, habe aber doch diese Kategorie noch gar nicht per Zwischenüberschrift eröffnet (fatal, fatal). Also noch mal von vorne: Wenn da nicht die ärgerlichen Begleitumstände wären: Museumsbesuche unmöglich, kein Geld übrig.

+++

… Also: das Radio aber bleibt. Zwar hat

mich nach meinem letzten Umzug inzwischen die Kabelgesellschaft erwischt (was mein angebliches 345 Euro monatliches "Einkommen" nach Abzug der Anschlusskosten ans gesellschaftliche Ganze [DSL, Telefon, Kontoführungsgebühr, Strom, Mehrkosten Miete etc.] von eben mal 235 auf 220 fürs Alltägliche reduziert). **Stopp!** Schon wieder daneben. Ich bin ja gar nicht im Hartz-IV-Jammer-Diskurs, die Überschrift lautet ja: Beschleunigung. Ach ja, das Radio. Telefonklingeln. Soll ich jetzt dem Peter Weiss (beispielsweise) den Saft abdrehen? Hmmm. Hmmm. Hin- und herüberlegt. Dann doch Griff zum Hörer. Ein mir ansonsten wirklich sehr lieber Mensch, manchmal grandios in seiner Grandigkeit (bien grand): "… Äh, ist ja schön, dass du endlich mal dran gehst."

… Was ich damit zu sagen wünsche? Ich, nicht er! In der Tat dringt die Beschleunigung des Technischen, des Gesamtgesellschaftlichen bis in die kleinsten Poren des Alltags ein. Unter der Bedingung (und des Besitzes) der Handy-Wirklichkeit wird die Wünschbarkeit einer Kommunikationsbereitschaft in Nullzeit suggeriert, der noch manchmal gemütliche Gang zum Familientelefon in Beatclub-Zeiten ist längst ad acta gelegt (nebenbei: gutes Beispiel für die ‚Fehler' in so mancher literarischen Fiktion: wer hat schon damals **während** des Beatclubs angerufen oder ist angerufen worden - und dann auch noch ‚gemütlich'). Wir kennen die Begründungszusammenhänge der Notwendigkeit des Handys (und dies "natürlich" eher als Metapher): am tränenreichsten "aber die Kinder könnten dran sein". Was aber in Form brutaler Kollateralschäden dabei zunehmend aus der Reflexion fällt, ist das Verschwinden eines Menschen, dem die Langsamkeit noch kein Fluch zu sein hatte. Der neue Mensch ist schon geboren, aber nicht Che Guevara und Nietzsche sind seine Taufpaten. Und wehe denen, die dann a) nicht mitmachen und b) nicht mal das Geld haben für die Entschleunigungsinseln des Mittelstandes und aufwärts von rechts bis links.

+++

… Zurück zur Geisterversammlung vom 1. April und auch schon den Sitzungen zuvor. Ich weiß, mein Sprechen ist manchmal zu lang, zu langatmig, zu langsam (nicht langsam im Sinne eines "Aaaaber … iiiich … denke doch, daaaass ich saaaagen willll …", sondern langsam als sperrig gegen das immer schon Beschleunigte im Umfeld des Diskurses: "Ich muss aber schon um 15 Uhr weg.") Eigentlich ist keine Zeit mehr für den Diskurs, Event als die mit brutalste Lüge eines Zeitzusammengezurrten, einer falschen Utopie des Zeitentkommens ist angesagt. Traurig, dass sich das bis in die Tätigkeit des Kucheneessens und Kaffeetrinkens durchsetzt. Nette Geste, ich meine, die Anwesenheit des Kuchens. Aber der wird heutzutage nebenher verschlungen, jede Monade greift zu ihrer Zeit belanglos danach; wo ist die Intensität des kindlichen Kuchenzerlegens geblieben, wo die Liebe zur Großmutter, dieser imaginierten Gemütlichkeit der Kuchenbäckerin; wo der Joint und das lange, lange, lange Zergehenlassen der Kirschen aus der Eltern Einmachglas in Zeiten, mitten in Zeiten eines beschleunigten Kampfes. Futsch! Und wenn nicht ganz futsch, dann: Warenangebot in der Entschleunigungsinsel.

… Ich komme zurück auf meine Work-in-Progress-Androhung. Marxisten haben es schon immer gewusst, dass ohne die Kritik der Produktionsverhältnisse keine Kritik der Verhältnisse der Produktionsformen und der Produktionsprodukte zugleich denkbar ist. Insoweit nehme ich mir hier mein spezielles Wiedergängertum als Marxist heraus: wer auch die Produktionsverhältnisse eines E-Klo-Revivals nicht zum Tanzen zu bringen vermag, der oder die bringt gar nichts mehr zum Tanzen. Und tanzen soll der Mensch (und wiederkäuen: was mein ich hier, wer weiss es, ach ein Diskussionspartner oder eine Diskussionspartnerin wäre mir neu geboren).

Ästhetik

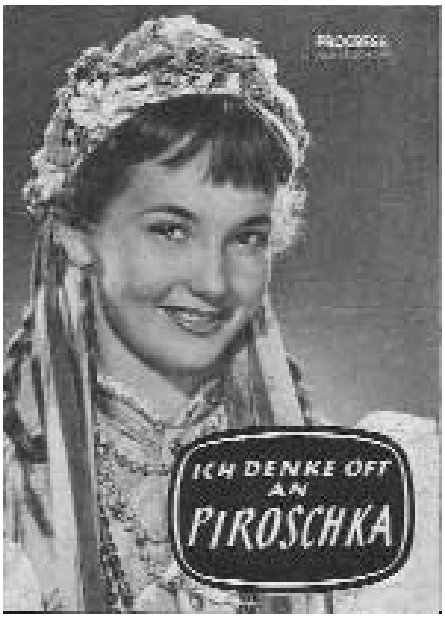
… *"Auf halbem Weg des Menschenlebens fand / ich mich in einen finstern Wald verschlagen, / Weil ich vom rechten Weg mich abgewandt."* So beginnt das literarische Werk das wie kein anderes mir bekanntes die Grenzerfahrung von mittelalterlichen Denkstrukturen mit einer aufkommenden, letztlich dem naturwissenschaftlichen Diskurs verpflichtenden Denken thematisiert, Dantes ‚Göttliche Komödie' (hier übrigens zitiert nach der Gutenberg Edition im Internet). Aber da Dante noch lebt, hat er mir mit diesen Zeilen auch gleich den Übergangstext von Beschleunigungsgrübeleien zu Grübeleien über Ästhetisches mitgeliefert, raffiniertes Kerlchen eben. So gemütlich war's früher halt noch. Einmal pro Leben, in der Lebensmitte, droht der Bruch, droht der finstre Wald, das Abkommen vom Wege, das **Scheitern von Identität**. Die geistige Verwässerung dieses Gedankens im Diskurs der Midlife Crisis dürften auch heute noch ganze Buchregale füllen. Lustig ist nun, dass selbst diese frühmodernste Problematik die Geister des 1. April als stabilen Wiedergängern des linken Weltgeistes offensichtlich nicht tangiert. Ob es jemand also inzwischen in den finstern Wald verschlagen hat (also ob jemand menschlich vielleicht untergegangen ist, ‚fertig' ist, identitätsleer rumsurft, eventkreischend ‚jugendlich' bleiben will oder oder oder), oder ob gar vom rechten Weg' sich abgewandt wurde, diese Rhetorik des Lebens schlichtweg nicht denkbar.

… Das Tragikkomische daran: diese Bestandsaufnahme Dantes ist beginnendes 14. Jahrhundert! Sollte man dessen Reflexion also als tauglich für einen 1:1-Abgleich mit heutigem lesen, dann dürfte man historisch wohl einiges verschlafen haben ("Hey, aufgewacht, Putin ist zwar verkappter, äh, kapitasierter äh, äh, Stamonokapilinist, aber das heißt noch lange nicht, dass die Sowjetunion noch existiert.") Denn was bei Dante dann doch noch gewiss scheint, Identitätskrise quasi als einmaliger Zustand und die Befragung der eigenen Seinsgewissheiten auslebbar eben in der Lebensmitte, ist längst selbst vollkommen obsolet geworden.. Heute ist scheinbar jeder Computerspieler weiter: Identitätsbefragung als Spiel, Leben als hüpfendes Rollentauschen, identity forever, aber bitte nicht die gleiche.

+++

… Die 50er/Anfang 60er. Ach. Als man als Pubertierender noch an die Liebe glaubte und die Saga der sexuellen Identitäten noch Rhetorik des Zukünftigen war, … als ich mich in Piroschka verliebte und das ferne Kurdistan angesichts eines neuen geheimnisvollen Landschaftsbegriffs namens Plattensee verblasste, als ein einfacher Bahnübergang (mit zarten Händen, die Schaltgestänge, die für meine kindliche Vorstellung eigentlich unbewegbar waren,

dann doch bewegten) selbst noch ein Geschöpf mit Namen "Schöner Tag" überstrahlte, … kurz: da wurde etwas festgezurrt in einem. Die Liebe, das muss für immer sein! Und dann geschieht ästhetisch das Ungeheuerliche, mitten-mang in den 50ern, die Liebenden scheinen sich alles zu versprechen,



mir wird alles versprochen, doch dann - auf gleicher Tränenhöhe mit der Straßenbahnfahrt in Dr. Schiwago - wird sich herausstellen, dass der Liebende nie an den Plattensee zurückkehren wird, er hat sich ‚beziehungsmäßig' anders entschieden.

… Nebenbei: wie diese Schlusssequenz des Films in Wikipedia als "Happy End" umgedeutet werden kann (und vor allem: für wen der Filmfiguren und damit für wen der mitfühlenden Filmbetrachter/innen) erscheint mir auch nachträglich und angeblich altersweise geworden (siehe oben) so überhaupt nicht nachvollziehbar. Soviel zur neuen lexikalischen Seinsgewissheit in Internetzeiten.

… Jedenfalls: Irgendwie blieb diese Piroschka in mir, später in männliches Begehren umgemodelt und (soweit Piroschka **auch** das Bild eines miefigen Antisexuellen der 50er war) in eher zerstörerische Frauenbilder zertrümmert, jedenfalls ein Gehirn- und Empfindungskonstrukt, dass als Stütze gegen die heranbordende Frauenbewegung (und erst recht die Körper, die dies auch selbstbewusst ausdrückten) denkbar schlecht geeignet war. Doch dieser Bildstachel im eigenen Fleischgehirn sollte später noch mal zustechen. Sehr selten, aber manchmal dann doch, verliebt man sich in Bilder von Pärchen (dies sollte jetzt nicht pornographisch gesehen werden), als wäre Kant als Weltgeist in einen eingedrungen und das eigene Begehren durch ein seltsam ruhiges interessenloses Beobachten ersetzt. Seltene Momente der Empathie (und auf Kitsch-(?)-Ebene vielleicht gar nicht so selten, woher all die Tränen im Kinoreich der Menschen). Einmal sogar bei einer Fernsehdokumentation über Beziehungen heute. So ein richtig liebevoller Umgang zweier Hübscher miteinander (Marke: total verliebt), und dann sagt sie (als vom Fernsehmensch Befragte): "… ob wir im Studium noch zusammen sein werden, das wissen wir doch nicht …" und er (der Geliebte, nicht der Fernsehmensch) lächelt (vollkommen unbedroht von möglichem Liebesverlust). Schnitt. Schnitt in meinem mit Piroschkasäften eingeweichten Gehirn. Und in mir weint etwas, etwas darüber, dass der Plattensee als (auch) ästhetisches Begehren schon selbst längst obsolet geworden zu sein scheint.

+++

… Wie mächtig sind Bilder? Che mit der Mütze, Che auf der Todesbahre, das vor Napalmbrand flüchtende Kind, das angstverzerrte Gesicht des gleich per Genickschuss toten Vietcong [war Schleyers Gesicht eigentlich bei gleicher Gelegenheit auch verzerrt?]. Wie mächtig sind Bilder?

… Auf medialer Ebene wissen wir heute (und vergessen es bei gewissen Geschehnissen immer mal wieder gerne), dass es diese sozusagen wahre Jungfräulichkeit des Bildes gar nicht gibt. Lassen wir uns als Linke mal auf einen Erzfeind ein und folgen Nietzsche bei seiner Reflexion in "Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn", dass nämlich Sprache **als Abbildung** des sie Repräsentierenden immer schon Lüge ist, für welche potenzierte Lügenhaftigkeit stehen dann die Bilder, die schon unter dem Aspekt der Quantität (also der Zeit der sozusagen wohnzimmergeschulten Draufsicht) auch das Leben linken Alltags doch wohl weitgehend bestimmen dürften (Ausnahmen? Wo? Beifall, Beifall!). Diese Medienschelte ist allerdings als inzwischen demokratisierte (und damit fern von Nietzsche) auch in Blubb-Blubb-Sätzen des Alltäglichen durchaus anerkannt und damit im Gestus des Abwinkens auch gleich mitentschärft.

+++

… Auch 68 haben wir den Bildern und der Sprache (dem Geblubber der Zustimmenden) misstraut, auch hier wurde die Schlacht aufgenommen. Da wurden munter "dem Schönen" gewidmete Schultrakte nächtlicherseits besucht und an die Wände "Schöne Bilder und schöne Musik helfen den Kindern in Vietnam nicht" gesprüht (wie sagt Boris Becker doch so treffend: "… meine persönliche Mondlandung"). Und ganz persönlich: nachdem im Werkunterricht meine Holzkistenkonstruktion (Titel: "Sex 68"; in die Holzkiste eingenagelte Spielkarten [Buben, Damen, Könige - und das, ohne da schon Büchners "Dantons Tod" zu kennen, klatsch, klatsch -, die voneinander isoliert in eine Drahtkonstruktion mit eben dem Titeltext eingesperrt waren] auf wenig Gegenliebe seitens des Werklehrers stieß, übersprang ich mal eben so einige Kunstepochen, klebte einige Tapetenmassen übereinander und verbrannte diese kleistergetränkten Privatmolotows durch das Fenster des Werkraums steigend vor selbigem. Womit ich Fluxus gemacht haben dürfte, ohne je davon gehört zu haben (denn besagte Werk- und Kunstlehrer/innen lehrten noch keine Existenz des Fluxus da draußen in der Welt). Was dann wieder von der Schulleitung selbst nicht gewürdigt oder jedenfalls nicht richtig gewürdigt wurde. [Sie hätten ja auch sagen können: "A star is born."]

… Blieb nur ein Problem. Wie Generationen von Bilderstürmern zuvor waren wir allezeit bereit, das Kind mit dem Bade auszuschütten. In antiklerikaler Gewissheit wäre ich wohl gelegentlich fähig gewesen, jede Bauernmadonna zu köpfen. Und nicht nur die, die ganze verdammte bürgerliche Kunstscheiße gleich mit. Wiederholt: Asche auf mein Haupt - und wichtiger dabei heute die Freude darüber, dass doch vieles dann ungetan blieb.

… Das Problem linken Bildersturms aber ist geblieben. Darüber wäre ein weiterer Roman zu schreiben (und: Drohgeste eingenommen! - wird dies vielleicht auch noch). Hier soll dieser als letztes Grübelprodukt sozusagen nur angedeutet werden: Viele Bilderstürmer

von ehemals (und das ist jetzt nicht nur ästhetisch, sondern auch existenziell gedacht) sind von selbigem zurückgetreten, um in die weit grauenhaftere Medialität des Mittelmaßes (sicher nicht jeder, aber in ihrer Gewichtigkeit bzw. Ausschließlichkeit: Krimis, Krimis, Krimis) einzutauchen; Bildmedien werden favorisiert, genutzt, die weit mehr als jeder Bildersturm es vermag, in letzter Konsequenz die Fähigkeit zu sehen radikal sabotieren; die (marxistisch) angedachte **Aufhebung** der bürgerlichen Kultur ist zu deren bewusstloser Ausblendung verkommen (oder in ihrer nicht gerade schöneren Variante: hinter dem Gestus des Naserümpfens über ehemaligen Herrschaftsausdruck nur die eigene Ignoranz historischen Sprachformen gegenüber zu verstecken); kurz: alltäglich läßt man sich einerseits allen möglichen Medien- und Datenschrott aufdrücken, während gleichzeitig der Glaube an den Abbildungscharakter von Sprache und Kunst als linke Restästhetik irgendwo zwischen "sozialistischem Realismus", Krimi und Lindenstraße dahindriftet. Und ganz zuletzt, um Gramsci weiterzudenken: vielleicht liegt es gar nicht an der hegemonialen Macht von Hollywood und Konsorten allein, dass linksseitig Kreativität auf den Hund gekommen ist; vielleicht liegt es einfach daran, dass die Fortschreibung des linken Projekts als ein auch notwendig und wesentlich poetisches Projekt, als Entwurf von Sprache und Welt zugleich, derzeit kaum Verfechter und Versuchende hat - dass das linke Restprojekt hierzulande allzu sehr im Unpoetischsten überhaupt sich tummelt: in der Selbstbestätigung statt in der Selbstvergewisserung und wenn dann nötig Selbstüberwindung.

Part 3 - Misslungene Kommunikation

Text aus dem seltsamen Zustande, in den einer geraten, der in somnambulischer Trunkenheit an Strände sich begab, um dortselbst einen sonderbaren Flaschenberg in eine Flaschenpost umzuwandeln (und da hier seltsamerweise seiner Muttersprache gänzlich der Pluralis mangelte) in noch eine und noch eine undsofort, um dann, zurück am heimischen Herd, die neueste Journaille aufschlagend, verschwimmend die höchstamtliche Mitteilung zu beäugen: ‚Alle Küsten abgebaut. Flaschenpostverkehr mit sofortigster Verfüglichkeit eingestellt.'

Zunächst ein Zitat:

"Erst wartete ich langsam, dann immer schneller."

(Karl Valentin)

Noch ein Zitat (vorausgesetzt ich werde berühmt):

"Mit Lara Croft in Paraiso Fußball zu spielen ist offensichtlich kommunikativer als mit der Linken zu mailen."

(Vuchs)

Und dann eine Erzählung, ein Interview, eine Interview-Erzählung …

Noch immer liegt unser Land wie gelähmt da angesichts des Fürchterlichen, des ungeklärt Entsetzlichen, das uns am 9. November 2007, ja, man kann es nur so formulieren, heimsuchte. Schweigen die zuständigen Stellen aus Unwissen oder verschweigen sie? Uns Medien stellt sich die Frage, wie in das Dunkel dieses ungeklärt Entsetzlichen eindringen, wo den Anfang einer wenigstens ansatzweisen Erhellung finden.
Nur eines ist gesichert: die Identität des Täters des ungeklärt Entsetzlichen. Einem Redakteur unseres Blattes gelang es nun zwei Informanten zu kontaktieren, die den Täter kannten, noch mehr: einer der beiden war sogar an der Organisation der Feier beteiligt, die dann dem ungeklärt Entsetzlichen zum Opfer fiel. Dieser (aus Sicherheitsgründen folgend A. genannt) entkam dem ungeklärt Entsetzlichen aus hier nicht darlegbaren Gründen. Der zweite Informant (hier B.) kannte den Täter weitläufiger ("da mal gesehen und das dann vom dem gehört, dem Spinner"). Vielleicht kann das folgende Interview eine erste Aufhellung leisten, aber bitte, liebe LeserInnen, erwarten Sie nicht zu viel. Eines nämlich kann dieses Täterprofil nicht leisten: Aufklärung des ungeklärt Entsetzlichen selbst.

GAAZ: "Angesichts des ungeklärt Entsetzlichen kann ich Ihnen die nahe liegende Frage nicht ersparen: war da nichts vorauszusehen, wenigstens etwas zu ahnen? Eine solche Tat des ungeklärt Entsetzlichen konnte E. (der Täter) doch nicht spontan bewerkstelligen, da muss doch im Vorfeld einiges auffällig gewesen sein."

A.: "So was konnte niemand auch nur irgendwie voraussehen. So nen Fuck. Was den E. betrifft, hatten wir bei der Vorbereitung der Events zum Anniversary unseres Alternativblättchens schon damit rechnen müssen, dass er doch auftaucht. Vielleicht wieder mal mit so nem längeren Text die Leute nervt, auf Neuen Hessischen Landboten macht oder so, aber das …"

B.: "Typisch, war doch gar kein so richtig Linker. Wollte immer diskutieren, weiter labern, mal hat er auf die Grünen geschimpft, dann wieder auf die Maos, früher jedenfalls, was wollte der eigentlich …"

GAAZ: "Nach unseren Informationen war E. aber doch zunächst an Ihrem Projekt beteiligt?"

A.: "Das schon. Bei den ersten Treffen war der immer dabei. War teilweise schon ganz schön nervig, hat oft genug da einen auf Speaker gemacht, sind ja deswegen auch welche weggeblieben, die wollten eben ihre Zeit nicht damit vertrödeln, die ganzen alten Kamellen noch mal durchzukauen, it's enough, haben die gedacht."

GAAZ: "Zur Erklärung für unsere LeserInnen: Dreissig Jahre nach der Gründung und zwanzig nach der Einstellung ihrer Alternativzeitung wollten Sie dies noch mal würdigen, vorgesehen waren neben der Feier, auf der E. das ungeklärt Entsetzliche auslöste, die Herausgabe einer letzten Nummer, eine Podiumsdiskussion und eine Plakatausstellung hauptsächlich mit ehemaligen Titelbildern …"

A.: "Ja, that's all right. Bei den ersten Meetings waren ja nicht so viele. Und es hat sich schnell ergeben, dass es genug business gibt, musste ja alles vorbereitet werden. Der E. dagegen war auf nem anderen Trip, wollte wohl politische Brüche, eigene, aber dann auch noch vom Zeitungskollektiv diskutieren, hat dann auch so ellenlange E-Mails rumgeschickt, über Internationalismus und so. Das war für den schon wichtig, irgendwie Selbstverwirklichung, hätte darüber ja auch Artikel schreiben können für die Revival-Number. Aber E. hat genervt, wollte alles vorab schon angesprochen haben."

GAAZ: "Wie haben denn andere zu diesem offensichtlich nervigen Konflikt gestanden?"

A.: "Na ja, relaxt waren die auch nicht, wenn die auch keine Frau und Kinder und nen stressigen Job hatten, wie ich. Teils kramten die auch so nen alten Fuck aus, Sind halt teilweise auch noch nicht über ihren alten linken Schatten gesprungen. Aber die haben dann eher gedacht: schreib ich vielleicht mal was für die Anniversary Edition. Hol mal nen Altaktivisten aus ner noch bestehenden Rumpftruppe aufs Podium, so features halt. Zeitung sollte ja eine gemacht werden, das war schon klar. Aber doch nicht im Vorfeld alles schon durchgekaut, Diskussionen und so. War ja auch keine Zeit für."

B.: "Na klar. Der E. hat ja auch Zeit gehabt ohne Ende. Macht doch schon seit Jahren einen auf arbeitslos. Köpfchen hat der doch schon irgendwie gehabt. Hätte doch Texte verkaufen können, gibt doch genug Zeitungen."

GAAZ: "Wurde der Konflikt irgendwie gelöst? Und hat sich dabei schon das ungeklärt Entsetzliche irgendwie angedeutet?"

A.: "Nee, halt nicht. Hab ich doch schon … Der E. hat dann vielleicht doch die reality gespürt. Weiß nicht genau. Zwar haben alle gesagt, dass sie seine Texte durchgelesen hätten, haben dann auch einen abgeseiert, von wegen ‚interessant' und so, wenn sie das auch nur quergelesen hatten. Aber dann hats der E. einfach überzogen: so Sachen wie neuerliche Reflexionen gefordert, mit Zitaten um sich geworfen. Wo kriegt man die nur immer so irgendwie doch treffend her ausm Netz? Und dann wurde er angegrinst, aber darüber schwätzen wollte halt niemand. Und dann hats bei dem irgendwie Klick gemacht so brainmäßig und er hat die anderen als Geister beschimpft… Wo der doch selbst nur so en dead parrot war, Selbstverwirklichung und so, Dialektik und so."

GAAZ: "Unsere Recherchen haben ergeben, dass E. dann aus der Vorbereitungsgruppe ausgestiegen ist. Und dass er zunächst nur mit Texten gedroht hätte. Wie konnte das dann aber so eskalieren? Warum hat es diesen Sprung gegeben, diesen Sprung von einem so offensichtlich ichbesessenen Textschreiber zu dem Auslöser des ungeklärt Entsetzlichen? Oder haben Sie und Ihre Gruppe jeglichen Kontakt mit ihm verloren?"

A.: "Na ja, er hat dann doch wohl begriffen, dass man nicht gleichzeitig draußen und drinnen sein kann, hat sich also aus der Vorbereitungsgruppe gebeamt. Ein paar hielten aber losen Kontakt, teils hatten die noch irgendwie Sympathie, teils wollten die schon rechtzeitig wissen, was da für Texte zu erwarten waren. In this way. Aber dann kamen Gerüchte auf …"

B.: "Genau, in der Zeit hab ich den X. getroffen, mit dem oder dessen Freundin hatte E. geredet. X. hat mir erzählt, dass E. irgendwie stinksauer sei und dass er etwas plane. Das ging dann so in Richtung Übertritt zum Islam - und den wollte er dann so richtig abziehen, war irgendwie geplant auf der Fete selbst …"

A.: "Den Song hab ich auch gehört. Absolutely unclear. Konnte das irgendwie nicht glauben. Andererseits war man schon so a little bit nervous. Und hat sich daran erinnert, dass E. sich immer schon für Entwicklungen interessiert hat, wenn da Kirchen im Spiel waren. Hat der nicht damals ganze Serien gestaltet, so zum Beispiel über so ne angeblich linksislamische Sekte im Iran und dann über die polnisch-katholischen Arbeiter. Aber so richtig glauben, it's absolutely fantastic.

B.: "Hab ja schon gesagt, der E. war gar kein so richtig Linker. Ich weiß noch, der hat gerne mit - ich glaub so nem Bakunin, nem Anarchisten - um sich geworfen, so in etwa, dass, wenn es Gott gäbe, man ihn umbringen müsste. Und dann hat der doch trotzdem mit jedem bekloppten Islami geschwätzt und diskutiert, so en Laberkopp halt …"

GAAZ: "Bitte, Entschuldigen Sie! Aber dass weist doch darauf hin, dass da was drohte. Hätten Sie nicht schon da zum Beispiel psychologische Fachkräfte zu Rate ziehen müssen, da war doch ein Bedrohungspotential offensichtlich, fast so wie in Erfurt."

B.: "Genau. Das war ja gar kein richtiger Linker. Ich weiß es von Y., die hat mir erzählt, dass der E. - und der war doch schon älteres Semester, hä hä, - noch Computerspiele gespielt hat. Vielleicht war der ja wirklich so en Potentieller."

A.: "Nein, diese Vorwürfe muss ich zurückweisen. Sicherlich, hinterher ist man immer klüger. Und dieser sein Plan hat sich ja dann auch schnell beruhigt, habe jedenfalls so etwas rauschen gehört. Hat nämlich angeblich keine Kontakte bekommen und als dann doch, haben die ihn aus der Moschee gebeamt."

GAAZ: "Aber ich bitte Sie! Diese Fantasien von E. sind doch dann nicht so harmlos geblieben. Wie unsere Recherchen ergeben haben, sollen noch ganz andere Pläne im Umlauf gewesen sein. Sind diese Ihnen nicht bekannt geworden oder haben Sie diese eher verdrängt?"

A.: "Worauf spielen Sie da an? Klar

haben wir alle zumindest von dem einen Plan gehört, angeblich hat E. ihn den Ultimativen genannt. Aber das war als real plan absolutely incredible. Oder deutsch gesagt: das war doch offensichtlich fiktionaler Nonsens. Wo wollte der denn ein Double für Horst Mahler herbekommen, um - absolutely dreadful - durch seine ‚Schwulenhochzeit' mit diesem die Erinnerung an die ganze RAF zu retten, und dann noch der deutsche Papst und Paris Hilton als Trauzeugen, sagen Sie doch selbst, das kann doch keiner mehr auch nur a little bit, ach was. Der war eben vollkommen ausgeklinkt, hat mich dann auch nicht mehr interessiert.

B.: "Das war halt kein richtig Linker. Früher als die da in Stammheim so richtig hergenommen wurden, da hat er einem mit der Isolationsfolter in den Ohren gelegen, hat auch mir so richtig Schuldgefühle gemacht - und dann trifft der, dieses Jahr glaube ich noch, den M. und sagt dem, dass man nach dem Ende des bewaffneten Kampfs auch mal den Leutchen selbst auf die Füßchen treten könnte. Dieser intellelle Schwachsinnige. Gerade jetzt, wo selbst mein arbeitsloser SPD-Onkel neulich auf der Goldenen gesagt hat, dass es Zeit für ne neue RAF wär …"

GAAZ: "Offensichtlich, so glauben wir dieser Bemerkung entnehmen zu dürfen, spukte und spukt es nicht nur in dem Gehirn des seit dem ungeklärt Entsetzlichen ebenfalls verschollenen E. Konnten unsere Interviewteilnehmer hinsichtlich der Aufklärung des ungeklärt Entsetzlichen auch keinen Beitrag leisten, so sei anlässlich deren doch eher verdrängender Mitteilungsbereitschaft gesagt: Wehret den Anfängen! Kommuniziert mit Euren Mitmenschen! Und scheut Euch nicht, Auffälligkeiten rechtzeitig zu melden! Vielleicht verhindert das weitere ungeklärte Entsetzlichkeiten."

Leserbrief

An die GAAZ, zum Interview mit A. und B.

Gratulation zu diesem Interview, das einen differenzierten Blick in die Diskussionszusammenhänge der 68er ff. vermittelt. Vorab jedoch eine sachliche Richtigstellung: Die von Ihnen angesprochene Veranstaltung der ehemaligen Stadtzeitung Elephantenklo fand nicht am 9. November, sondern bereits am 3. November dieses Jahres statt. Hier mag ein Übermittlungsfehler oder aber eine Vermischung mit Reminiszenzen an die deutsche Geschichte vorliegen.
Vom Inhalt her beeindruckt die tiefe Besorgnis des GAAZ-Interviewers: Konnte denn der Konflikt zwischen E. und den anderen nicht rechtzeitig erkannt werden? Gab es keine Möglichkeiten, die Zuspitzung und schließlich die einsame Tat des E. zu verhindern? Hätte nicht irgend jemand aus der Vorbereitungsgruppe die offensichtlich immer wieder geäußerten Signale des E. richtig deuten können? Ihr Interviewer fordert deshalb in seinem abschließenden Statement zurecht ein Mehr an Kommunikation. Ob und wem dabei allerdings "Auffälligkeiten rechtzeitig zu melden" wären, ist mir nicht so ganz klar. Ein wenig hat, so scheint mir, der rätselhafte E. jedoch auch selbst (bewusst oder unbewusst) zu der allgemeinen Verwirrung beigetragen. Er vergleicht nämlich in einem früher veröffentlichten Text Kommunikation mit Flaschenpost. Dieses Bild enthält aber gerade das Problem, dass der Sender zwar eine Botschaft mit großer Geste auf den Weg schickt, jedoch schon in diesem Moment eigentlich weiß, dass nur wenige Botschaften überhaupt ankommen und wenn, dann bei einem ungewissen Empfänger. Möglich wäre auch, dass der E., dem eine gewisse Spielfreude nachgesagt wird, einfach nur hemmungslos seinem Lustprinzip nachgeht...
Und was die Redebeiträge der beiden Gesprächspartner A. und B. betrifft: daraus wird mensch auch nicht schlauer, was nun "Linke" ausmacht und was nicht. Vielleicht empfiehlt sich hierzu eher ein Interview Ihres Blattes mit Guido Westerwelle; der will doch den beobachteten Vormarsch der Linken verhindern - vielleicht weiß ja der, wovon er spricht.

Klaus Kesselmeier

Part 4 - Mehr misslungene Kommunikation

E-Mail-Geschichte

Oder: Über Monaden des Postbriefzeitalters

Auch E. lernt das E-Mailen kennen. So lernt E. das Gruppieren von Adressaten, E. erhält in seinem E-Mail-Versandprogramm eine Gruppe. E. ist stolz. E. kann jetzt nicht nur elektronische Briefe verschicken, E. hat in Ansätzen sogar Bearbeitungsmöglichkeiten des Verschickens begriffen.

E. wird weiterhin Texte ausdrucken und in Briefkästen werfen, denn E. hat Freunde, die nicht erreichbar sind per E-Mail.

E. schreibt einen Text. Er ist gedacht als E-Mail, E-Mail an eine Versandgruppe im Versandprogramm. E. hat auch Freunde, die E-Mail haben, die aber nicht zur Gruppe gehören. E. verschickt die Texte separat. Aber: E. ist schlau. E. denkt sich, wenn ich noch mal eine Mail verschicke, dann werden die Vereinzelten in die Gruppe gepackt, dann hat E. (in seiner Vorstellung) es einfacher (beim Verschicken).

E. schreibt einen zweiten Text. E. schickt diesen an die Gruppe. E. wirft ihn in keinen Briefkasten mehr, das ist ihm jetzt lästig geworden.

E. erhält Antworten. Eine von einem Versandprogrammgruppenmitglied, das aber kein Mitglied der Gruppe ist. E. hat in der Anrede seiner letzten E-Mail Termine erwähnt, die die Gruppe betreffen, nicht aber die Mitglieder der Versandgruppe. Mit diesen Terminen kann ein Nichtmitglied der Gruppe, sehr wohl aber Adressat im Gruppenprogramm, daher nichts anfangen. Dieser weist E. darauf hin. E. versteht nicht sofort, aber E. errötet.

E. hat auch andere Antworten erhalten. Eine solche, Einzel-E-Mail an E., bezog sich auf die erste Gruppen-E-Mail von E. E. bezieht sich wiederum in Gruppen-E-Mail 2 auf Aussagen in dieser Antwort. E. erhält eine E-Mail, neben anderen. Ein Gruppenmitglied beschwert sich, dass erwähnte Antwort (persönliche E-Mail von X. an E.) in seiner Mailbox nicht vorhanden, Gruppenmitglied will in Versandprogramm für alle E-Mails.

E. ist verwirrt. E. hat Versandprogramme gelernt, doch E. kann nicht mehr unterscheiden, Programme, Gruppen, Einzelne, Briefe, Texte, Küsse etc. etc.

E. kündigt seinen Internetvertrag und geht Schafe hüten.

1975 BIS 1992:
17 JAHRE HAUSBESETZUNGEN IN GIESSEN

"Häuserkampf" nannte man 1971 einen neu entstandenen Konfliktherd zwischen Staat und rebellierender Jugend. Mit der zunehmenden Selbständigkeit junger Leute war der Bedarf an Wohnungen sprunghaft gestiegen. Der Markt wurde eng. Angesichts zahlloser Leerstände an Wohnhäusern, die zu Spekulationsobjekten geworden waren, begann zunächst in Frankfurt eine Welle von Hausbesetzungen.

Fahrraddemo bei einem Halt in der Westanlage, Anfang der 80er. In der Mitte Haus Nr. 44, hier befindet sich heute die Einfahrt zur Tiefgarage.

1975, als in den Metropolen der Hype schon wieder zu Ende ging, versuchte in Gießen das Establishment, in diesem Fall die Universitätsleitung, ein in ihrem Besitz befindliches Wohnhaus in der Gutenbergstraße 6 zu "entmieten". Mit allerlei Tricks aus dem Arsenal der Spekulanten ließ Unipräsident Meimberg das Wohnen in dem Haus, das seit 1971 über den AStA an Studenten vermietet war, ungemütlich zu machen. Am 27. März 1976 verkündete ein Gerichtsvollzieher den Bewohnern den Sieg des Präsidenten in Form einer Räumungsverfügung. Ab diesem Tag war in Gießen das erste Haus besetzt.

Geräumt wurde am 30. März mit großem Polizeiaufgebot und lautstarker Gegenwehr. Aus dem ersten Gießener Häuserkampf ging eine angesehene Theatergruppe, ein erstklassiger Chor und eine Reihe namhafter Künstler hervor. Eine subjektive Beschreibung jener Zeit ist das Buch "Übungen zu einem Aufstand“ von Friederike Kretzen, erschienen im Stroemfeld Verlag des Altachtundsechzigers K.D.Wolff.

Nach drei Jahren trügerischer Ruhe, in denen unter anderem das Elephantenklo gegründet wurde, wurden am 3. 2. 1979 im Seltersweg Flugblätter verteilt. "Was wir brauchen, müssen wir uns nehmen", stand darauf und die Leser erfuhren, dass das Haus Westanlage 44 besetzt worden war. Die bundesrepublikanische Linke hatte sich bereits anderen Schwerpunkten zugewandt, und so lehnte das damalige Zentralorgan der undogmatischen Linken, kurz "Spontis", einen Abdruck der Erklärung der Hausbesetzer ab, mit dem Hinweis, die Zeit der Häuserkämpfe sei beendet.

Persönliche Querelen und politische Differenzen führten dazu, dass der "Unterstützerkreis", der in der Kellerbar der Evangelischen Studentengemeinde tagte, keinen Kontakt zu den BesetzerInnen, die tägliche Vollversammlungen abhielten, hatte. Im E-Klo 34 stand: *"Die Schwierigkeit, vor der wir standen, aus dem Bewusstsein der Solidarität diese Besetzung dokumentieren zu wollen, aber gleichzeitig das Gefühl zu haben, in bedingungslose Solidarität gezwungen zu werden."*

Als die Nummer 34 des E-Klos erschien, war das Haus Westanlage 44 bereits geräumt und weitgehend unbewohnbar gemacht worden. Es dauerte nur etwas über ein Jahr, bis erneut eine Gruppe von "Frauen, Arbeitern und Studenten" am 8.6. 1980 die leer stehende Wohnung im ersten Stock des Hauses Alicenstraße 18 besetzte. Gebrannte Szene scheut die "Hausis", hätte man am Anfang sagen können, denn nach den Erfahrungen mit der selbstgerechten Revoluzzerattitüde der "W 44" mochte sich niemand so recht solidarisieren.

Das änderte sich allerdings bald. Die Alice 18 wurde zu einem wichtigen

Alicenstr. 18 in den 70er Jahren

Fahrrademo bei einem Halt vor der besetzten Südanlage 20, Anfang der 80er Jahre.

Anlaufpunkt der linken Szene. Im Jahr 1980 hatte die Zahl der gemeldeten Wohnungssuchenden in Gießen den historischen Höchststand von 5000 erreicht. Die Sympathie für Hausbesetzungen war auch außerhalb der Linken gewaltig. Mit ihrem Transparent "Gekraakt" hängten sich die Besetzer an die neue Hausbesetzerbewegung, die aus den Niederlanden herüber geschwappt war, und sich unter der Bezeichnung "Instandbesetzung" als wertkonservative Bewegung sah.

Am 2. März 1981 folgte die Besetzung der Südanlage 20. Auch wenn sich die Besetzer der beiden Häuser jeweils verschiedenen politischen Bewegungen zurechneten und einander gründlich misstrauten, gelang es ihnen, sich gemeinsam um die Legalisierung zu bemühen.

Am 24. März des gleichen Jahres ging bei Abrissarbeiten der Firma Sommerlad im Flutgraben "ein Haus zu viel zur Bruch", wie der Gießener Anzeiger titelte. Es folgte eine Welle von "Spontandemonstrationen", bei denen am 2. April der größte Sachschaden an Schaufensterscheiben angerichtet wurde, den Gießen je erlebt hat. In der gleichen Nacht wurde das Haus Frankfurter Straße 60 besetzt. Die Besetzer stammten aus der Szene um die DKP und waren nur mäßig an Kontakten zu den anderen Hausis interessiert. Am 5. Oktober wurde das Haus nach der Zustellung eines Gerichtsbeschlusses durch einen Gerichtsvollzieher um 6:45 "freiwillig" verlassen. Nachmittags kam es zu einer spontanen Demonstration, an deren Ende das Haus Kirchenplatz 6A besetzt wurde.

Von den Behörden völlig ignoriert, ohne Wasser und Strom und durch eine Politik-Dauerfete müllte das Haus in kurzer Zeit völlig zu und wurde sang- und klanglos nach ein paar Wochen aufgegeben. Als Ende November ein Gerichtsvollzieher einen Räumungstitel brachte, traf er bereits niemanden mehr an. In der Folge gab es noch einige "Scheinbesetzungen", unter anderem bei Samen-Hahn (Reichensand Ecke Bahnhofstraße), in der Westanlage 32 und in der Ludwigstraße 45, aber bis 1986 keine weiteren ernsthaften Besetzungen. Erst am 23. 6. 1986 kam es wieder zu einer ernst gemeinten Wohnungsnahme. In der Wiesenstraße 6 wurde die mittlere Wohnung besetzt. Da der Rektor der Fachhochschule, in deren Besitz das Haus sich befand, gegen den Rat der Polizei keine Räumung beantragte, blieben die Besetzer wohnen. 1994 wurde das mittlerweile komplett besetzte Haus von der Studentischen Wohnhilfe übernommen, saniert und als Studentenwohnung erhalten.

Für die Häuser Alicenstraße 18 und Südanlage 20 entwickelten sich die Dinge zunächst recht hoffnungsvoll, bis im April 1987 die neue Landesregierung aus CDU und FDP die Verhandlungen um Miet- oder Kaufoptionen abbrach. Die Häuser wurden zum Verkauf ausgeschrieben, und im Oktober 1988 fand sich ein Käufer für die Südanlage 20. In diesem Fall gab es allerdings den "Deus ex machina". Die Vorbesitzer hatten sich ein Vorkaufsrecht einräumen lassen, für den Fall, dass der geplante Abriss nicht stattfindet. Ein Mitglied der Erbengemeinschaft nahm dieses Vorkaufsrecht wahr und schloss mit den Bewohnern im Februar 1989 einen Mietvertrag ab.

Für die Alicenstraße 18 gab es kein Wunder. Ein Frankfurter Spekulant kaufte das Haus, klagte es leer und verkaufte es 1992 mit einem satten Gewinn von zirka einer Million Mark wieder. Alle weiteren Besetzungen in Gießen wurden ab 1989 stets in kürzester Zeit von der Polizei beendet. Am 9. 1. 1989 die Wilhelmstraße 13, am 16. 6. 1991 die Marburgerstraße 34A, am 23. November 1991 die Braugasse 8. Mit dem Einzug der Grünen in die politische Verantwortung in Person einer Hausbesetzerin als Bürgermeisterin wurden keine Besetzungen mehr geduldet.

Klaus Frahm

Nachtrag: Anfang Oktober 2007 wurde nach langem Leerstand die Südanlage 20 abgerissen, um einem neuen „Wohn- und Geschäftshaus“ Platz zu machen. Die ehemaligen Bewohner residieren mitsamt dem "Infoladen" schon seit vielen Jahren im Alten Wetzlarer Weg 44.

Illegaler Abriß im Flutgraben, April 1981

Götz Eisenberg

Erinnerung als Mobilmachung

Zum Verhältnis von 2. Juni 1967 und Deutschem Herbst 1977

Dieser Tage bricht eine wahre Erinnerungslawine über uns herein. Die 30. Wiederkehr des Deutschen Herbstes 1977 wird medial groß in Szene gesetzt, um - wie es heißt - der Opfer des Terrorismus zu gedenken. Eigentlich sind 30 Jahre kein traditioneller "Jubiläumsabstand" wie 10 oder 50 Jahre. Wieso also diese Medienpräsenz des Linksterrorismus in diesem Jahr? Öffentliche Erinnerung wird von gesellschaftlichen Bedürfnissen gesteuert und reguliert und gegenwärtig scheint ein virulentes Interesse daran zu bestehen, sich mit der Geschichte der "Roten Armee Fraktion" und der von ihr begangenen Verbrechen zu beschäftigen. Aber neben den offiziell proklamierten Motiven für diese Auseinandersetzung existieren noch andere, unausgesprochene. Noch einmal möchte man die 68er Revolte in Bausch und Bogen für den Terror der RAF verantwortlich machen und die Gesellschaft in Panik versetzen, um sie gegen ihre eigenen besseren Möglichkeiten zu immunisieren. Dabei ist es ein Gespenst, das da umgeht und beschworen wird, denn realiter hatte sich die RAF 1998 endgültig für aufgelöst erklärt. Die Blutspur, die sie durch die Geschichte der Bundesrepublik gezogen hatte und die 1970 mit der Baader-Befreiung begann, endete 1993 auf einem Bahnsteig in Bad Kleinen.

Leider gehen inzwischen auch ehemalige Linke mit der These hausieren, das Wesen der antiautoritären Revolte sei in der RAF zur Erscheinung gekommen und zur Kenntlichkeit gebracht worden. Dass die RAF ein Zerfalls- und Spaltprodukt der Revolte ist, kann und soll nicht bestritten werden. Die Revolte hatte die unterschiedlichsten Intentionen für knapp zwei Jahre in sich gebündelt und zu einer gemeinsamen Praxis vereint, die sich dann nach 1969/70 wieder entmischten und gegeneinander verselbständigten. Die RAF ist dabei genauso entstanden wie die K-Gruppen, die Spontis, die Frauenbewegung und der Psycho-Boom; Produkte der Revolte sind die Grünen, Kinderläden, die taz, Naturkostläden und Frauenhäuser. Die Geschichte der Revolte auf die Vorgeschichte der RAF zu verkürzen ist genauso töricht, wie Auschwitz zur Inkarnation der abendländischen Vernunft zu erklären, was ja unter dem Einfluss gewisser französischer Philosophen auch einmal eine Weile im Schwange war. Wer das ambivalente und mitunter laxe Verhältnis der Revolte zum Thema Gewalt für die Entstehung der RAF verantwortlich macht, sollte auch die überzogenen, harten Reaktionen des Staates auf die anfangs noch recht harmlosen Regelverstöße der APO und deren Anteil an ihrer Radikalisierung in sein Kalkül einbeziehen.

Der Deutsche Herbst 1977 begann eigentlich bereits im Frühjahr, als Generalbundesanwalt Buback erschossen wurde, und gipfelte in der Entführung und Tötung von Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer, der Entführung einer Lufthansa-Maschine nach Mogadischu und der Selbsttötung der ersten RAF-Generation, bestehend aus Baader, Ensslin und Raspe, in Stammheim. Ulrike Meinhof hatte sich bereits im Jahr zuvor das Leben genommen, nachdem ihr wohl bewusst geworden war, dass der Versuch, das "Konzept Stadtguerilla" von Lateinamerika nach Europa zu übertragen, gescheitert war, wie hoffnungslos sich die RAF in ihre eigene Militanz entfremdet hatte und wie weit sie sich dadurch von der Mehrheit der Bevölkerung entfernt hatte. Der "bewaffnete Kampf" hatte seine eigene Dynamik entfaltet und dabei moralische Erwägungen über Bord geworfen. Die Durchtrennung des Bandes zwischen Gewalt und Vernunft hatte dazu geführt, dass die RAF auch innerhalb der Linken mehr und mehr an Unterstützung einbüßte und sich isolierte. Marcuse, Negt, Dutschke, Böll, Brückner und andere hatten Theorie und Praxis der RAF zeitig einer heftigen Kritik unterzogen, sich im Namen ehemals gemeinsamer Ziele von der Praxis des bewaffneten Kampfes in den westlichen Metropolen distanziert und die RAF zur Umkehr aufgefordert.

Man hätte im Jahr 2007 auch den 2. Juni zum Anlass des Gedenkens nehmen können, an dem vor 40 Jahren der 26-jährige Theologiestudent Benno Ohnesorg erschossen wurde. Hier und da wurde an dieses Ereignis erinnert, aber das war nichts im Vergleich zur medialen Mobilmachung, die wir jetzt erleben. Mit den Schüssen des Polizeibeamten Karl-Heinz Kurras, der - ohne in Bedrängnis zu sein - das Feuer eröffnete und später auch noch vom Vorwurf der fahrlässigen Tötung freigesprochen wurde, fing tatsächlich alles an. Alles andere ergibt sich, wenn man so will, aus dieser Tötung eines unbewaffneten und zu jeder Gewalt unfähigen Stu-

2. Juni 1967: Benno Ohnesorg liegt tödlich getroffen auf dem Boden. Dieser Schuß veränderte die Republik. (Foto: Jürgen Henschel)

denten, der an jenem Abend friedlich gegen die Anwesenheit des Schahs von Persien in Berlin und dessen Terrorherrschaft im Iran protestieren wollte. Uwe Timm hat seine Erinnerungen an den einstigen Freund und Mitschüler in dem Buch "Der Freund und der Fremde" festgehalten, das jedem zur Lektüre empfohlen sei, der wissen möchte, wer dieser Benno Ohnesorg war, wie er gelebt und gedacht hat.

Ohne die Schüsse des Polizisten Kurras hätte es möglicherweise gar keinen Deutschen Herbst gegeben. In diesem Moment verlor die Bewegung ihre Unschuld und wurde eigentlich auch erst jetzt zu einer Bewegung, die über die Grenzen von West-Berlin hinaus Massen junger Leute im Bundesgebiet zu mobilisieren vermochte. Die Bewegung verlor ihre Unschuld meint auch, dass sich ab jetzt starke Zweifel gegenüber Rechtsstaatlichkeit und Polizei breit machten und immer weniger junge Leute davon überzeugt waren, dass sich in einer Demokratie alle und alles dem zwanglosen Zwang des besseren Arguments zu beugen habe. Nicht umsonst ereignete sich bei der Trauerfeier für Benno Ohnesorg jener berühmte Zusammenstoß zwischen Jürgen Habermas und Rudi Dutschke, als jener diesem wegen seines Plädoyers für den aktiven Widerstand und "direkte Aktionen gegen die etablierte Ordnung" vorwarf, einem "linken Faschismus" das Wort zu reden.

Die Gewaltfrage hat zu Beginn das herrschende System selbst auf die Tagesordnung gesetzt und sie zu einer für die Studentenbewegung höchst praktischen Frage gemacht. Als dann Ostern 1968 der Malergehilfe Josef Bachmann, von der monatelangen Hetze der Bild-Zeitung angestachelt, aus München anreiste und auf Rudi Dutschke schoss, hatten die Verfechter der Gewaltlosigkeit einen immer schwereren Stand. Die Verhältnisse selbst nötigten einer anfangs beinahe naiv und blauäugig agierenden und demokratisch denkenden und argumentierenden Bewegung einen Lernprozess auf, der sich so beschreiben lässt: Wenn an dem dünnen Firnis demokratisch-rechtsstaatlicher Verkehrsformen gekratzt und das herrschende System, wie partiell auch immer, in Frage gestellt wird, kommt, wie Kai aus der Kiste, die Gewalt hervor. Als Kern des bürgerlichen Friedens wurde die permanente Kriegsdrohung erkennbar. Die manifeste Gewalt kann sich im bürgerlichen Alltag in die Kulissen der Institutionen zurückziehen und "strukturell" werden, bleibt aber stets in Reserve. Eine Desillusionierung fand auch im Bezug auf die anfangs idealisierte westliche Demokratie statt, die sich der Bewegung nun als die dem hemmungslosen Geldverdienen günstigste Herrschaftsform erschloss, die das Privateigentum vor den Menschen sehr stark, den Menschen vor dem Privateigentum hingegen nur sehr dürftig oder gar nicht schützt.

Rudi Dutschke

Hanns-Martin Schleyer, 1977 (Standbild aus Entführer-Video)

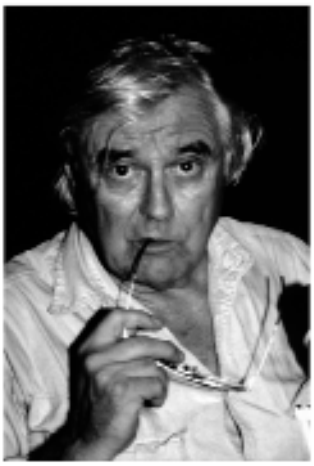
Staatliche Überreaktionen auf studentische Proteste bewirkten eine Radikalisierung der Bewegung, in der Auseinandersetzung mit der Militanz des Staates wird die Bewegung selber militant. Im Sommer 1967 traf man sich im Audimax der Freien Universität in Berlin, um Herbert Marcuse zuzuhören, der am Schluss eines Vortrags über "Das Problem der Gewalt in der Opposition" unter Beifall ausrief: "Und selbst wenn wir noch keine Änderung sehen, müssen wir weitermachen; müssen wir widerstehen, wenn wir noch als Menschen leben, arbeiten und glücklich sein wollen. Im Bündnis mit dem System können wir das nicht mehr."

Warum fällt die Wahl des staatlich und medial inszenierten Gedenkens in diesem Jahr auf den Deutschen Herbst und nicht auf den 2. Juni? Weil man die Gesellschaft nachträglich noch einmal gegen die Gefahr des gewaltsamen Umsturzes mobil machen möchte. Dabei schieben sich, wie bei einem mehrfach belichteten Foto (so etwas kam früher gelegentlich vor), verschiedene Formen des Terrorismus übereinander: Der "bewaffnete Kampf" der RAF aus den 70er Jahren, der islamistische Terror seit dem 11.9.2001 und ein sich möglicherweise in Zukunft radikalisierender Widerstand gegen die Folgen der Globalisierung und Umweltzerstörung. Da Deutschland (trotz Kofferbomben und den von den kürzlich im Sauerland Verhafteten möglicherweise geplanten Anschlägen) im Vergleich zu den USA, England und Spanien vom islamistischen Terror bislang weitgehend verschont geblieben ist, lässt sich ein gesetzgeberischer Ausnahmezustand und ein neuerliches Drehen an der sicherheitspolitischen Schraube durch ihn allein schwerlich rechtfertigen. Also wird noch einmal die RAF bemüht, um alle möglichen Gesetzesvorhaben durchzupauken und den Umbau des demokratischen Rechtsstaats in den präventiven Sicherheitsstaat voranzutreiben. Dazu hatte sie in den 70er Jahren bereits einmal gedient, als man serienweise Gesetze verschärfte, die Rechte der Verteidigung beschnitt und die Zwangsmittel der Polizei ausbaute. An eine vom Schrottplatz der Geschichte geholte Lokomotive mit der Aufschrift "RAF" sollen jetzt noch einmal viele, viele Güterwaggons angehängt werden, voll beladen mit allen möglichen neuen Paragraphen und sicherheitspolitischen Vorhaben, die überwiegend mit Terrorismusbekämpfung wenig oder gar

nichts zu tun haben, sondern das schier grenzenlose Knotrollbedürfnis des Staates befriedigen und die Bürger im Namen der Sicherheit ihrer Freiheitsrechte berauben. Ein vom Denken der Studentenrevolte, also von Agnoli, Brückner, Marcuse und Krahl geschärfter "böser Blick" auf die von Innenminister Schäuble, Beckstein und anderen geplanten Maßnahmen wird in ihnen Instrumente einer "präventiven Konterrevolution" (Herbert Marcuse) erkennen. Heute schon möchte man Vorkehrungen gegen zukünftige organisierte Ausbruchsversuche der Massen aus dem System treffen. Man will gewappnet sein, wenn dereinst die Massenloyalität bröckelt und die aus dem System des losgelassenen Marktes Herausgefallenen und Überflüssigen sich daran begeben, den "Wahnsinn der rasenden Industrie" (Max Horkheimer) zu stoppen und diese in eine neue und wahrhaft solidarische Gesellschaftlichkeit einzubinden. Auf die selbst produzierte Lockerung der inneren Selbstzwänge und den antizipierten Schwund der Massenloyalität antwortet der Staat mit der Militarisierung der inneren Sicherheit. Immer offensichtlicher werden Ghettos produziert, in denen sich die Erniedrigten und Beleidigten sammeln, deren Unterdrückung immer weniger aus dem Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital herrührt, sondern aus Erfahrungen von Ausschluss und Überflüssigkeit, die irgendwann zu blinder Wut werden und sich raptusartig entladen können.

Man macht der RAF schließlich noch einmal den Prozess, weil sie gegenwärtig sehr viel mehr Sympathien auf sich zieht als zu der Zeit, da sie agierte, wobei diese Sympathien teilweise von trüben Quellen dumpfen kleinbürgerlicher Ressentiments gespeist werden. Unlängst sagte der Metzger, bei dem ich seit Jahrzehnten auf dem Wochenmarkt meine grobe Bratwurst kaufe, unvermittelt zu mir: "Die Baader-Meinhof-Gruppe war 30 Jahre zu früh. Heut bräuchten wir Leute wie die!" Damals gehörte er zu denen, die die Stammheimer Gefangenen am liebsten "an die Wand stellen" wollten. Die RAF bevölkert inzwischen die Rachephantasien des von Konkurrenz- und Verlustängsten umgetriebenen und durch die sozialen Umbrüche der Gegenwart verunsicherten "kleinen Mannes" und verschafft ihr nachträglich so etwas wie die ehemals vergeblich ersehnte Resonanz. Um den Leuten diese aufkeimenden Sympathien auszutreiben und sie bei der Stange der herrschenden Realität zu halten, werden ihnen massiv die Bilder des von der RAF verbreiteten Schreckens noch einmal vor Augen geführt.

Zur Ehrenrettung der Erinnerungskampagne sei angemerkt, dass sie in ihren aufklärerischen Varianten (zum Beispiel beim damaligen Staatssekretär und späteren Innenminister Gerhart Baum) auch ein Element von Schuldeingeständnis und später Wiedergutmachung enthält und transportiert. Schuldgefühle darüber, dass man in maßloser Überschätzung der terroristischen Bedrohung der Bundesrepublik und ihrer staatlichen Ordnung durch eine Handvoll zu allem entschlossener Desperados glaubte, hart bleiben zu müssen und den Forderungen der Entführer nicht nachgeben zu dürfen. Der Krisenstab unter der Führung von Helmut Schmidt hätte die Gefangenen freilassen und das Leben Schleyers retten können, wie man es zwei Jahre vorher im Falle des entführten Peter Lorenz getan hatte. Stattdessen beschwor Kanzler Schmidt die Gefahr ständig neuer Erpressungsversuche und neuen Blutvergießens, das dann ja auch trotz (oder vielleicht sogar wegen) der gezeigten Unnachgiebigkeit die nächsten 15 Jahre noch stattfand und mit dem Tod Schleyers und der Stammheimer Häftlinge bereits einsetzte. Aus der Distanz von 30 Jahren setzt sich immer mehr die Erkenntnis durch, dass ein seiner freiheitlich-demokratischen Identität sicheres Gemeinwesen sich nichts vergeben hätte, nachzugeben, um das Leben eines seiner Repräsentanten zu retten. In Uwe Wesels Buch "Die verspielte Revolution. 1968 und die Folgen" (München 2002) heißt es abschließend zu diesem Thema: "Wofür ist Hanns Martin Schleyer geopfert worden? Die Antwort ist leider eindeutig: für die Staatsraison, ein imaginäres Gebilde aus längst vergangenen Zeiten, das einer freiheitlichen Demokratie und Bürgern mit aufrechtem Gang fremd sein sollte." In diesem Sinne wäre es ein deutliches Zeichen gewesen, wenn man den 2. Juni 1967 ins Zentrum der erinnernden Aufmerksamkeit gerückt hätte. Es wäre das einer demokratischen Gesellschaft angemessene Eingeständnis, dass staatliche Überreaktionen und pure Härte am Anfang einer Entwicklung standen, die schließlich den Terrorismus und den Deutschen Herbst hervorgebracht hat.



Bürger hört die Skandale !

Dietrich Kittners Kritisches Kabarett

16. November 2007 - 20.00 Uhr

Butzbach – Alte Turnhalle

Eintritt 10 €, Schüler, Studenten, Gewerkschaftsmitglieder: 5 €
Für Alt- und Neonazis, NPD-Mitglieder,
Kameradschaftsangehörige Zutritt verboten!

GEW

Eine Veranstaltung der **GEW** Kreisverbände Friedberg und Büdingen

Gorleben brennt

Für die Szene
rings um das Elephantenklo
war die Auseinandersetzung um Atomanlagen
ein wichtiger Teil politischer Sozialisation.
Das Wendland war für LeserInnen wie für
MacherInnen ein wichtiger Bezugspunkt;
anti-AKW-Artikel finden sich in vielen Ausgaben.

ein Gespräch
mit Martin Nesemann,
Redakteur bei der Zeitschrift
anti atom aktuell
über damals und heute

„Gorleben ist überall“
hieß es auch in Gießen.
Wie erinnerst Du Dich daran?

Zumindest war es für mich ein erster Berührungspunkt mit der Gießener Bewegungs-Linken: auf dem Heimweg von der Berufsschule blieb ich 1980 eines Tages hängen bei Leuten, die kurz vor dem Bahnübergang am Schiffenberger Weg auf einer Freifläche Hütten bauten - als Reaktion auf die Räumung des Hüttendorfs 1004 in Gorleben. Im Wendland werden Hütten plattgemacht -> Gorleben ist überall -> in Gießen werden Hütten gebaut: logisch richtig zwingend war das eigentlich nicht. Wer hätte - zwischen lauter Häusern - in Hütten wohnen wollen direkt an einer vierspurigen Autostraße? Aber mir hat das sofort eingeleuchtet; ich glaube, wir waren begeistert von soviel solidarischer Absicht.

Es stellte sich heraus, dass die meisten von den Leuten, die da zu Gange waren, im gleichen Vorort wie ich wohnten; wir holten dann zuhause weitere Bretter, Balken und Nägel; so entstand ein Gorleben-Zusammenhang in Watzenborn-Steinberg, der über viele Jahre Bestand hatte. Andere besetzten dann abends die Johanniskirche; Ortsschilder wurden überklebt, Parolen gesprayt. In den Wochen darauf gings in der WG immer

Foto: Günter Zint

wieder um die Frage: „wie beteiligen wir uns am Stromzahlungsboykott?“ Bei den StroBo-Versammlungen im großen Kellersall der ESG war es rappelvoll, 150 Leute waren keine Seltenheit.

Die dort was machten?

Reden. Große Stunde für die Juristen! Die - nein, wir wollten den Stadtwerken die Stromrechnung nicht bezahlen, jedenfalls nicht ganz. Der Anteil für den Atomstrom kam auf ein Sonderkonto, darüber wurde monatelang prozessiert.

Es ging also nicht nur um Gorleben?

Es ging um Gorleben, und es ging ums große Ganze, natürlich. Das Wendland war weit weg. Ein-, zweimal im Jahr zu einer Aktion, später dann zudem noch eine Woche zum Camp in Bülitz, das war (mit einiger Mühe) machbar. Aber wir wollten ja was in unserer unmittelbaren Umgebung machen, anti-Atom im Alltag sozusagen.

Die großen Demos gab es doch aber auch?

Schon. Die waren als herausragende Ereignisse sicher auch notwendig. Vor allem erinnere ich mich an diese lausekalte Veranstaltung im Januar 81, als in Brokdorf der Bauplatz zur Wiese werden sollte. Bei dieser Gelegenheit wurden allein in Gießen sieben Reisebusse voll mit Leuten, die zu einer verbotenen Demo fuhren, mit Helmen im Gepäcknetz. Das war ein highlight. Vergleichbar viele fuhren dann erst zwei Jahre später wieder zur Demo gegen den Beschluß, die atomare Bewaffnung aufzustocken. In der Mobilisierung hierzu wurden übrigens ganz andere Töne angeschlagen. Naja, was hätte man oder frau auch im Bonner Hofgarten mit einem Wurfanker anfangen wollen?

Das war doch bestimmt auch politisch was ganz anderes? Friedensbewegung - ganz andere Leute!

Ja, meinst Du? In meiner Erinnerung war es über Jahre ein sehr überschaubarer Kreis von Leuten, die sich mit der Vorbereitung solcher Ereignisse und aneinander abgemüht haben. Mal gaben welche einen moderateren Tonfall vor, mal sorgten andere für was frischeres. Im Blick hatten alle das diffus linke studentische Umfeld, das dann auch am einen wie am anderen Gefallen fand. Fähnchenschwenkende Massen gegen die Langstreckenraketen in Bonn mit Willi Brandt als Redner, Scherbendemo gegen die Kontinuität des Atomfaschismus, wie es Karlheinz Roth in Hanau formulierte. Selbst Robert Jungk, die Ikone der Friedensbewegung, rief in seiner Rede vor der NUKEM: macht kaputt, was Euch kaputt macht! So säuberlich sortiert war das alles nicht.

Unterwegs nach Brokdorf, Bonn, Hanau - passte Gorleben da überhaupt noch dazwischen?

Und immer wieder zur Startbahn! Wegen dem alten Bush nach Krefeld! Und in Giessen selbst Flutgraben und Nato-Parade, im Vogelsberg die Behinderung der Herbstmanöver! Im Zeitraffer sieht es so aus, als ob der Bewegungskalender ziemlich voll gewesen ist. Aber doch, natürlich! Zwischen all dem war Gorleben immer wieder aktuell. Ich bleibe noch mal kurz beim Thema unterschiedliche Aktionsvorlieben, weil gerade das das Wendland für viele Geschmäcker attraktiv gemacht hat: da gab es eine Kultur gegenseitigen Respekts, zumindest wurde daran gearbeitet. Beeindruckendes Beispiel dafür war 84 die Wendland-Blockade.

Damals war das Wendland ja noch auf drei Seiten von DDR umgeben. In diesen schmalen Zipfel, der weit ins benachbarte Ausland hineinragte, führten eigentlich nur vier Straßen. Und die sollten bei einer Wendland-Blockade dichtgemacht werden, jede auf eine andere Art.

Zu jedem dieser Blockade-Konzepte fand sich in Gießen eine Gruppe: FrauenLesben hielten eine Hexen-Aktion für angemessen; einige unterstützten die Mistaktion der Landwirte, die sie bei früheren Erntehilfen kennengelernt hatten; andere beteiligten sich an einer Kunst-Blockade mit einem großen Drachen; mir ist natürlich am besten die große Barrikade an der B 216 in Erinnerung, nicht nur, weil ich damals von der listigen Vorbereitung und der entschlossenen Durchführung so beeindruckt war.

Kommen wir noch mal zurück zum anti-atomaren Alltag!

Ob es den in der Praxis je gegeben hat? Die Theorie kam - jedenfalls bei den AktivistInnen - erst mal gut an. „Die Atommafia sitzt auch in Gießen“ stand auf einem Plakat, darunter aufgelistet: die Bundesbahn, einige Firmen und ein Uni-Institut. Nach Tschernobyl hat das immerhin dazu geführt, dass von einer gemieteten Plakatwand im Schiffenberger Weg ein riesiger Zeigefinger auf das gegenüberliegende Gelände der Firma Kessler und Luch deutete, die Parole darunter. Das Gemälde wurde noch am gleichen Tag in staatsschutzpolizeilichem Auftrag durch die Feuerwehr übertüncht.

Folglich werden es nur die wenigsten zu Gesicht bekommen haben?

Das ist richtig. Da hat das K 14 gerade noch rechtzeitig die Revolution verhindert! Nein, Spaß beseite: abgesehen davon ist die Frage berechtigt, wer sich

uns unter den Nägeln

3 Fotos: subkontur

von der Tatsache wirklich berührt gefühlt hätte, dass eben diese Firma mit dem Bau von Nuklearanlagen groß geworden ist. Oder Schunk in Heuchelheim? Das EKlo entlarvte: Reine Luft für Atomiker - und dann? Steuerelemente in strahlender Umgebung - so what? Es ist ja eine tatsächliche Schwierigkeit: zumindest solange LeserInnen keine Eingriffsmöglichkeiten erkennen, die sich daran knüpfen, bleibt diese Art von Information ohne erkennbare Relevanz.

Und wurde denn auch „eingegriffen"?

Das denke ich schon. Vielleicht erinnern sich LeserInnen heutzutage noch an das Mastensterben nach Tschernobyl: damals krachten Strommasten um, aber nicht wegen Materialermüdung unter Schneelast wie unlängst im Münsterland, sondern herbeigeführt durch Sabotage. Im EKlo bekannten sich „sägende Zellen" zu der Ansicht, das Netzmonopol der Energieversorgungsunternehmen sei schädlich und müsse - in diesem Punkt unterscheidet sich die Haltung von der der heutigen EU-Kommission - mit einfachen handwerklichen Mitteln bekämpft werden.

Sägen gegen den Atomstrom? So wirklich richtig populär geworden ist dieser Vorschlag aber nicht.

Das ist wahrscheinlich wahr. Zumindest wissen wir nichts darüber, wieviele EKloleserinnen daraufhin zum Baumarkt gefahren sind, um sich eine Bügelsäge zu holen. Sehr viel nachhaltiger und öffentlicher wirkte die Parole: „Transporte sind die Lebensader der Atomindustrie."

Foto: iuwLowin

Gut erinnern kann ich mich an den Versuch, die Auffahrten zum Gießener Ring mit dem Hinweis „Achtung! Atommüll-Transport" zu sperren, bei dem ich zum ersten Mal eingefahren bin. Bei anderer Gelegenheit waren ganze WGs über Wochen und Monate damit befasst, Brennelement-Transporte auf der A 45 zu beobachten und kritisch zu begleiten, wie es vorsichtig hieß. Es war zu dieser Zeit ja überhaupt nicht klar, welche Geschütze die Justiz gegen Blockadeversuche auffahren würde. Dann wieder ging es um die Lieferungen zu und von den Hanauer Atomfabriken. Und über Jahre Tag X in Permanenz: der Castor kommt nach Gorleben! Das wirkt ja bis heute nach.

Ich will gerade noch mal bei der Aufforderung zur Militanz nachhaken. Für eine Zeitung konnte das doch ziemlich heikel werden?

Da haben wirs mal wieder - die einen waren mehr, die anderen weniger vorsichtig. Aber die Erklärung dieser „sZ" - war sie das überhaupt: eine Aufforderung? Wenn Leute in größerer Zahl militant agiert haben, dann in meiner Erinnerung eher aus dem Moment heraus: Pfingsten 86 in Wackersdorf zum Beispiel. Da lag auch für die Gruppe aus Gießen Revolte in der Luft - ohne, dass es irgendwelcher Aufforderungen bedurft hätte oder dies auch nur Ergebnis strategischer Diskussion gewesen wäre.

Foto: randbild

Im Übrigen: was heißt Militanz? Entschiedenes Eintreten für eine Überzeugung sollte weder auf Sabotage noch auf Straßen- beziehungsweise Wald- und Wiesen-Militanz reduziert werden. Als im Jahr danach der Geschäftsführer einer großen Baufirma ein Gerüst in die Südanlage lieferte, damit vor dem Behördenhochhaus ein riesiger schwarzer Block gebaut werden konnte, um das Problem der atomaren Hinterlassenschaften sehr eindrücklich vor Augen zu führen, hat mich auch diese Aktion, vor allem ihr Zustandekommen beeindruckt.

Visuelle Konfrontation in der Neuen Bäue und Zaunkämpfe in der Oberpfalz als Ausdruck von Entschiedenheit - packst Du da nicht ein bisschen viel in einen Atemzug?

Wieso nicht? Vielleicht war gerade das ein Mangel des Elephantenklos beziehungsweise der dazugehörigen Szene, dass es nicht gelungen ist, die nebeneinander bestehenden Parallel-Welten in Beziehung zueinander zu setzen.

Ich komme noch mal zurück zu Eurem anti-atomaren Alltag! Wie geht das, wie sieht ein anti-Alltag aus?

Interessierst Du Dich dafür? Schön! Eine überzeugende Antwort darauf ist mir leider noch nicht begegnet. Vielleicht war uns damals nicht bewusst, wie absorbierend Alltag ist, wie all-täglich eben, so dass für den Gegenentwurf kaum Platz bleibt. Heute erklärt mir das auch die Notwendigkeit von solchen events wie sagen wir mal Heiligendamm. Auch wenn sie anschließend einfach rum sind.

Dann ist dieser Ansatz von Widerstand im Alltag also gescheitert?

Gescheitert? Das will ich bis heute so nicht sagen, es gibt ja keine Alternative dazu. Nimm doch als Beispiel für highlight-Politik mal den Castor, den wir hier jedes Jahr haben!

Hier bedeutet jetzt: im Wendland. Du bist umgezogen.

Ja. Seit zwölf Jahren. Also: eine Armee von 13.000 Polizeibeamtinnen und -beamten baut sich auf. Wer es noch nicht erlebt hat, wird sich den Belagerungszustand, der dadurch entsteht, nicht vorstellen können. Und dann geht es - gemeinsam mit einigen Tausend Gästen von außerhalb - eine Woche lang dagegen an. Diese Castortage sind sehr eindrucksstark, das kann ich Dir sagen! Ich weiß, dass viele lange daran haben, von all diesen Momenten der Bedrohung, der eigenen Stärke, der gemeinsamen Widersetzlichkeit.

Aber dann sind die Gäste wieder weg, die Scheunen wieder umgeräumt. Wenn sich jetzt ringsum der Alltag das Leben zurückerobert, und alle würden warten auf das nächste event im nächsten November, dann wäre das, was sich in der Zwischenzeit politisch tut, gar nicht zu ertragen.

Statt dessen gibt es also einen kontinuierlichen Zusammenhang. Worauf basiert der?

Vielleicht kommen wir dafür noch mal zurück auf die Geschichte von den Hütten im Schiffenberger Weg. Mit einigen von denen haben wir danach oft zusammen in der Küche gesessen: wollen wir eigentlich so leben? Einer zum Beispiel hat dann seinen Job als Dreher bei Bänninger an den Nagel gehängt; zwei haben das Projekt, sich ein Häuschen zu bauen, gecancelt und den Rohbau verkauft. Es kam zu überfälligen Trennungen, neuen Beziehungen, neuen WGs, neuen Plänen. Reste dieser allgemeinen Grundstimmung, alles müsste anders werden, waren ja noch vorhanden. Es schien nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich, dass alles gut wird, so im richtig großen Stil. Wir mussten nur unser Teil dazu tun.

Heute sitzen wir ab und zu mit den Leuten aus dem Dorf bei jemandem in der Tenne oder in der großen Stube. Dann geht es auch gelegentlich um den „Sinn“. Gemessen an den Erwartungen von 1980 ist die Bestandsaufnahme erschreckend: der Bau der AKWs wurde nicht verhindert; die Frage nach dem ungelösten Müllproblem

Foto: iuwLowin

Foto: H. Eckelt

3 Fotos: subkontur

2 Fotos: Hinrich Schulz

wurde nicht zum großen Hebel gegen das Atomprogramm; irgendwann stand der erste Castor in der Halle und das Zwischenlager war faktisch in Betrieb.

Wenn die Castoren inzwischen im Dutzend kommen, dann ist die Erfahrung: wir können uns die dollsten Sachen ausdenken - selbst wenn einige davon dann sogar klappen, verhindert das nicht, dass früher oder später der Transport sein Ziel erreicht. Jede dieser Tatsachen mussten wir eine nach der anderen konstatieren, und das war nicht leicht.

Üblicherweise wird jeder vernünftige Mensch sich in einer solchen Lage doch was anderes suchen?

Genau. Und üblich ist, dass jede und jeder das mit sich allein aushandelt. Sich davon macht ohne großes Aufhebens: war halt nichts! Aber hier: die Konfrontation mit der Castor-Polizei schiebt dem einen Riegel vor. Wenn Du es nicht hinnehmen kannst, dass sie Dich einmachen, dann geht das nur widerständisch. Dass es für niemand schön ist, sich von den Schnauzbartträgern und den nicht minder blöden weiblichen Gegenstücken dumm anmachen zu lassen, ist nur ein Teil davon. Angesichts eines so massiv durchgezogenen Angriffs auf Deine Existenz bewahrst Du Dir nur dann Deine Würde, wenn Du wenigstens nichts unversucht gelassen hast. Es gibt dann sehr reale und praktische Erfahrungen, dass das nur gemeinsam mit den andern hinzukriegen ist.

Und die bewirken dann ähnliche Einschnitte wie damals bei Euch in Watzenborn?

Ja. Anders. Es weht ja heutzutage kein Rückenwind; wer jetzt den Überschwang der 70er erwarten würde, hätte von der gesellschaftlichen Realität nichts mitgekriegt. Prekär zu leben ist heute um einiges ätzender. Trotzdem - die jahrelange gemeinsame Widerstandserfahrung prägt die Leute, auf eine bedachtere Art vielleicht, deswegen aber nicht weniger radikal.

Radikal sagst Du? Besteht denn noch so etwas wie Hoffnung auf grundlegende Veränderung?

Auf jeden Fall ist die befreit von den eigentlich unbegründeten Illusionen früherer Jahrzehnte. Unter dieser Voraussetzung: ja.

HARTZ IV

1: Kleine Überlegungen zu Hartz IV und darüber hinaus

Komme gerade - ausgerechnet ein Tag vor dem Endredaktionstermin dazu "eingeladen" - von der Besprechung meiner Rentenzukunft. Die Ruine des deutschen Sozialstaats hatte eingeladen, die GIAG hat den Marschbefehl erteilt, und ein, sagen wir mal, junger Mann von der BfA gab uns den Ton.
Schätzungsweise 30 bis 40 hauptsächlich Herren, paar Damen. Ganz schön alt geworden, die Menschheit, Selbstkontrolle mangels Außenspiegel (vgl. meine Rezension von "Poppy Shakespeare") gott sei dank nicht möglich.
Irgendwie wurde was erklärt zur Rente. Die Massen schwiegen. Dann wurden den Einzelnen entweder Unterlagen über ihre Rentenhöhe oder über den bisherigen Versicherungsverlauf ausgestellt, bei letzteren ist noch was zu klären, gehöre natürlich dazu.
Ach so. Wofür das Ganze? § 65 Abs. 4 SGB II i.V.m. § 428 SGB III. Alles klar? Macht nichts. Mir auch nicht. Irgendwie geht es darum, dass ich in Zusammenhang mit diesen Paragraphen einen Antrag auf Bezug von "Arbeitslosengeld unter erleichterten Voraussetzungen" unterschreiben kann und soll. Krieg dann die Patte weiter, brauch aber keine Arbeitssuche mehr vorzutäuschen. Außerdem hab ich dann nicht mehr drei, sondern 17 Wochen Urlaub im Jahr. Juchhu!
Ach so. Was springt für die andere Seite dabei raus. Diejenigen, die dieses "Angebot" zu ihrer eigenen "Nachfrage" machen, fallen dann aus der Arbeitslosenstatistik. Ähnliches hat mein Urgroßvater auch schon praktiziert - mit der Fliegenpatsche in der Küche: patsch! Nur warens da ‘n paar Fliegen, hier ist es die faktische Entsorgung der Arbeitslosen zwischen 58 und Renteneintrittsalter aus der Statistik, also vielleicht so ein Milliönchen? Wenn die Christ- und Sozialdemokratisten so weiter machen, haben wir bald wieder Vollbeschäftigung.

~~~~~~~

Vor paar Tagen von Wowereit gelesen und dabei dessen tiefsinnige Überlegungen zur falschen Lebenspraxis so mancher Arbeitsloser, das viele Geld eben für Zigaretten, Alkohol und Premiere-Abo und, ach so, dann noch die neuesten und teuersten Handys, goutiert.
Aber ich bin müde. Was soll ich zu solchen Genkreuzungen aus Sozialdarwinistem und altgewordenem Yuppietum, die ausgerechnet in "roten" Rathäusern ihre Brötchen verdienen, noch sagen. Wäre mir einfach auch zuviel Skandalhinterherhecheln, zu anstrengend, da les ich doch lieber Clare Allan oder David Foster Wallace (wer isn det jetzt?).
Interessant wird der im Giessener Anzeiger abgedruckte dpa-Artikel erst durch sein drumherum. Die mögliche Kritik an Woworeit lassen da die "Linke schäumen", dann zeigt der Kommentator-Checker Rabenstein in einer genüsslichen Aufzählung, welche Politiker schon stolperten oder zu stolpern drohten, nach gewissen, so sag ich mal, Großtaten soziologischer Analytik. Wobei er sein "Denk"ergebnis schon in der Überschrift ("Arbeitslose schimpft man nicht") platzierte. Aha, das Problem mit dem Schimpfen ist also, dass das nicht politisch korrekt ist. Da haben sich dann nur welche zu weit herausgelehnt, aber eigentlich wird hierzulande doch so gedacht. Die eigentlichen Quertreiber sind die Kritiker (denen man eben einzig das Motiv politischer Korrektheitsgeilheit unterstellt). Irgendwoher kenn ich das doch, irgendwoher, woher nur?

~~~~~~~

Von äußerst subtiler Natur sind gelegentliche Begegnungen eines sich immer irgendwie noch linksradikal verstehenden Hartz-IV-Prekären mit den MitkämpferInnen alter revolutionärerer Zeiten, die sich immer auch noch irgendwo radikal verstehen.
Oh, ich verstehe durchaus die Komplexität so mancher neuen Situation. Nehmen wir mal als Beispiel die Bewirtung bei den Letztgenannten. ‚Fahre ich jetzt meine Kochkünste auf und protze mit meiner Leidenschaft der cuisine francaise oder lieber doch das einfache' wird in so manchem Gehirnlappen das Unbewusste unseren Gastgeber foltern. Der Knigge für die Hartz-IV-Postmoderne ist ja auch noch nicht geschrieben. Ich kann hier nur meine ganz persönliche Erwartung (bei nächster Gelegenheit) formulieren: "Protzen Sie doch bitte, einmal im Monat mache ich mir als Hobbykoch auch gerne den Gourmet."
Weiteres Begegnungsbeispiel. O-Ton Prekärer: "Weißt Du, Genosse X, wenn man schon am 20. nur noch 20 Euro für den Notfall hat, dann …". Antwort Genosse X: "Das weiß ich doch."
Diesem Genossen X empfehle ich nun meinerseits eine halbjährige philosophische Beschäftigung mit dem Wissens-Begriff. Könnte interessant werden.

~~~~~~~

Auszahlungstermin Hartz-IV-Geld (immer am letzten Werktag eines Monats). Ein vielversprechender Monat steht bevor. Heute ist Freitag, der 31. Der nächste Monat hat 30 Tage, also gibt es dann schon am Freitag, dem 28., die nächste Patte. Juchhu, nur noch vier Wochen, nicht wie sonst vier Wochen plus X (Tage), um mal das demokratistische Wahlgeplapper bis ins Lager der Links-Partei zu zitieren. Jetzt aber ab zum Feinkosthändler, in die Kosmetikabteilung oder was weiß ich. Die Zerfallsdauer solcher Kleinutopien? Na, ich schätze mal so drei bis vier Tage - höchstens.

~~~~~~~

Kennen Sie die Länge des Datenschutzes? Wie, die Länge? Doch, ich kann Ihnen sogar annähernd deren Wert angeben: ungefähr zwei Meter. Stellen Sie sich jetzt schon mal probeweise in die Kundenschlange der GIAG und überprüfen Sie das. Sie stehen inzwischen in vorderster Front, das nächstliegende Kundengespräch erleben Sie dann in …? Eben.
Ach Entschuldigung, liebste, liebste GIAG. Selbstverständlich werden auch Gespräche im Separée angeboten, nutzt nur keiner, ist wahrscheinlich nicht scharf genug besetzt.

~~~~~~~

Es lebe die Assoziation. Die der Arbeiter sowieso, aber hier ist mehr die gehirn-
~~~~~~~

mäßige gemeint. Überkommt mich nämlich doch bei der Kundenschlange der GIAG folgender Gedanke: Warum gibt es davon nur etwa so viele mediale Vergegenwärtigungen wie beispielsweise von den schönen Drahtlandschaften in Guantanamo.
Wo doch die Schlange eigentlich so ein ganz und gar vollständig besetztes Urmotiv hergäbe. Gift, Verführung, nasse Träume, Gott in der Nähe, oh Mann, alles da. Und dann als Symbolbombe der 50er Jahre: SBZ-Menschen träumen in Schlangen vom gleich ausgehenden Eis. (Blöd nur, dass dann die DDR in ihrer medialen Dusseligkeit durch den Mauerbau das Schlangensymbol zur Zweitklassigkeit verdammte.)

~~~~~~~

Es ist durchaus zu beachten, dass die GIAG beispielsweise auch im kulturellen Bereich eine Rolle spielt. So werden die selbst als prekär zu bezeichnenden Jobs der in diversen Arbeitsloseninitiativen Beschäftigten und Verantwortlichen nicht nur in Giessen regelmäßig von der GIAG selbst oder der ihr entsprechenden staatlichen Arbeitslosenverwaltung finanziert.
Das kann dann zu folgenden Problemen führen. Der Autor dieser Zeilen hat selbst beim Büchner-Projekt-Teil der ALI Giessen das hier im Kasten dokumentierte kleine satirische Filmdrehbuch vorgelegt. Es konnte nicht umgesetzt werden. Die ProjektleiterInnen hatten Bedenken bei dem Kürzel GIaAG wegen einer gewissen Namensnähe zu real existierenden Behörden. Zuvor war auf Wunsch dieser LeiterInnen von mir mit Bauchschmerzen schon die konkrete Nennung (hier der Caritas) in "Beratungsstelle" entschärft worden. Nun aber hats gereicht: Der Autor hat sich dann aus dem Projekt zurückgezogen.

~~~~~~~

Apropos Arbeitsloseninitiativen. Angenommen auch Sie hat es erwischt und Sie suchen jetzt eine solche auf, auf Suche nach Hilfe, nach Kommunikation und nach Aktivitäten.
Zur Hilfe: da rate ich Ihnen nicht ab, einige der AnsprechpartnerIinnen selbiger Institutionen sind wahre Genies des Sozialen, dass es einem manchmal mehr um diese bang werden kann als um die Prekären selbst. Ärsche werden Sie dort auch treffen. Klar.
Zur Kommunikation: Selbst ausprobie-

Fortsetzung auf Seite 41

Dauerwerbesendung

Sprecher kurz im Bild: "Immer noch arbeitslos? Think positiv! Das neueste Sozial-Joint-venture hilft Ihnen dabei …"

Folgendes in Einblendung wie Sponsorenwerbung bei Fußball-WM, etwa auf Basis von Power Point nach vorne rasende Beschriftungen

- SPG (The Social Pharmacist of Germany)
- CDE (Christian Debug Entertainment)
- GIaAG (Gesellschaft zur Integration arbeitswilliger Arbeitsloser Giessen)

Sprecher: "… bieten: Hilfe beim übergangsweisen Billigjobbing …"

Spielszene

Arbeitslose: "Würde ich gerne machen. Arbeite schon jahrelang ehrenamtlich in ner Altentagesstätte. Mit Alten arbeiten, gerne."

Fallmanager: "Wir haben hier etwas für Sie. Altenheim Lebensabend. Den alten Menschen vorlesen, mit ihnen spazieren gehen, Einkäufe für diese erledigen. Vorerst mal auf Ein-Euro-Basis."

(Szenenwechsel)

Altenzimmer. Arbeitslose macht Bett. Putzt Dreck weg (offensichtlich vom Tisch ‚entsorgte' Essensreste, irgendwie Ekliges). Zweites Bett wird ins Zimmer geschoben. Ältere Dame muss umgebettet werden. Arbeitslose packt diese, wuchtet sie über die Bettspalte. Alte schreit wie am Spies, Arbeitslose krümmt sich, greift sich in den Rücken, das Gesicht schmerzensstarr.

Szene endet durch überdimensionales rotes Kreuz, was über die Szene geworfen wird …

(Ende Spielszene)

Sprecher: "… durch: Forget it - die Simultanbehandlung der SPG durch bundeseigene Werkspharmakologen, garantiert immer neues Aufstehen, immer neue Flexibilitätsbereitschaft …"

(kurzer Schwenk)

Sprecher: "… bieten: Hilfe zur Bewältigung allgemeiner Lebensprobleme …"

Spielszene

Bürotür mit Schild "Allgemeine Lebensberatung". Person geht rein.
Drei Personen (Arbeitsloser, Lebenshelfer, Praktikantin) - wir gehen mitten ins Gespräch:

Arbeitsloser: "Versteh ich doch! Bei der Arbeitssuche können Sie mir nicht helfen. Arbeitsvergabe ist nun mal Kapitalsache, nicht Sozialdienst. **Leider.**"

Lebenshelfer: "Da haben Sie recht. **Leider**, im Kapitalismus, wie Sie sagen …"

(offensichtlich wenige Minuten später)

Arbeitsloser: "… mir reicht gegen Monatsende hin das Geld **leider** nur noch für Billigbrot, Wasser etc., vor allem wenn ich mir Monatsanfang mal `n Taschenbuch geleistet hab. Würde deshalb gerne auf die Liste der ‚Tafel' (…) obwohl das ist ja eigentlich auch nur Sozialkosmetik …"

Lebenshelfer: "Auch da stimme ich Ihnen zu - allerdings: die Liste, die ist **leider** überfüllt …"

(offensichtlich wenige Minuten später)

Arbeitsloser: "… und dann bin ich bald obdachlos. Was soll ich machen? Die Wohnbaugesellschaften sagen mir: auf 60 Hartz-IV-Bewerber kommt ein Angebot, soweit zum sozialen Wohnungsbau …"

Lebenshelfer: "So ist das halt bei uns. **Leider**. Aber Wohnungsvermittlung machen wir halt nicht …"

(offensichtlich kurz darauf)

Arbeitsloser: "Kurz und gut. Können Sie mir helfen."

Lebenshelfer: "Nein. **Leider.**"

(Ende Spielszene)

Sprecher: "… durch vielfältige (sowohl durch Psychologen als auch Medienfachleute betreute) Aktivitäten der CDE, zum Beispiel dem Sonderprogramm des Public Views in allen größeren deutschen Bahnhöfen …"

(kurzer Schwenk)

Sprecher: "… und bieten nicht zuletzt Hilfe bei zwischenzeitlich möglicherweise doch verbleibenden Leerlaufzeiten - durch das Kulturprogramm der GIaAG, zum Beispiel durch selbstwertsteigernde Beteiligung beim Programm VdV - Verlierer der Vergangenheit …"

Einblendung Büchner-Kopf vor Schloß. Büchner persifliert mit Batschkappe (oder so ähnlich), Kamerafahrt auf Textstelle: "Es war die Zeit der utopischen Sozialideen."

BILDER EINER AUSSTELLUNG

Anmerkungen (Zählung v. l. n. r., v. o. n. u.): Nr. 4 - Elephantenklo 19 (1978), die berüchtigte „erste Feriennummer"; Nr. 9 - Elephantenklo 50 (1979) im Vierfarbdruck „Der Atomdrache frißt das Wendland"; Nr. 16 - Elephantenklo 89 (1981) nach dem Flutgraben-Abriß; Nr. 19 - Elephantenklo 100 (1981) mit zwei Titelseiten (Abbildung zeigt das vordere)

Anmerkungen (Zählung v. l. n. r., v. o. n. u.): Nr. 29 - Elephantenklo 167 (1984) mit einer ungewohnten Platzierung des Kopfes; Nr. 34 - Elephantenklo 200 (1985), Untertitel „Zeitung für Terra und Umgebung"; Nr. 38 - Elephantenklo 220 (1986) nach Tschernobyl; Nr. 44 - Elephantenklo 235/6 (1986), die letzte zweiwöchentliche Ausgabe; Nr. 50 - Elephantenklo 12/87, die Abschiedsnummer

BILDER EINER AUSSTELLUNG

Die Bilder und Titelscans auf den Seiten 37 bis 40 sind Bestandteil der Ausstellung zum Elephantenklo-Jubiläum. Die Fotografien aus der Serie „Mein Lieblingsplatz in Gießen“ wurden von Gerhard Schlatter gemacht (S. 37 Bild 1: „Samen-Hahn“-Gebäude Ecke Reichensand/Bahnhofstraße, Bild 2: Elefantenklo), ebenso wie die Bilder auf dieser Seite (Bild 1: „Klarheit vor Einheit“, 80er Jahre in der Ludwigstraße, Bild 2: Nato-Parade 1983). Die Titelbild-Scans stammen von Arno Baumgärtel.

ren, die ist ganz und gar unterschiedlich, ortsabhängig und immer auch abhängig von Ihnen.
Zur Aktivität: Da nun kann es Ihnen passieren, dass sie auf Konstellationen wie folgt treffen. Sie beginnen ein Projekt, gleichsam im elitären Geist. Und schon haben Sie zwei Projektleiter vor der Nase. Die sich bald auch als solche gebärden. Bitte also nicht zuviel Selbstbewusstsein einbringen, schadet echt dem Klima. Sollten Sie dann noch den Weg in eine Beiratssitzung der selbigen finden, treffen Sie auf zeitgestresste Vollzeitbeschäftigte des DGB, schläfrige katholische Geistliche und hellwache Gut-Menschen-Protestanten. Sie werden also feststellen, dass Sie als eine arbeitslose Person schnell von dem guten Willen mindest einer Hand voll institutionsgetrimmter Begleiter "unterstützt" werden. Wenn Sie sich das zutrauen, bitte.

~~~~~~~

Neulich habe ich in der Stadt einen Kollegen aus einem der vielen "Maßnahmen" getroffen, die mir die staatliche Arbeitslosenverwaltung als kreative Entfaltungsmöglichkeiten schon gestiftet hatte. Ich rede also mit diesem Kollegen, der ist zur Zeit wieder in "Beschäftigung", hat ne Praktikumsmaßnahme vermittelt bekommen. Darf dort etliche Wochen arbeiten, wird vielleicht übernommen, vielleicht auf 400-Euro-Basis. Um ihn rum andere Praktikanten, dann Beschäftigte von Zeitarbeitsfirmen, ein Drittel vielleicht Vollzeitbeschäftigte der Firma selbst. Die differenziertere Kritik seiner Erfahrung werde ich hier nicht darstellen können, der Kollege bat mich darum. Nicht nur seinen Namen will er nicht veröffentlicht. Auch die Firma darf nicht genannt werden. Als ich sage, dass auch die Nennung der Branche reichen würde, versteift er sich. Das Gespräch kann nur mit dem Versprechen fortgesetzt werden, den Gedanken einer Öffentlichmachung gar nicht mehr erst zu erwägen. Und ich kann das verstehen. Ich sehe die Angst in Augen und Gestik. Christangelas deutsche Tugenden sind wieder auf dem Vormarsch, aber nicht im Sinne eines kantischen Denkens oder eines habermasschen Gemeinschaftsdiskurses, sondern als Gewebe aus Angst und medialem Diktat.

~~~~~~~

Apropos mediales Diktat und Christangela. Von ganz links bis hin zur Basis der Sozialdemokratisten fände ich bei einer solche Verortung des Problems vielleicht sogar Zustimmung, zumindest hinter vorgehaltener Hand. Tut mir leid, auch diese Gemeinsamkeit muss hier dekonstruiert werden, und zwar heftig.
Das Projekt Hartz IV, die dahinter stekkende und langfristig angelegte Enteignung des durch Arbeit angeschafften kleinen Privateigentums weit über die Kreise der Prekären hinaus, die ideologische Rettung eines angeblichen gesamtgesellschaftlichen "Sozialvertrags", entpuppen sich als das Diktat derjenigen, deren intellektuelles Vermögen (‚natürlich' auch in Abhängigkeit von ihren Eigeninteressen) nicht hinreicht, um die Überholtheit der Arbeitsgesellschaft selbst auch nur in Ansätzen zu begreifen. Gerade dadurch aber ist Hartz IV und die diese Gesetzgebung begleitenden neuen symbolischen Denkmuster keinesfalls auf ein Projekt der bösen CDU und der medialen Mächte des Privatfernsehens zurückzuführen. Diese Figuren waren zunächst nur auf Oppositionsniveau zurückgedampfte Stichwortgeber. Es geht nichts daran vorbei, die Ursächlichkeit dieser Reform nicht nur historisch in der grün-roten Koalition festzumachen, sondern darüber hinaus die grüne Paradigmenaufhebung der sozialen Frage selbst als den symbolischen Kern zu ermitteln, der die Durchsetzung dieser "Reform" quasi ohne jeden gesellschaftlichen Widerstand möglich gemacht hat.
Dies gilt keineswegs nur für die politische und legislative Umsetzung. Kein Projekt rund um die neuen Strukturen der Verwaltung von Arbeitslosigkeit, keine Firma des neuen "Industriesektors" Arbeitslose (Arbeitsmaßnahme hier, Beschäftigungstherapie dort, Bewerbungstraining dadrüben, Ein-Euro-Job ganz da hinten), kein Bereich der von der Arbeitsverwaltung mitgesponserten sozialen Angebote für Arbeitslose, wo man nicht auf Leute treffen würde, die - sagen wir es deutlich - aus unseren ehemaligen linken Zusammenhängen herübergedriftet sind.
Man muss sich nur noch einmal vergegenwärtigen, dass, als der erste Versuch, damals in der Tat noch von FDP und CDU vorgetragen, unternommen wurde, den Beschäftigungszwang für Sozialhilfeempfänger durchzusetzen, sich links noch wütendes Aufbegehren artikulierte (zunächst sogar bis in die Grünen hinein). Doch, oh Überraschung, diese Modelle waren, so stellt sich jetzt heraus, überhaupt nicht kapital-kompatibel.
Still und leise ist inzwischen diese Kompatibilität von "links" entwickelt und durchgesetzt worden, in der Politik und vor Ort. Und das Kapital bedient sich frech und ungeniert.

~~~~~~~

Zum Schluss: irgendwie hat das ganze aber auch so was wie einen historischen, globalisierten Charme. Wenn ausgerechnet Sarkozy über die "Übernahme" der neuen deutschen, grün-roten Sozialgesetzgebung nachdenkt, während sein Vorreiter Fischer durchs deutsche Land tingelt, um seine gewichtige Arroganz zu vermarkten wie weiland Kohl, dann, ja dann …

~~~~~~~

Nachtrag: Ach ja, die alte E-Klo-Produktion. Ach, die erste IBM mit Korrekturband. Die Letrasetbuchstaben. Das Chaos auf den Tischen aus Fotos, Papierfetzen und Bierlachen - und trotz allem die angehängte Doppelkopfrunde. Ach ja, die alternative Lebensform.
Heute: im Zentrum steht die "Diskussion" um Dateiformate, Veranstaltungstiming etc., was dann auch noch als inhaltliche Kommunikation missverstanden wird.
Wer hier "von unten" dazu käme, hätte vermutlich Null Chance. Den Anwendern der schönen neuen Informationstechnologien fällt gar nicht mehr auf, dass "da unten" der Zugang zu dieser Technologie noch keineswegs selbstverständlich ist. Und auch kaum erschwinglich. Wer heute als Hartz-IV-ler an nur drei Standbeinen der "Verkabelung" mit der Welt da draußen festhalten will (Tageszeitung, Kabelfernsehen, DSL-Anschluss), der muss so etwa 20 Prozent seines "Einkommens" dafür hinlegen. Da geht anderes mit Sicherheit drauf. Zum Beispiel die Möglichkeit räumlicher Flexibilität.
Ein ureigenes Beispiel: Bricht mir mal wieder mein künstliches Gebiss (und das sagen wir mal nach dem 15. eines Monats), dann wäre die Zugfahrt von Lollar nach Giessen und zurück eigentlich nicht mehr drin. Macht nichts, ich fahr auch im Regen mit dem Fahrrad. Und trotzdem Pech gehabt. Ist gerade ein neues Quartal angebrochen, woher jetzt die 10 Euro für den Zahnarzt nehmen? Für die richtige Beantwortung dieser Frage, biete ich: gar nix, nix übrig!

Ulrich Urbant, Nickname Vuchs

2: Interview mit Rechtsanwalt Kaulbach

Im Rahmen der Hartz-IV-Auseinandersetzung in der Jubiläumsnummer des Elephantenklo habe ich, Vuchs, einen mir bekannten Anwalt gebeten, seine Erfahrungen und Einschätzungen zu schildern, was die Rechts- und Praxisrealität der Umsetzung und Anwendung der Hartz-IV-Gesetzgebung betrifft. Dies war zunächst als klassisches Interview konzipiert, dann aber musste der Interviewer nur noch Stichworte geben, und schon setzte offensichtlich auch der Erfahrungsdruck eine eigene anwaltliche Rede frei. Ich habe daher das Frage- und Antwortspiel getilgt, einzig in kurzen Zwischenbemerkungen sei die Orientierung der Lesenden unterstützt.

Das Gespräch begann mit einem Thema, das als neudeutsches Wort, "Bedarfsgemeinschaft", schon so manches mediales Blubbern erzeugt hat, sprich: da wird berichtet und eingeschätzt, dass sich die Balken unter keiner Lüge besser biegen könnten. Es bedarf der Aufklärung, voilà, hier ein Versuch selbiger.

Da hat es im vergangenen Jahr eine Änderung gegeben, und zwar steht im Gesetz, das zitiere ich jetzt der Einfachheit halber mal, weil man sichs auf der Zunge zergehen lassen kann, in § 7, Abs. 3 a SGB II, folgendes: *"Ein wechselseitiger Wille Verantwortung füreinander zu tragen und füreinander einzustehen wird vermutet, wenn Partner länger als ein Jahr zusammen leben."*
Das bedeutet also praktisch, wenn eine Wohngemeinschaft oder Zweckgemeinschaft besteht, diese elf Monate und 364 Tage bestehen kann, ohne dass die GIAG daran Anstoß nimmt und auf die Idee kommt, der Wohngemeinschaftspartner könnte ja den anderen Wohngemeinschaftspartner mitversorgen und finanziell für ihn aufkommen, sobald aber dann der Zeiger der Uhr einen Tag weiter ist sozusagen, dann wird mit dem 12-monatigen Zusammenleben, zumindest wenn es sich um eine nicht gleichgeschlechtliche Wohngemeinschaft handelt, vom Gesetzgeber gemutmaßt, dass es sich um eine Lebensgemeinschaft handelt im Sinne dieser Vorschrift.
In einem Fall, den ich vertrat, hat die GIAG einer Leistungsempfängerin von einem Tag auf den anderen die Leistung gestrichen hat - komplett einschließlich Miete - mit der Begründung, dass es ja einen Mitbewohner gibt, dass dieser Mitbewohner länger jetzt als zwölf Monate mit ihr zusammenlebt und dass deshalb diese gesetzlich Vermutung gilt und es nun im Sinne einer Beweiskraftumkehr ihr Problem ist zu beweisen, dass sie nicht mit ihm in einer sogenannten Bedarfsgemeinschaft lebt. Dieser Negativbeweis ist nicht zu führen, es sei denn, man filmt sich 24 Stunden am Tag und auch nachts und belegt also dadurch, dass keine gemeinsamen Mahlzeiten, kein gemeinsames Wäschewaschen, keine gemeinsamen Bettaufenthalte und ähnliches stattfinden.
Auch die eidesstattliche Versicherung meiner Mandantin und die eidesstattliche Versicherung des WG-Mitbewohners, dass das alles nicht stattfindet und man zwei getrennte Haushalte innerhalb einer Wohnung führt, hat nichts genutzt, sondern man sagte von der GIAG her, dass der Beweis damit nicht erbracht sei und deswegen keine Leistungen bewilligt würden. Das führte konkret dann dazu, dass sie gezwungen wurde, ein Außendienstteam der GIAG zur Kontrolle der Wohnung einzulassen. Während dreier "Besuche" wurden Wäschekörbe durchwühlt, Betten kontrolliert, Schränke geöffnet und geschaut, liegt also im Schrank der Frau Männerunterwäsche oder ähnliches. Es bedurfte dann noch dreier einstweiliger Anordnungsverfahren beim Sozialgericht, um die GIAG dann auf Linie zu bringen. Dann sind die Leistungen bewilligt worden.

Damit aber hatte das Drama erst sein erstes Kapitel entwickelt. RA Kaulbach schildert weiter:

Inzwischen waren halt zwei Monatsmieten nicht gezahlt, der Vermieter hat gekündigt, und meine Mandantin hat im Ergebnis die Wohnung verloren (der liebe Mitbewohner hatte sich inzwischen vom Acker gemacht), sie wird natürlich mit Mietschulden aus der Nummer herausgehen.
Als Sahnehäubchen auf dem Fall hat sie sich entschlossen, aus persönlichen Gründen in den Landkreis Marburg-Biedenkopf zu ziehen. Dann war da natürlich die Problematik, dass auch dort wieder Leistungen beantragt werden mussten bei der zuständigen Behörde. Zunächst wollte sie wissen, ob die Wohnung, die sich jetzt gefunden hatte im Landkreis Marburg-Biedenkopf, ob deren Wohnkosten angemessen sind und damit übernommen werden oder nicht. Die Anfrage bei der GIAG hat ergeben, dass die GIAG sich für unzuständig erklärte, das müsste sie in Biedenkopf erfragen. Von dort hat dann erhalten, nein, wir sind nicht zuständig, wir können ihnen nur Auskünfte erteilen, wenn sie hier einen Antrag stellen.
Nachdem ich durch einen Blick ins Gesetz festgestellt hatte, dass die abgebende Behörde diejenige ist, die zuständige ist, hat meine Mandantin sich wieder nach Giessen gewandt, umd die Angemessenheit der Wohnkosten für die neue Wohnung prüfen zu lassen. Jetzt hat sich die GIAG dann doch überraschend für zuständig gefühlt, hat dann auch glorreich mitgeteilt, wenige Wochen vor dem geplanten Umzug, dass die Kosten der in Aussicht genommenen Wohnung unangemessen hoch sind, und das deswegen dem Umzug nicht zugestimmt werden könnte. Dagegen gehen wir jetzt mit Widerspruch vor, was dann natürlich wieder einige Wochen Verzug bringt, die Konsequenz aus der Nichtzustimmung zu dem geplanten Umzug ist, dass nach dem Gesetz weder Kaution übernommen werden kann für die neue Wohnung, noch Umzugskosten übernommen werden können.
Das heißt, meine Mandantin steht jetzt quasi zwischen allen Stühlen, sie muss zum nächsten Ersten in Marburg bzw. Biedenkopf neue Leistungen beantragen, erfahrungsgemäß ist die Bearbeitungszeit zwei bis drei Wochen, in der Zwischenzeit hat sie nix, weil Giessen die Leistungen schon per 31. eingestellt hat, es gibt keine Zusage für die Unterkunftskosten, d.h. die erste Miete wird sie erst mal schuldig bleiben müssen.

Nachdem RA Kaulbach zunächst an dem Fallbeispiel den Umgang mit dem ‚Verdikt' der Bedarfsgemeinschaft und daraus sich oft ergebende Folgewirkungen veranschaulichte, kommt er nun auf einen weiteren Problemkreis des Falls zu sprechen: der sog. Angemessenheit der Wohnkosten.

Also, die Kaltmieten, die die GIAG für angemessen hält, sind sehr unterschiedlich, die sind also im Landkreis Giessen gestaffelt, für jede einzelne Gemeinde gibt es da Tabellen, die basieren auf

irgendwelchen Erhebungen des Landkreises, das Ganze wird wie ein Staatsgeheimnis gehütet, es wird eigentlich immer nur gesagt, das sind die Richtlinien des Landkreises, und wer diese Richtlinien entwickelt hat und wo die herkommen, wird nicht gesagt. Es gibt hier im Landkreis Giessen weder Mietspiegel noch vergleichbare Dinge.
Was die Nebenkosten angeht, basieren die Richtlinien auf Daten, die offensichtlich irgendwann im Jahr 2002/2003 mal erhoben worden sind und lassen also insbesondere bei den Heizkosten außer Betracht, dass wir seitdem Steigerungen bei den Heizkosten hatten in der Größenordnung von durchschnittlich 30 bis 40 Prozent. Die Energiepreisentwicklung ist zwar in aller Munde, aber die GIAG ignoriert das größtenteils. Ich kann also sagen, dass beispielsweise für die Wohnung meiner Mandantin im Kreis Marburg-Biedenkopf gesagt wird, pro Quadratmeter angemessene Wohnfläche sollen 95 Cent Heizkosten übernommen werden, davon werden dann nochmals 18 % als Warmwasseranteil, der in den Regelsätzen enthalten ist, abgezogen, das bedeutet bei einer 60-qm-Wohnung, dass maximal 46,74 Euro monatliche Heizkosten übernommen werden sollen, 60 qm ist eine angemessene Wohnungsgröße für zwei Personen nach der GIAG (die Mandantin hat eine Tochter). Eine Wohnung, die mit derart geringem Kostenaufwand zu beheizen ist, wird es schlechterdings nicht geben auf dem Markt.

Der Leidensweg der Behördenabhängigen ist aber noch immer keineswegs zu Ende, Geschichte wird immer noch gemacht und wenn von der GIAG. In unserem Fall gibt es noch eine Zugabe:

Für die Tochter bezieht die Mandantin Kindergeld. Aufgrund eines Versehens der hiesigen Kindergeldkasse ist im Monat Juli das Kindergeld nicht ausgezahlt worden. Die GIAG aber rechnet das Kindergeld als Einkommen auf den Leistungsanspruch an. Das Kindergeld beträgt 154 Euro pro Kind und das heißt, dass die Mandantin wie üblich am 1.7. Leistungen bekommen hat unter Anrechnung, d.h. Abzug von 154 Euro, aber das Kindergeld, das immer so um den Zehnten rum kommt von der Kindergeldkasse, ist diesmal nicht gekommen. Die Kindergeldkasse hat dann auf Nachfrage bestätigt, dass da ein Fehler gemacht wurde und dass das nachgezahlt wird, aber aus EDV- oder sonst welchen organisatorischen Gründen die Nachzahlung irgendwann August, September oder später kommt. Durch den Umzug ändert sich nämlich auch die Zuständigkeit der Familienkasse. Jetzt fehlen ihr also 154 Euro just in dem Monat, in dem sie umziehen will und wo sie von der GIAG schriftlich bekommen hat, dass für den Umzug kein Euro gezahlt wird und auch kein Cent, also null. D.h., ausgerechnet in diesem Monat hat sie unterm Strich 154 Euro weniger zur Verfügung, muss aber die Umzugskosten aus eigener Tasche zahlen, was schlechterdings unmöglich ist. Jetzt haben wir ungefähr drei Wochen gebraucht, also von Anfang Juli bis heute, dem 26., um dieses Problem zu lösen, gestern habe ich den Anruf bekommen, die GIAG hat jetzt klein beigegeben, und hat die 154 Euro bewilligt. Und hat gesagt, wir wollen dieses nicht als fiktives Einkommen abziehen. Vor drei Wochen erhielt meine Mandantin bei der GIAG, bevor ich eingeschritten bin, die Auskunft, dass das immer so sei, und dass das als fiktives Einkommen abgezogen werde, denn sie würde es ja irgendwann noch mal erhalten, und insofern würde man damit eine Überzahlung vermeiden. Jetzt nach drei Wochen und nachdem der Anwalt zwei- oder dreimal geschossen hat, geht's dann auch anders.

Unabhängig von der Frage nach der Beispielhaftigkeit des geschilderten Falls stellt sich logisch zwingend die folgende Überlegung ein: Was geschieht in all den Fällen, bei denen es an einem Rechtsbeistand mangelt. Deshalb bat ich RA Kaulbach, seine Erfahrungen zu schildern, wie es um die rechtliche Vertretung der Objekte der schönen neuen Hartz-IV-Welt eigentlich bestellt ist.

Dazu ist zunächst zu sagen, dass wir hier in Giessen eine sehr restriktive Handhabung beim Amtsgericht haben, wenn es um die Antragstellung von Beratungshilfeanträgen geht, insbesondere wenn es sich um Beratungen in sozialrechtlichen also speziell in ALG-II- oder Sozialgeld-Fällen handelt. Es gibt hier eine weit verbreitete Praxis der Rechtspfleger, die für die Beratungshilfeanträge zuständig sind, die Leute erstmal abzumeiern, d.h. es wird im Regelfall nicht spontan Beratungshilfe bewilligt, sondern in der Regel verlangt, dass der Antragsteller zunächst sein Anliegen in schriftlicher Form formuliert; dann wird von ihm verlangt, bevor er Beratungshilfe erhält, dass er selbst mit der Behörde erst mal kämpft und das auch nachweist, dass er also darlegt, dass er selbst schon quasi aus eigenem Antrieb etwas unternommen hat.
Das ist eine hohe Hürde, denn das Problem der Beratungshilfe ist ja häufig, dass der Antragsteller nicht nur eine Vertretung im klassischen Sinne im Widerspruchsverfahren oder vor Gericht haben will, wofür dann ja Prozesskostenhilfe sowieso das richtige wäre, sondern dass ihm vor allem eine rechtliche Beratung fehlt, sprich, um erstmal die Möglichkeiten, die das Gesetz bietet, auszuloten. Das ist ja die Kernaufgabe des Anwalts in diesem Bereich, weniger eigentlich einen Widerspruch einzulegen oder ähnliches. Wie ich den Widerspruch aber rechtlich angemessen und Erfolg versprechend begründe, das ist das juristische Problem und dafür braucht er Beratungshilfe.
Meine Praxis zeigt also, dass ich in diesem Jahr und auch im letzten Jahr mit Sicherheit weniger als ich sag mal drei oder fünf Prozent Beratungshilfeantragsteller hatte, die zu mir kamen mit einem Berechtigungsschein und diesen Berechtigungsschein widerstandslos bekommen hatten. Der Regelfall ist also, dass entweder gar keine Beratungshilfe bewilligt wird, also die Leute abgewimmelt werden, u.a. auch mit Begründungen wie ‚wir haben den Bescheid uns angeguckt, der scheint doch ganz in Ordnung zu sein und es scheint doch völlig richtig zu sein, was man ihnen da vorgerechnet hat', oder dass man den Leuten sagt, die Anträge, die muss der Anwalt stellen, der Anwalt muss das schriftlich begründen, was natürlich impliziert, dass dann der Anwalt aufgesucht wird, zu einem Zeitpunkt, wo man noch nicht weiß, werden die Anwalts-, die Beratungskosten auch von der Staatskasse gedeckt.
Mein Rekord zwischen Antragstellung in einer SGB-II-Sache und Bewilligung der Beratungshilfe nach mehreren Beschwerde- und sonstigen vergeblichen Anläufen waren elf Monate, solange lebe ich als Anwalt also mit der Ungewissheit, ob ich überhaupt in der Sache irgendwie auch nur einen Euro Gebühren abrechne, übrigens kann ich für einen mündlichen Rat in einer Beratungshilfeangelegenheit satte 25 Euro zuzüglich Mehrwertsteuer abrechnen, nur damit mal eine Größenordnung im Raum steht, was der Anwalt da verdienen kann.

RA Kaulbach weist noch auf die Möglichkeiten anderer Anlaufstellen für Hilfsbedürftige hin (zum Beispiel Mieterverein oder Beratungsstellen im karitativen Bereich), doch wird deutlich, dass auch hier kein Schlaraffenland zu erwarten ist. Der Interviewer kann es bestätigen: Die Beratungsstellen sind vollkommen überlaufen und finden oft nur schöne Worte, der Mieterverein kostet Geld und wird im Zahlungsmonat des Jahresbeitrags zu einem echten Problem mit Hungertendenz. Fortgesetzt wurde das Gespräch dann mit der Frage nach den organisatorischen Defiziten bei der Verwaltung der Hartz-IV-Opfer, also in unserem Fall bei den organisatorischen Defiziten der GIAG …

Die telefonische Erreichbarkeit ist ein Problem, klar, der Sachbearbeiter gibt in der Regel seine Durchwahl nicht raus, es gibt Ausnahmen, die das anders handhaben. Anrufe gehen ansonsten über die 781, also das Callcenter in Wetzlar, von dort ist es nicht möglich, dass man weiterverbunden wird an Sachbearbeiter, Fallmanager etc. Nicht optimal verläuft dann auch die interne Kommunikation, das geht also auch schon los bei der Weiterleitung von Post, die oft im Haus fünf bis sieben Tage braucht, bis sie von Posteingangsstelle zum zuständigen Mitarbeiter weitergeleitet wird.
Weitere Organisationsdefizite liegen vor, wenn der Bedarfsempfänger einen Umzug plant oder umziehen muss, wobei er der GIAG ein sogenanntes Mietangebot vorlegen muss und die GIAG sagen muss, ob sie die Kosten, die sich aus dem Angebot ergeben, für angemessen hält oder nicht, also einen Umzug befürwortet oder nicht. Das dauert erfahrungsgemäß einige Wochen, unter Umständen zwei bis drei, manchmal länger. D.h. aber auch, dass Vermieter von Wohnungen, jedenfalls in den Bereichen, wo die Wohnungen nicht als Löcher zu qualifizieren sind, nicht unbedingt wochenlang warten, bis die GIAG dazu ja und amen gesagt hat, sondern die Wohnung vergeben an den Erstbesten, der fest zusagt und dass also in der Praxis der GIAG der Leistungsempfänger, der erst wochenlang auf die Entscheidung der GIAG warten muss, natürlich gehandicapt ist, wenn er auf dem freien Markt eine Wohnung sucht.
Meine Beobachtung ist dabei noch und das ist wirklich, denke ich, ein massives Problem insbesondere in der Stadt Giessen, aber in abgeschwächter Form auch im Landkreis, dass die von der GIAG für angemessen gehaltenen Wohnungen von den Kosten her kaum noch auf dem freien Wohnungsmarkt, also über Inserate oder Makler überhaupt zu haben sind, sondern dass im wesentlichen sich der Bedarf der Leistungsbezieher in Giessen konzentriert auf die Sozialwohnungen insbesondere der Wohnbau als größter Vermieter in der Stadt Giessen mit einem Bestand von, glaube ich, etwa 8.000 Wohnungen und dass es dort halt ellenlange Wartelisten gibt.
Problem ist dann darüber hinaus oft die Heizkostenproblematik. Also ich erlebe selten, dass die GIAG Heizkosten für angemessen hält, es sei denn die Mietangebote werden im Zusammenspiel mit den Vermietern passend gemacht, dass kommt ja auch des öfteren vor, gerade im Bereich, sagen wir mal, nichtdeutscher Klientel, dass also der türkisch-kurdische Vermieter dem türkisch-kurdischen Mieter eine Gefälligkeitsmietbescheinigung ausstellt, und dann halt eben die Heizkosten so passgenau darein schreibt, dass man auf den ersten Blick sehen kann, das ist völlig unrealistisch, aber auf einen zweiten Blick natürlich die GIAG sagt, das ist angemessen nach unseren Richtlinien. Und dann kommt das große Erwachen, wenn die erste Heizkostenabrechnung nach einem Jahr kommt und dann darin steht, 2.000 Euro Nachzahlung, was ich auch schon gesehen hab. Das ist dann wieder unangemessen nach GIAG.

Neben den organisatorischen Defiziten treffen die Bedürftigen viel grundlegender auf eine Begegnungsebene zwischen Einzelmensch und kafkaesker Behörden'wirklichkeit', die jedenfalls nach den Erfahrungen des Interviewers allen Ansprüchen eines absurden, grotesken Theaters hinreichend genügen würden. Nur geht es hierbei oft um die nackte Existenz. Nach Äußerung dieser seiner eigenen Erfahrung bitte ich dann um eine Schilderung dieser sozialen Grenzlinie aus anwaltlicher Sicht.

Bei der Antragstellung, das gilt auch für die Fortzahlungsanträge, wenn also ein Bewilligungsabschnitt abgelaufen ist, muss ja ein Neuantrag her bzw. ein Fortzahlungsantrag. Diese Anträge sind grundsätzlich persönlich abzugeben, in dem sogenannten Kundenbüro der GIAG. Die Schwierigkeit, die ich da sehe, ist zum einen, dass für den unbedarften oder sprachlich und juristisch nicht vorgebildeten Menschen,

insbesondere für den Ausländer, der nicht besonders schreibkundig ist, der Formularwust kaum zu bewältigen ist, d.h. ohne Hilfe beim Ausfüllen krieg er das kaum hin, die paarunddreißig Seiten, die ihm da also vorgelegt werden, in vernünftiger Form so aufzuarbeiten, dass sie dann abgegeben werden können. Auf der anderen Seite gibt es nach meinem Kenntnisstand bei der GIAG nicht die Möglichkeit, dass man sich da mit einem Sachbearbeiter oder irgendeiner sonstigen Hilfskraft hinsetzt und beim Ausfüllen einem mit Rat und Tat zur Seite gestanden wird. Das ist zumindest nicht die Regel, sondern allenfalls die Ausnahme.

Was jetzt den persönlichen Umgang der Mitarbeiter der GIAG mit den sogenannten Kunden angeht, kann ich nur bedingt von wirklich verallgemeinerbaren Erfahrungen sprechen, weil ich natürlich anders behandelt werde nach meinen Eindruck als der Kunde, wenn er allein ohne anwaltlichen Geleitschutz vorspricht. Was mir aufgefallen ist bei verschiedenen Aufenthalten bei der GIAG ist, dass die Leute, die ohne vorherige Terminsvereinbarung beispielsweise aufgrund irgendwelcher Notsituationen, weil irgendwas klemmt oder weil man akut mittellos ist, vorsprechen, zum Teil von ziemlich schlecht gelaunten Sachbearbeitern, Fallmanagern etc. auf dem Flur, d.h. in aller Öffentlichkeit, wo die Leute auf den Stühlchen sitzen und warten, das sie drankommen, abgefertigt werden, auch zum Teil persönliche Dinge in die Öffentlichkeit dadurch akustisch getragen werden. Dass es weiterhin nicht unüblich ist, auch die Leute, wenn sie Termine vereinbart haben, warten zu lassen, auch durchaus mal 20 bis 30 Minuten warten zu lassen, das ist selbst bei mir des öfteren vorgekommen, dass es auch schon mal vorkommt, dass Termine aus irgendwelchen fadenscheinigen Gründen abgesagt werden oder dass man beispielsweise einen Akteneinsichtstermin telefonisch fest vereinbart, dann erscheint und gesagt bekommt, die Akte ist gar nicht im Haus oder ist unterwegs oder kann nicht vorgelegt werden.

Das sind organisatorische Defizite, die aber auch zum Teil, nach meinem Eindruck, darauf zurückzuführen sind, dass es eine gewisse Frustsituation unter den Mitarbeitern gibt und Rivalitäten offensichtlich auch zwischen den einzelnen Mitarbeitern teilweise zumindest gibt. Wie die Internas da genau aussehen, und die internen Konfliktlinien verlaufen, kann man natürlich als Außenstehender nur bedingt beurteilen, es scheint mir aber offensichtlich zu sein, dass es also stark unterschiedliche Auffassungen und auch Arbeitsphilosophien gibt, und dann auch ein gewisser Prozentsatz von Mitarbeitern dazu neigt, seinen Frust über die Arbeitsbedingungen, die also zweifellos auch alles andere als optimal sind, für die Mitarbeiter, direkt an die Kunden weiterzugeben als schwächstes Glied in der Beratungskette gewissermaßen.

Konkret habe ich also beobachtet, es war jetzt im Frühjahr 2007, als ich mit einer Mandantin einen gemeinsamen Termin wahrgenommen habe und wir ungefähr dreißig Minuten auf dem Flur warten mussten, dass an einer benachbarten Zimmertür eine Person anklopfte und irgendein Anliegen vorbrachte, dass ging sinngemäß darum, dass diese Person mittellos ist und dringend Leistungen brauchte, um sich und ihre Familie in den nächsten Tagen zu ernähren und da wurde diese Person nicht hereingebeten von dem Sachbearbeiter, sondern auf dem Flur in einer ja sehr massiven, pöbelnden Art und Weise abgebürstet, d.h., es wurde, sie hatte ein ärztliches Attest mitgebracht, dann über ihr Krankheitsbild lautstark gesprochen und sie wurde also weggeschickt mit dem Bemerken, dass man nicht zuständig ist für chronisch Kranke und dass sie sich woanders hinzuwenden hätte und es hier für sie nix gibt. Das ganze haben ungefähr acht bis zehn Leute mitgehört, die zu dem Zeitpunkt im Flur gesessen haben, und irgendwo darauf gewartet haben, dass sie in eines der Zimmer aufgerufen werden.

Wir kommen zum vorletzten Themenbereich. Als zwar gescheiterter, aber immerhin vom Herzen her doch Germanist, interessiert den Interviewer selbstverständlich auch der Zusammenhang zwischen diesen geschilderten Umständen und der Sprache der Legislative, d.h. der Gesetzestexte als auch der Sprache in den Entscheiden der diese Gesetzestexte anwendenden Behörde. Und in der Tat, RA Kaulbach kann mit sprachlichen Meisterleistungen aufwarten wie …

"Die Bereitung von Warmwasser steht nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Besitz einer Unterkunft. Zwar ist es im allgemeinen üblich, innerhalb der vorhandenen Wohnung beispielsweise Geschirr zu spülen und Körperpflege vorzunehmen, allerdings wäre die Betätigung dieser Bedürfnisse grundsätzlich auch außerhalb der Wohnung möglich, so dass kein untrennbarer Zusammenhang zwischen den Kosten der Warmwasseraufbereitung und dem Besitz einer Wohnung besteht."

Mit diesem Sätzchen begründet die GIAG u.a., warum die Warmwasserkosten nicht als Bestandteil der Unterkunftskosten, also Miet- und Nebenkosten, zusätzlich zu den Regelsätzen bewilligt werden, sondern nach der Logik der GIAG Bestandteil der Regelsätze sind. D.h. praktisch, wenn beispielsweise eine Wohnung mit Gasheizung versehen ist und über diese Gasheizung auch das Wasser erwärmt wird, dass dann 18 Prozent der Gaskosten pauschal als Warmwasserkosten in Abzug gebracht werden, d.h. wenn ich hundert Euro für Gas an die Stadtwerke zu zahlen habe, und dass nicht nur die Heizung selbst, sondern auch das Warmwasser betrifft, dann zieht die GIAG 18 Euro davon ab und gewährt nur 82 Euro als Heizkosten und der Rest muss aus dem Regelsatz bestritten werden. Das ist die Konsequenz.

Zum Thema Sprache des Gesetzgebers muss man zum einen darauf hinweisen, dass das Gesetz an vielen Stellen, also das SGB II an vielen Stellen sprachliche Ungenauigkeiten enthält bzw. einen extrem weiten Interpretationsspielraum eröffnet, der dann von Behördenseite häufig sehr restriktiv, also zu Lasten des Kunden und Leistungsempfängers interpretiert wird. Beispiel: Die Aufwendungen zu Unterkunft und Heizung, also Miete, Nebenkosten, Heizkosten sind nach § 22 SGB II anzuerkennen, soweit sie angemessen sind. Was angemessen ist, ist im Gesetz nicht näher definiert.

Die Rechtsprechung hat dazu ausgeführt, dass angemessen nicht etwa eine Wohnung durchschnittlicher Preislage ist, sondern dass der Hilfsempfänger darauf zu verweisen ist, dass er Wohnungen aus dem unteren Preissegment, nicht aber aus dem untersten Preissegment als Vergleichswohnungen heranziehen muss. Diese Spitzfindigkeit zwischen unterer oder unterster Preisklasse zu differenzieren, kann man sich natürlich auf der Zunge zergehen lassen.

Wir haben also an vielen Stellen einen Interpretationsbedarf, der auch dadurch gefüllt werden muss, dass wir also Rechtsprechung dazu benötigen, d.h. dass die Gerichte die Interpretationslücken füllen müssen und sich auch eine

gewissermaßen gefestigte Rechtsprechung in vielerlei Hinsicht erst entwikkeln muss, weil sich das SGB II natürlich nicht ganz unerheblich unterscheidet vom alten Sozialhilferecht und erst recht vom alten Arbeitslosenhilferecht. Es gibt beispielsweise völlig andere Beihilferegelungen als früher im Sozialhilferecht und da will ich noch als Beispiel folgende Vorschrift mal zitieren, § 23 Abs. 1 SGB II: "Kann im Einzelfall ein von den Regelleistungen umfasster und nach den Umständen unabweisbarer Bedarf zur Sicherung des Lebensunterhalts weder durch das Vermögen noch auf andere Weise gedeckt werden, erbringt die Agentur für Arbeit bei entsprechendem Nachweis den Bedarf als Sachleistung oder als Geldleistung und gewährt dem Hilfebedürftigen ein entsprechendes Darlehen." Was ein unabweisbarer Bedarf ist, ist natürlich nicht definiert, es ist überhaupt nicht näher definiert, in welchen Fällen diese Darlehensregelung überhaupt greift, und es ist auch nicht definiert, wann Sachleistungen und wann Geldleistungen zu bewilligen sind und wie das praktisch vollzogen werden soll. Die GIAG interpretiert diese Vorschrift auch natürlich restriktiv, und zwar in der Form, dass es praktisch keine Fälle gibt, die denkbar sind, in denen die GIAG solche Ausnahmeregelungen trifft, die der Gesetzgeber halt eben auch nur mit dieser schwammigen Ausnahmeregelung da aufgenommen hat.
Ein weiteres Beispiel für sprachliche Entgleisungen aus meiner Sicht ist folgender Satz - Originalzitat - aus einem Schreiben der GIAG: "Allein eine Schwangerschaft weist nicht auf das Bestehen einer ehelichen Gemeinschaft hin." Damit will die GIAG in diesem Fall zum Ausdruck bringen, dass sie nicht davon überzeugt ist, dass ein verheiratetes Paar, das einem Kind, also einem Nachwuchs entgegensieht, auch zusammenlebt, was in diesem Fall schon kurios anmutet, weil es nicht nur übereinstimmende Aussagen dieses Paares gibt, sondern natürlich auch eine Heiratsurkunde vom Standesamt, und es gibt Meldebescheinigungen, wobei beide nur eine, und zwar eine gemeinsame Meldeanschrift haben. Dass also von den behördlichen Äußerlichkeiten eigentlich der Annahme einer ehelichen Lebensgemeinschaft nichts entgegenstehen dürfte. Während in diesem Fall also trotz einer standesamtlichen Eheschließung und einem gemeinsamen Wohnsitz das Bestehen einer Bedarfsgemeinschaft aus Gründen, die hier nicht interessieren, vehement bestritten wird, wird also WG-Bewohnern, wenn sie länger als zwölf Monate zusammen leben im Sinne von zusammen wohnen, wird das Gegenteil unterstellt. Das finde ich einen schönen logischen Kontrast zu dem Fall den ich eingangs heute geschildert habe.

So weit, so schlecht. Zum Schluss interessiert mich noch (weiß ich doch aus eigener Erfahrung als Tippse im Anwaltsmilieu, dass die anwaltliche Vertretung in Sozialsachen nicht gerade zu den beliebtesten Sportarten des Anwaltsberufs gehört), was diese Vertretung - auch wirtschaftlich gesehen - für den Anwalt selbst bedeuten mag. Denn hier gilt in der Tat: Nur Stricke sind billiger.

Also aus der Anwaltsperspektive muss man ganz klar sagen, dass die Beschäftigung mit dem Sozialrecht und hier besonders mit der Problematik des SGB II und den Streitereien mit der GIAG hier in Giessen für den Anwalt keine besonders wirtschaftliche Tätigkeit darstellen kann. Das liegt zum einen daran, dass die Beratungshilfegebühren relativ moderat sind, zum anderen daran, dass man in der Regel den Mandanten, abgesehen von dem Eigenanteil von zehn Euro bei der Beratungshilfe, nichts in Rechnung stellen kann, zumal die Herrschaften in der Regel nicht gerade liquide sind.
Dann liegt es daran, dass die Verfahren beim Sozialgericht im Bereich SGB II im Durchschnitt mindestens anderthalb bis zwei Jahre dauern nach meinen Erfahrungswerten und dass in der Regel erst zum Ende hin abgerechnet werden kann, d.h. man leistet erst mal viel Arbeit vorgreifend auf spätere Vergütungsansprüche, die sich dann oft erst mit einigem Zeitverzug realisieren lassen. Auch die GIAG neigt, wenn zum Beispiel Widersprüchen stattgegeben wird und die Anwaltsgebühren erstattet werden müssen, nicht dazu, besonders großzügig in dem Bereich zu verfahren, und neigt auch insbesondere dazu, solche Kostenanträge von Anwälten gerne mal zu verschleppen, was also auch schon, wie auch aus dem Kollegenkreis weiß, zu einer ganzen Reihe von Untätigkeitsklagen geführt hat.
Die Resonanz aus dem Kollegenkreis ist im Prinzip die, dass eine große Unzufriedenheit mit den Verhältnissen bei der GIAG herrscht, auch in Bezug auf die Behandlung von Rechtsanwälten und deren Gebührenansprüchen, dass es aber einige engagierte Anwälte hier in Giessen gibt, die das auch aus meiner Sicht kompetent betreiben, aber sicherlich nicht viel mehr als ein bis zwei Handvoll.
Also für mich persönlich bedeutet das, dass ich, wenn ich wirtschaftlich vernünftig über die Runden kommen will, und das will ja jeder mit seinem Beruf, dass ich also sehr genau darauf achten muss, dass ich nur erfolgversprechende Mandate in dem Bereich annehme, d.h. dass ich in einem frühen Stadium des Kennenlernens des Mandanten entscheiden muss, mach ich da was, oder schicke ich ihn wieder weg. Wenn ich den Eindruck habe, dass die Probleme so massiv sind, dass sie also nicht zu für mich wirtschaftlich vertretbaren Bedingungen gelöst werden können, muss ich also Prognoseentscheidungen treffen, wie wird sich die Sache entwickeln, werde ich am Ende da auch mit einiger Sicherheit damit rechnen können, dass ich zum Beispiel Prozesskostenhilfe erhalte, was ja an Erfolgsaussichten in der Sache geknüpft ist.
Die Verfahren sind sehr umfangreich, auch dadurch, dass man häufig Behördenakten studieren muss, die nicht selten einen Umfang von drei-, vier-, fünfhundert Blatt haben, dem Aktenstudium muss also dort eine erhebliche Zeit gewidmet werden; da ist es noch von Bedeutung, dass die GIAG Behördenakten nicht außer Haus gibt, Ausnahme ist, wenn das Sozialgericht die anfordert, dann müssen sie vorgelegt werden, ansonsten muss ich, wenn ich Akteneinsicht haben will, zur GIAG hingehen, muss mir dort Termine geben lassen, und die Akte dort in den Büroräumen einsehen, Kopien erhalte ich nur in Ausnahmefällen, ich muss also Zettel und Papier mitnehmen und muss dann das wesentliche rausschreiben.
Die SGB-II-Fälle sind bei mir im Alltag vielleicht fünf Prozent dessen, was ich insgesamt juristisch so betreibe, und den prozentualen Anteil möchte ich auch nicht wesentlich vergrößern, weil das für mich wirtschaftlich kaum verkraftbar wäre.

Das Interview wurde geführt von Ulrich Urbant, Nickname Vuchs.

"Mindestlohn hatte nicht viel übrig für MittelklasseMichael."

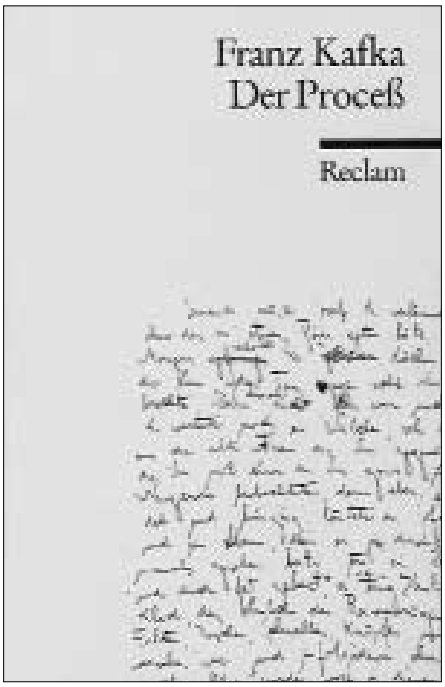
3: Hartz IV in der Literatur

Die schriftstellerische Aufgabe des Arbeitslosen besteht darin, Bewerbungsschreiben zu formulieren, zu üben, aufzusetzen. Okay. Ich erlaube mir hiermit, dieses literarische Gefilde um eine Variante, so hoffe ich, zu bereichern: einer Betrachtung möglicher Berührungslinien von Literatur und schöner, neuer Hartz-IV-Welt. Möge mein Fallmanager dies als Bewerbung um den Nobelpreis ansehen, auch der Essayistik-Preis von ‚Lettre' würde angenommen werden.
Da leider die Mittel zur Bewerbungsunterstützung doch recht dünn gesät sind und eigenwilliges durch die Maschen fällt, konnte der arbeitslose Autor dieser Zeilen nur auf drei Werke zurückgreifen, die nach dem Maße ihrer ökonomischen Erschwinglichkeit in das Blickfeld gerieten: Von Franz Kafkas "Der Proceß" (als Reclam-Bändchen in Regalhöhe des Hartz-IV-"Einkommens", Reclam lebe hoch! Aldi lebe hoch!) über Joachim Zelters "Schule der Arbeitslosen" (gebundenes Buch, Spende!) hin zu Clare Allans "Poppy Shakespeare". Bitte, bitte, verratet es den Schnüfflern von der GIAG und dem Sozialdemokratisten Beck nicht: bei letzterem gebundenem 350-Seiten-Band handelt es sich um Eigenerwerb!

a) Franz Kafka: "Der Proceß"; Reclam Universal-Bibliothek, 249 Seiten, 5 Euro.

K.'s Nachthemd

Gerade habe ich das Interview mit RA Kaulbach (sensationellerweise nachlesbar in dieser Nummer) bearbeitet, da stoße ich auf vier eigentlich unverfängliche Worte im ‚Proceß' und das schon auf Seite 9: *"Beide prüften K.'s Nachthemd…"* Nun, K. ist gerade verhaftet worden und Verhaftungen schließen Kleiderkontrolle ein, weiß wahrscheinlich jeder Kleindealer und Haschischraucher. Die Begegnung zwischen Hartz IV und Literatur beginnt also auf einem ziemlich billigen Niveau, nämlich dem der gemeinsamen Erwähnung von Kleiderkontrolle hier bei Kafka und dort im Interview (Nachlesen!).
Wenige Zeilen später allerdings folgt in Kafkas Text K.'s Überlegung *"das Verfügungsrecht über seine Sachen, das er*



vielleicht noch besaß, schätzte er nicht hoch ein" und jetzt fragen Sie mal einen x-beliebigen Langzeitarbeitslosen, wie er es mit seinem Verfügungsrecht so sieht, Sie dürften sich unter Umständen wundern.

"Es sind ja hier überall Bureaux"

Erfahrenen LeserInnen dürfte es klar sein, dass ein Abgleich 1:1, hier Kafka, dort die aktuelle soziale Lage schnell der Lächerlichkeit anheim fallen muss. Trotzdem ist verblüffend, wie sozusagen einzelne Textschnipsel, gelesen aus der Perspektive eines sozial Abgedrängten, immer wieder Erinnerungsfetzen der eigenen Wahrnehmung der Behördenflure der Giessener Hartz-IV-Verwalter, der GIAG, aufblitzen lassen. Etwa, wenn K., dem es in der stickigen Luft in den Gängen der Gerichtskanzleien schlecht wird, etwas lauter um Hilfe bittet und dann folgende Reaktion erhält: *"'Schreien sie doch nicht so', flüsterte der Gerichtsdiener, ‚es sind hier ja überall Bureaux.'"* Und noch bedrohlicher, wenn der Onkel von K. letztlich auch eine Grundangst der Prekären von heute anspricht: *"Willst Du denn den Proceß verlieren? Weißt Du was das bedeutet? Das bedeutet, daß Du einfach gestrichen wirst."*
Und da kommt doch tatsächlich so ein ganz Kluger daher und weist mich gegen meinen Versuch des Vergleichens darauf hin, dass K. schließlich wirklich in einen Prozess gerät, während man doch beim Bewerber um Leistungen nach SGB II nun wahrlich nicht von einem Beschuldigtem sprechen kann. Gemach, gemach. Erstens fiele dieser Kluge schon deshalb auf Kafka rein, wenn er meint, locker davon ausgehen zu können, dass es sich beim ‚Proceß' um einen Prozess handelt. Das steht nun wirklich noch der Interpretation offen. Und zweitens übersieht und überhört dieser Kluge das mediale Geraune von ‚privaten' TV-Sendern bis "Rasier-Dich-Beck", welches sehr wohl suggeriert, dass die Prekären da unten in einen Generalverdacht zu stellen sind: falsches Leben, auf Kosten der Allgemeinheit, der Sozialsysteme. Die Debatte dazu nicht hier.

"Es gehört ja alles zum Gericht"

Ohne die Fülle eines solchen Werks wie des ‚Proceß' interpretativ auch nur ankratzen zu wollen, sei doch ein Strang meines Verständnisses erwähnt: K. trifft auf seinem Weg durch den ‚Proceß' auf die unterschiedlichsten Figuren, doch allen ist eins gemein, alle sind Mitspieler im ‚Proceß'. Dass K. selbst übrigens sein Hineinwachsen ins Mitspielen per Imaginationen eines Widerständischen und Gut-Mensch-Bewertungen seiner selbst, völlig übersieht, ist eine Pointe des Ganzen. Unvergleich aber ist bei Kafka, wie er den alles beherrschenden Gesamtzusammenhang der Beteiligung der anderen entwickelt und zuspitzt. Der eigene Onkel arbeitet dem Gericht zu, die Advokaten sowieso. Die Frauen, ach Gott, die Frauen: auch bei Zuneigung zu K., immer existieren auch ‚Verhältnisse' Richtung Gericht. Selbst der Portraitmaler der Gerichtsoberen ist Gerichtszuträger, den K. deshalb auch in seiner Sache aufsuchen muss. Nachdem K. sich durch eine pubertierende Mädchengruppe, irgendwie Fans dieses Malers, durchgekämpft hat, eröffnet dieser ihm: *"'Auch diese Mädchen gehören zum Gericht.' ‚Wie?' fragte K., wich mit dem Kopf zur Seite und sah den Maler an. Dieser setzte sich aber wieder auf seinen Stuhl und sagte halb zum Scherz halb zur Erklärung: ‚Es gehört ja alles zum Gericht.' ‚Das habe ich noch nicht bemerkt', sagte K. kurz, die allgemeine Bemerkung des Malers nahm dem Hin-*

weis auf die Mädchen alles Beunruhigende."
Was uns nun gar nicht beruhigen kann. Das eben noch auch sexuell und existenziell sowieso bedrohliche dieser Mädchen verliert sich für K., weil eben *"Es gehört ja alles zum Gericht."* Die Allgegenwart dessen, wofür der ‚Proceß' auch immer stehen mag, wird zur Beruhigungspille gegenüber den Teilpartikeln, gleichsam den Bedrohungsstäubchen; K., der kommende eindimensionale Mensch findet seine Heimat in dieser Eindimensionalität. Doch es bleiben Rätsel, K. wird ganz ‚real' die Gurgel durchgeschnitten werden, der Mann vom Lande wird das Tor zum Gesetz nicht durchschreiten. Ein Fehler?

Kafkaesk

Erstklassige Buchvermarkter und drittklassige Feuilletonisten als deren Hofberichterstatter hängen jeder zehnten Buchbesprechung dieses Adjektiv an. Dies dürfte den meisten Hartz-IV-lern schlicht am Arsch vorbeigehen, allerdings kennen die meisten wohl doch so ein Gefühl, bei Briefen aus Nürnberg, bei "Kunden"terminen, dass sie jetzt Bestellte des Prozesses sind, ob dass nur einfach scheiße oder schon kafkaesk ist, sei dahingestellt

b) Joachim Zelter: "Schule der Arbeitslosen"; Klöpfer & Meyer, 205 Seiten, 19,90 Euro

"Deutschland bewegt sich"

Mit diesem Slogan unter einem langgezogenen A und (kleiner) ‚Bundesagentur für Arbeit' fährt ein Bus vor. Langzeitarbeitslose werden einstiegen, die Fahrt geht nach SPHERICON, einer ‚School of Life' für Arbeitslose, sprich: einem Trainingslager für Bewerbungen, die Arbeitslosen sind jetzt Trainees, für etwa drei Monate werden sie an Lebensläufen und Bewerbungsschreiben feilen, dass die Späne fliegen würden, gäbe es noch Arbeit.
Insofern ist Zelters Roman eine teils realistische, teils persiflagenhafte Weiterschreibung der schon bestehenden "Maßnahmen für Arbeitslose", auf die speziell Durchschnittlichkeitslady Merkel so stolz ist und nebenbei die Arbeitslosenstatistik so gekonnt frisiert, wäre sie (die Statistik, nicht die Merkel, oh Gott) ein Moped, es wäre für mich zu gefährlich, noch jemals Straßen und Waldwege mit dem Fahrrad aufzusuchen.

"Sie kennen den Weg in den Fitnessraum?"

Eine Stärke des Romans ist ganz sicher dort zu finden, wo Einzelbeobachtungen des Trainingsgeschehens in prägnanten kleinen Textkörpern umgesetzt werden, zum Beispiel die "Kommunikation" zwischen einem Trainer und einer Trainee: *"'Ein wenig Sport würde Ihnen gut tun.' ‚…' ‚Und einige Minuten Solarium.' ‚…' ‚Sie kennen den Weg in den Fitnessraum?' ‚…' ‚Sie kennen den Weg in den Fitnessraum?' ‚Ja.' ‚Aber?!' ‚…' ‚Aber?!' ‚…' ‚Sie wissen wo der Fitnessraum liegt?' ‚…' ‚Wo liegt er?' ‚Im Keller.' ‚Im Keller.' ‚…' ‚Haben Sie Angst vor Räumen im Keller?'"* usw.
Arbeitslose kennen diese Torturen, kennen diese Gegenüber, die, vielleicht ehemals sogar rebellisch und dann gerade noch mal der Dauerarbeitslosigkeit von der Schippe gesprungen sind, weil paar Trainer gesucht wurden für die restliche Masse der Arbeitslosen. Die, die das Buch auch deswegen nicht lesen werden, weil (wenn auch zugespitzt formuliert) das Lesen eines 1:1 des Lebens nur öde ist.
Und so fällt mir eine gewisse Bewertung schwer. Einerseits wünschte ich mir irgendwie dringlich, dass, sagen wir mal, die ersten zwei Drittel des Buchs wahrgenommen würden. Das auch die Gesättigteren unter uns mal nicht werden sagen können, "wir haben das alles ja nicht gewusst." Aufklärung eben. Ach ja, die Aufklärung.

To fall in love

Aber dann macht Zelter einen unverzeihlichen Fehler: er beginnt, "einen Roman zu schreiben". Der anonyme Erzähler, in den stärksten Passagen ein äußerst scharfer Beobachter, ein Replikator und zugleich Enttarner des Blubbblubbs der Bewerbungsversuche, momentweise sogar aufblitzend als Groteskenzeichner, dieser anonyme Erzähler scheint sich in eine Person seines Romans zu verlieben. Diese Karla. Diese Karla, die als einzige noch träumt, die, weil sie so blass bleibt, von den Trainern selbstverständlich extrem ‚vorgenommen' wird. Diese Karla, die leider auch mir blass bleibt. Diese Karla (mit ihrer völlig verkorksten Jugend, die Zelter offensichtlich noch erstrebenswert scheint): *"Im Englischunterricht sagte ihr Lehrer, sich verlieben heiße auf Englisch: to fall in love, in Liebe fallen, der Satz sei eine Schöpfung von Shakespeare, aus Wie es Euch gefällt, und jedes Mal, wenn sie sich danach fallen ließ, dachte sie an diesen Satz, in Liebe fallen …"*
Man kann Zelter nicht mal vorwerfen, dass er dann gnadenlos kitschig endet, was die Sache aber sonderbarer Weise auch nicht besser macht. Immerhin wird die zarte Blüte Liebe mit einem anderen SPHERICON-Trainee dann (cultural correctness!) nicht ins Orgiastische fallen, sondern einfach nur ausfallen. Und die Trainees werden abgeschoben, nach Afrika, Ende offen, aber irgendwie so empfindungsmäßig wird nur Karla abgeschoben, schluchz, die arme Karla.

c) Clare Allan: "Poppy Shakespeare"; Blessing, 352 Seiten, 19,95 Euro.

JammerlappenRhona u.a.

Daneben treten auf (um wirklich nur ein paar zu erwähnen): KantinenCarol, KrückenSue (früher SchlitzerSue), Martha der Sarg, Tony Hasskappe, SecuritySharon, Fluppenasche die Göttliche, BankerBill, SchizoSafid, Verna der Würfelhusten und und und. Kurz: Insassen und Angestellte der psychiatrischen Tagesklinik Dorothy Fish. Lauter Leute also, die auch Ihnen täglich begegnen. Also, den Blick mal weggerichtet von medialen Aufdringlichkeiten und den letzten E-Bay-Angeboten, dann nehmen Sie diese Begegnung vielleicht

sogar wahr. Nur Fluppenasche die Göttliche und Verna den Würfelhusten werden Sie nicht mehr antreffen, beide sind aufgrund neuer alltäglicher Gesundheitszwänge ins Exil gegangen.

Die Dorothy Fish

Diese Tagesklinik ist das unterste Stockwerk des Abaddon, und dieses psychiatrische Gesamtkunstwerk funktioniert so: *"Je verrückter man ist, desto höher das Stockwerk, und wenn man gesünder wird, schleusen sie einen durch die Stockwerke wieder runter."* Meint zumindest N, die Ich-Erzählerin des Romans. Ihr Problem und das der übrigen Insassen: Sie wollen nicht raus, das Leben der funktionierenden Checker da draußen (also so Leuten wie Sie, die beruflich noch durchhalten, oder noch konkreter: wie der Rezensenten-Checker im Giessener Anzeiger, siehe später) ist weder erstrebenswert noch durchzuhalten. Also müssen die Insassen ihre eigenen Verrücktheiten konservieren oder neu erfinden oder auch nur vorspielen. Damit sie nicht bei den zunächst gelegentlichen Begutachtungen durchfallen, also nicht entlassen werden, sondern in der Tagesklinik bleiben dürfen.

Auftritt Poppy Shakespeare

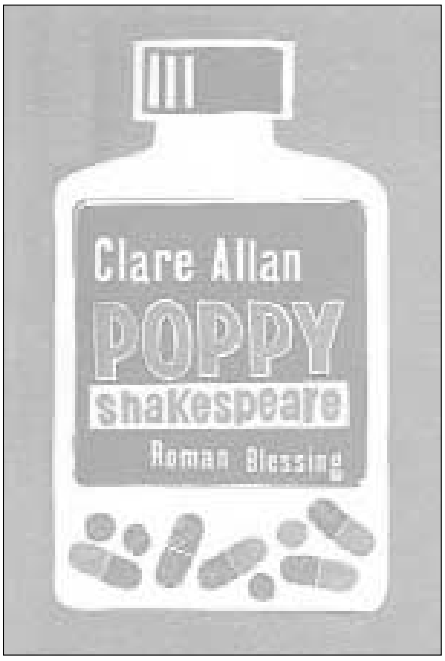
Und dann, der groteske Grundzug des Romans, Auftritt Poppy. Tony Hasskappe, der Psychoreformer des Ladens hat N. zu deren Betreuung abgestellt, diese Poppy aber will wieder raus, was zu folgendem ‚Dialog' zwischen N und Poppy führt. Poppys Befürchtung: *"Ich war bei den Ärzten ... (…) Sie haben gesagt, ich müsste einen Monat bleiben!"* folgt Ns Antwort: *"Das sagen sie jedem', tröstete ich sie, ‚ist nur eine Art Probezeit. Keine Angst. Wird bestimmt verlängert."*
Dabei ist Poppy das, was durchaus als britische Interpretation eines deutschen Hartz-IV-Opfers gelesen werden darf (die Globalisierung machts möglich, es lebe die Globalisierung!, zumindestens literarisch): Denn bei Poppy wird ausgerechnet aufgrund einer Bewerbung (um Arbeit, nicht um einen Platz in der Dorothy Fish) eine schwere psychotische Störung diagnostiziert. *"Und dann fuhr der Krankenwagen hier vor."* Eine Blitzkarriere. Vorläufige Endstation: Dorothy Fish.

Kleine Zwischenbemerkung - Hartz IV?

Im Leben scheitern. Im Schreiben scheitern. Jetzt fehlen mir doch wahrhaftig die Sprachmittel, um konzentriert und zack zack auf den Punkt gebracht (seitensparend!) diese mir doch so offensichtlich vorliegende Verwandtschaft deutscher Hartz-IV-Geschichten und derjenigen von Poppy rüberzubringen. Lassen wir also den Roman selbst sprechen:
Beispiel Behördenbrief: *"Bitte bewahren Sie dieses Schreiben an einem sicheren Ort auf. Es ist Beleg, dass Sie keinen Anspruch auf WAHN-Geld haben."*
Beispiel Telefonanruf: *"Danke für Ihren Anruf bei der WAHN-Geld-Antrags-GmbH. Im Augenblick sind alle unsere Mitarbeiter mit Kundenanfragen beschäftigt."*
Beispiel Rechtsberatung - Poppy erzählt: *"'Ich habe jeden Anwalt, der in den Gelben Seiten steht, angerufen', sagte sie. ‚Keiner will mir einen Termin geben."*
Klar? Wenn nicht, bewerben Sie sich um eine Hartz-IV-Anstellung, Sie werden rasch dazulernen.

Apropos WAHN-Geld

Wer als psychisch krank anerkannt ist, kann WAHN-Geld beantragen, die Sozialhilfe für Bekloppte (letzteres Wort: Zitat, hallo Sie da, Agent beim Amt für Political Correctness!), und das in 27 Tarifen, von Niedrig Niedrig Niedrig bis Hoch Hoch Hoch. Rechnen Sie nach! Ach Sie haben einen Fehler festgestellt, Entschuldigung, ich vergaß zu erwähnen, dass auch noch die Kategorie Mittel existiert, sorry. Poppys Problem dabei: da aus eigener Sicht nicht verrückt, verweigert sie zunächst den Antrag auf WAHN-Geld. Ohne WAHN-Geld aber erst recht kein Anspruch auf Rechtsvertretung, ohne Rechtsvertretung keine Entlassung usw.
Also entschließt Poppy sich schweren Herzens doch zu einem Antrag auf WAHN-Geld und bittet N um Hilfe bei dessen Erstellung: Poppy beginnt das Formularpaket auszufüllen. N: *"'Aber doch nicht so!' sagte ich, ‚So doch nicht!' ‚Hä?' ‚Du musst krakeln.' ‚Hier steht aber: in Blockschrift.' ‚Scheißegal. Du musst Krakelschrift schreiben. Du bist schließlich psychisch krank.'"* Poppy sperrt sich immer mal wieder, zum Beispiel will sie absolut ihr Kranksein nicht aufpeppen durch die Behauptung



eines ‚ins Bett scheißen'. Worauf N doch mal grundlegendes klären muss: *"'Was du willst, kommt hier gar nicht vor. (…) Hier geht es darum, dem Checker das zu geben, was er hören will. Das ist wie ein Geschäft. Du sagst denen, was sie gerne hören möchten, und dafür geben sie dir WAHN-Geld."* Poppy und N können sich dann doch verständigen: *"Wir einigten uns schließlich auf Bettnässen."* Doch bleibt bei Poppy zunächst das Verständnis fürs Ganze noch aus und wieder muss N was erklären: *"'Das ist eine Art Dienst an der Gemeinschaft. Man braucht seine Bekloppten, sonst gäbe es keine Checker.' ‚Wofür sind die Checker überhaupt da?' fragte Poppy. ‚Um uns Sozialhilfe zu zahlen', sagte ich."* Und so wird das Ausfüllen des Formulars in dem zwischenzeitlichen Happy End einer kleinen Frauenfeier enden: *"'Dienst an der Gemeinschaft!', riefen wir beide im Chor. Wurde so ein Slogan - wer würde es als Erste sagen. Nie in meinem Leben habe ich so viel gelacht."*

Giessener Anzeiger

Der schon erwähnte Checker-Rezensent wird diesen Ton des Romans in seinem zweiteiligen Schlusssatz mit der Bemerkung bewerten, "seine debile Sprache ist gewiss nicht jedermanns Sache", nachdem er zunächst betonte: "Das Buch ist komisch und zugleich beängstigend". Frage: Welche Sprache ist debil? Die der Autorin, oder die Ns oder die Poppys oder oder oder. Ich vermute zu Gunsten des Rezensenten-Checkers, dass er nicht der Autorin und ihrer schrifstellerischen Ausdrucksform Debilität unterstellt.

Was den Rest betrifft, empfehle ich dem Giessener Anzeiger, seinem Mitarbeiter eine Straflektüre aufzudrücken, da bietet sich einiges an, vielleicht noch mal der Simplicissimus?

Conclusio (wir könnens auch nicht-debil!) aus der Abschweifung

Hätte ich noch genügend Platz, dann würde ich jetzt erst richtig mit meiner Rezension loslegen. Würde von der Länge her jede Selbstvergewisserungsrede alter stalinistischer Parteitagsredner locker in den Schatten stellen.
So aber sollen nur auf kürzeste Häppchen eingedampfte Textstellen belegen helfen, um was für einen außergewöhnlichen Roman es sich hier handelt. Grundsätzlich gilt für die folgenden Beispiele, dass es die Autorin Clare Allan vermag, völlig unauffällig Anspielungen, Intertextualitäten, poetische Muster, Reflexionen des Schreibens selbst und und und einzuweben, ohne dass beim ersten Lesen des mitreißend Erzählten auch nur zu ahnen wäre, was weitere Beschäftigungen einem noch an literarischem Lustgewinn schenken können.

N und die Groteske eines Gigantischen

Die Sprache von N ist keineswegs nur die Umsetzung des alles aufklärenden Blicks von Unten (Elephantenklo - Nachrichten von unten!). Ns Beobachtungen sind öfters in ein grotesk Gigantomanisches verzerrt, Ausdruck der von Foucault analysierten Allgewalt der Biomacht über die verwalteten Menschen. So schon bei der anfänglichen Beschreibung des Gesamtkomplexes Abaddon: *"Professor Max McSpiegel sagte mal, selbst wenn man alle Stockwerke sehen könnte, würden einem beim Zählen die Zahlen ausgehen, bevor man auch nur auf halber Höhe angelangt wäre."* Diese Verzerrung (die oft auch mit einer pharmakologischen einhergeht) dringt in kleinste Alltagspartikel ein, beispielsweise als N die Zigaretten der Dauerraucherin Poppy aufsammelt: *"Sie füllten meinen Rucksack bis oben hin und auch meine Taschen, und der Sack wurde so schwer, ich konnte kaum mehr gehen."*

Intertextualitäten

Die Zwiesprache mit der Literatur der Welt (und das einzig ist gegen alles "linke" Aufklärungsverständnis genuin Literatur) wird fast wie ein Schleier in die Textstruktur eingemischt, erst überlesbar, dann doppelt genießbar. Natürlich beginnt dieses Spiel mit dem Namen der Titelgestalt: Poppy Shakespeare. Das muss man sich mal poetisch auf Zunge und im Gehirn zergehen lassen: Poppy Popcorn populär und dann - in Britannien!: Shakespeare. N wird bei der Vorstellung kommentieren: *"Meine Fresse, bestimmt so eine Oberschlaue."* Vergleiche man den Gestus solcher Zitatbrücken mal mit dem gewollt Gekonnten Shakespeare-Zitat bei Zelter, dann wird einiges über Qualitätsunterschiede klar.
Auch die heimische Hauptlesevariante der Buchreligionen, die Bibel, bekommt ihr Fett weg. Nachdem der ehemalige Psychiatriereformer Tony Hasskappe sich gnadenlos den neuen Vermarktungsrichtlinien der Dorothy Fish unterworfen hat (inzwischen werden aus Kostengründen die Bekloppten massenweise entlassen), trifft N noch einmal auf diesen, Anlass zu einem köstlichen Pontius-Pilatus-Zitat, Hasskappe klingelt nach der "Bedienung": *"Sofort, wirklich sofort, als hätte sie draußen gewartet, tritt diese Tussi Beverly Perfect ins Zimmer, trägt eine Silberschüssel, über den Arm ein weißes Handtuch. Sie beugt sich vor, ihr Pferdeschwanz wie aufgesteckt, wie der Haarknoten von einem Yorkshireterrier. In der Schüssel ist Wasser, sehe ich jetzt, und Tony fängt an, sich die Hände zu waschen, wäscht sie gründlich und sorgfältig, als müsste er Brian dem Schlächter die Arbeit abnehmen."*

Andeutungen

Ach, kein Ende. Es gäb so viel Zitierenswertes. Da taucht in fein gestreuten Einzelbemerkungen die Allgegenwart des TV auf, da gibt es die Beschreibungen von Geschehnissen in der Dorothy Fish, die absolut auf der Höhe des Slapsticks eines Charlie Chaplin angesiedelt sind, wunderbare kleine psychologische Beobachtungen kommen hinzu und und und, Ach!

Spiegelungen

Und da wandelt das Motiv des Spiegels, der Spiegelungen durch diesen Text, dass es selbst alten deutschen Romantikern, und das will was heißen, die Neidstarre ins Gesicht zu treiben vermag. Beginnend mit einem der Außenspiegel, den N aus kosmetischen Gründen benutzt, und die sie früher sammelte (und die nun mir Neidfalten erzeugen, angesichts der Überlegenheit der weiblichen praktischen Intelligenz gegenüber dem eigenen früheren Stern-Sammeln). Die ganzen Zwischenstufen dieser Spiegel-Motivik muss ich jetzt weglassen, nachlesen!; auch das ganze dahinter stehende An-Denken der Lacanschen Variante der Psychoanalyse. Nur ein Zitat noch. Es mag für sich stehen, gegen Ende des Romans beobachtet N folgendes: *"Im selben Moment sah ich mein Gesicht im Spiegel. Zuerst dachte ich, der Spiegel wäre zersprungen, ich fuhr mit den Fingern über das Glas. Aber nicht der Spiegel war zerbrochen, ich war zerbrochen."*

Ende

Ich verrate das Ende allein deshalb schon nicht mit dem letzten Zitat dieser Besprechung, weil die wenigen LeserInnen, die mir vielleicht bei der Lektüre noch folgen werden, auf dieses schon auf S. 53 stoßen werden, und zwar als Begründung für die Auslassung des 13. Kapitels:
"Poppy hatte nie eine Chance. Und ich will's nicht noch schlimmer machen, indem ich sie einfach so nebenher im dreizehnten Kapitel einführe. Das ist das Mindeste, was ich für sie tun kann …"
Von dieser Stelle bis zum letzten Satz des Romans schlingert man zwischen Lachen und Tränenkanal dahin und kann dann auf einen letzten Satz treffen, der zumindest für mich zu dem grauenhaft Poetischsten gehört, das mir jemals begegnete. Und ich kann nur hoffen, dass Clare Allan die Kraft zum Weiterschreiben hat.

PS

Ach ja, die Überschrift: Mindestlohn und MittelklasseMichael. Zwei Figuren halt. Mindestlohn ist Putzfrau in der Dorothy Fish und wird einen angeblichen Überwachungsraum entdecken. MittelklasseMichael ist der Linke der Insassen, bei einer allzu langwierigen Agitation wird er von Massen an Insassen gestürmt und wie weiland Majestix auf dem Schild jetzt auf den Rücken der Insassen davongetragen. Und Mindestlohn mochte eben MittelklasseMichael nicht, selbst als er noch recht hatte.

Ulrich Urbant, Nickname Vuchs

Gießener Kulturbrause browser

Ich weiß auch nicht, warum ich nach zwanzig Jahren grob geweckt worden bin. Ich gucke mal kurz aus dem Fenster, drehe eine Runde um den Block, um die knarzenden Gelenke zu schmieren, und erleide einen Schock: Das Behördenhochhaus, weg! Das Stadthaus, weg! In der Kongreßhalle tritt "Cindy aus Marzahn" auf! Flugs zurück in die Bude, um mich erst mal zu orientieren. Schnappe mir die erstbeste Zeitung, und mein Blick fällt auf eine unscheinbare Meldung mit dem Titel "Geschlechtsverkehr auf dem Kirchenplatz". Am hellichten Tag!! Ja, sakra, was ist los? Haben wir etwa gesiegt?

Okay, okay, ich bin wieder auf dem Boden. Inzwischen sind einige Tage vergangen, und ich bin umfassend informiert. Ich weiß jetzt alles, mehr als die Polizei verraten will, denn sie kennt zwar das Pärchen vom Kirchenplatz, hat aber "zu den Hintergründen ihrer Handlung ... nichts mitgeteilt." Is klar.

Bleiben nur noch ein paar unbedeutende Fragen offen, z.B. "warum durfte ich nicht einfach weiterpennen" oder "wo sind eigentlich meine Zähne und Haare geblieben?" bzw. "wo kommt dieser Scheiß-Ranzen her?". Auch hierzu wurden mir die Hintergründe nicht mitgeteilt.

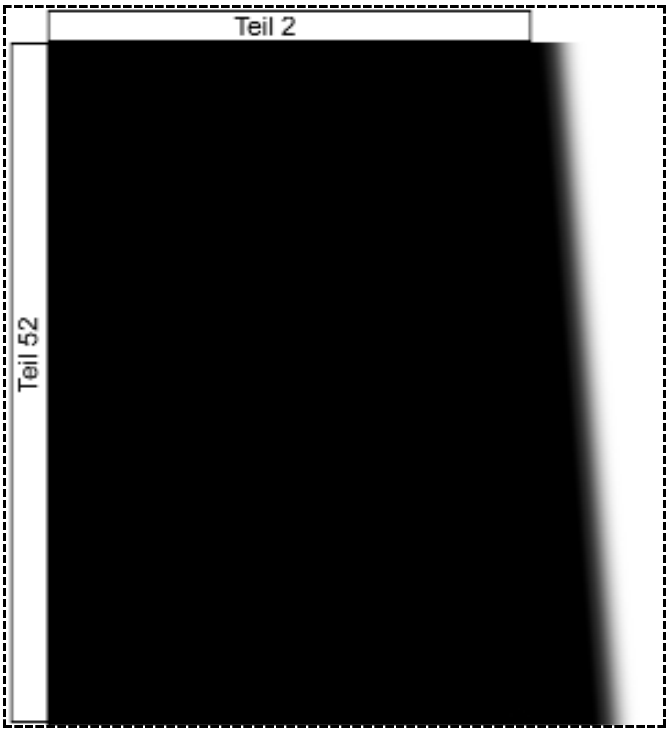
Genaugenommen sind mir noch mehr Sachen unklar. Da hat es doch eine digitale Revolution gegeben, und ich tippe diesen Text in einen Computer und nicht in einen Composer, und trotzdem wird er hinterher auf stinknormales Papier gedruckt? Lächerlich. Und die erste CD, die ich mir in den 80ern gekauft habe, läuft nicht mehr. Dieses häßliche Betriebssystem von damals ist unter eine schicke Fassade gesteckt worden, stammt noch von der gleichen Firma, aber die Qualität der Macken hat sich deutlich verbessert, d.h. sie werden am Monitor benutzerfreundlicher dargeboten. Wenn ich wen betrügen oder wo einbrechen will, muß ich das Haus nicht mehr verlassen, und wenn der Staatsschutz was von mir will, braucht er sich nicht herbemühen, er sitzt schon in meinem Rechner (Stasi 2.0 heißt das wohl).

Der Bäcker heißt jetzt Gabi's Backshop, obwohl der Laden auf der Vorderseite des Hauses ist, wohingegen Gabis sächsischer Genitiv jetzt richtig ist. An dieser Stelle verschwendet die Rechtschreibreform Freiraum, dafür wird an anderer Stelle gespart. Der Delphin heißt jetzt Delfin, und Elephantenklo muß jetzt wieder Elefantenklo geschrieben werden. Gerichtlich wurde durchgesetzt, daß (hähä, von wegen "dass", nicht mit mir!) die Stadtverwaltung statt GIEßEN GIESSEN schreibt. Jedenfalls hab ich die Kolumne sicherheitshalber mal umgetauft, man weiß ja nie. Klingt auch moderner. Die Brötchen aus Gabi's Backshop schmecken allerdings, als ob der Laden doch im Hinterhof steht.

Wem das alles zu sprunghaft war, für den kommt jetzt etwas Stringenteres. Alles redet von der RAF, und da muß ich doch für meine Heimatstadt mal eine Lanze brechen (die gab's vorhin zum Abendessen). Also, da hat die Gießener Polizei doch tatsächlich vor über 30 Jahren im November 1976 den Plan zur "big raushole" (RAF-Jargon zur Freipressung von Baader & Co.) gefunden, schreibt die Allgemeine ganz stolz am am 19.9.2007. Dummerweise hat die Gießener Polizei dann aber vermutlich über die Hintergründe nichts mitgeteilt, sonst wäre 1977 sicher ganz anders verlaufen. Aber die AZ, bzw. der ehemalige Leiter der Staatsschutzabteilung im Gießener Polizeipräsidium Kurt Maier (Hallo, Kurt!), der für den Artikel befragt wurde, weiß noch mehr: "Immer wieder hätten die Wege des Terrorismus Mittelhessen gekreuzt", ja, da schau her, alles faselt von Mogadischu, Köln und Kanzleramt, aber wo ging's ab: hier.

Dummerweise war der US-Öltank an der Ostseite der Udersbergstraße "kaum gefüllt", weswegen der Sprengsatz nur ein Loch riß, sonst würden sich außer Kurt Maier noch mehr Leute dran erinnern, und es gäbe sicher auch eine aktuelle Fernseh-Doku über die Ostseite der Udersbergstraße. In der wäre dann auch erwähnt worden, daß laut Maier ein "Topterrorist der sogenannten zweiten RAF-Generation, Christian Klar" in Gießen gesehen wurde, wie er eine Tasse Kaffee trank. Leider war das nicht strafbar, sonst wäre er sicher auf der Stelle verhaftet worden, ehe er noch mehr Unfug treibt. Über weitere Hintergründe dieses Vorfalls teilt Maier leider nichts mit, z.B. wo Klar die Tasse trank, vielleicht könnte man ja eine Gedenktafel anbringen.

Dr. Muffel



DER GROSSE

ANDREAS-BAADER-STARSCHNITT

Folge I

Entlang den gestrichelten Linien ausschneiden, sammeln und die folgenden Teile entsprechend der Nummerierung an den Klebelaschen zusammenkleben!

Je ein Teil in jeder folgenden Ausgabe!

Häng Dir den Baader auf!

Das Boot ist voll

Ausländerpolitik in Deutschland

Als das E-Klo 77 gegründet wurde, schienen die öffentlichen Ansichten zu "Ausländern" noch wohl geordnet. Die einen lebten im Lande, weil in Zeiten der Vollbeschäftigung begonnen worden war, "Gast"Arbeiter in anderen Ländern anzuwerben. Die anderen kamen, weil das Grundgesetz aus historischer Einsicht heraus festschrieb, dass politisch Verfolgten Asyl zu gewähren sei.
Doch unterschwellig wurden "Ausländer" in Politik und Medien schon längst als Problem angesehen.
Arbeitsmigranten aus Portugal, Spanien, Italien, Griechenland und Jugoslawien hatte man lieber gesehen, als später Türken und Kurden, zumal diese nicht nur andere kulturellen Gepflogenheiten hatten, sondern oft auch noch muslimischen Glaubens waren.
Auch Asylbewerber waren unterschiedlich gern gesehen. Flüchtlingen aus "sozialistischen" Ländern wurden zumeist schnell Asyl gewährt. Politisch Verfolgte und linke Oppositionelle aus dem Iran und Chile wurden zwar als Asylanten anerkannt, durften aber z.B. ihren Wohnort oder Kreis nicht ohne behördliche Genehmigung verlassen.
Die Situation in Gießen war keineswegs anders, sodass es auch hier zu einigen öffentlichkeitswirksamen Aktionen iranischer Studenten kam, z.B. auch zu einem längeren Hungerstreik.

Anfang der 80er Jahre gab es längst keine "Anwerbung" mehr.
Mittlerweile lebten viele Arbeitsmigranten mit ihren Familien in 2. oder schon 3. Generation in Deutschland. Aber immer noch kamen Menschen auf der Suche nach Arbeit, oder auf der Flucht vor politischer Verfolgung, Armut, Kriegen und Katastrophen.
Die Vollbeschäftigung lag 15 Jahre zurück. Dank subventionierter Rationalisierungsmaßnahmen brauchte man in der Produktion immer weniger, dafür aber gut ausgebildete Arbeiter. Der Arbeitsmarkt für un- und angelernte Arbeiter, damit für Leute mit geringer Bildung, ohne Berufsausbildung oder mit Sprachproblemen wurde immer enger und auch ungelernte "Inländer" bekamen schlechter Arbeit.
Man wollte die Ausländer nicht mehr haben.
Die bürgerliche Politik reagierte mit Verschärfungen im Aufenthalts- und Asylrecht. Und mit ausländerfeindlichen Parolen. Alte und neue Nazis aller Couleur wussten den so vorbereiteten Boden trefflich zu nutzen und wurden in die Parlamente gewählt.
Andererseits gab es auch immer mehr Proteste gegen diese Verschärfungen; u.a. 1985 den "Frankfurter Appell" gegen die Asylrechtsänderung.
Eine Maßnahme der neuen Politik war und ist die Institution der Asylantenunterkünfte, in denen Flüchtlinge kasserniert werden. Dort leben Menschen unterschiedlichster Herkunft bis zum Abschluss ihres Asylverfahrens oft jahrelang auf engstem Raum, ohne die Möglichkeit, eine Arbeit aufzunehmen oder sich anderweitig ein soziales Umfeld zu schaffen, gar sich zu integrieren.
Damals wie heute haben diese Sammelunterkünfte drei Vorteile: Sie sind kostengünstig für die staatlichen Stellen, bringen den Betreibern gute Einnahmen und halten die Asylbewerber von der eingesessenen Bevölkerung fern.
Schlagzeilen machten und machen daher vor allem die Schäden, die durch "unsachgemäße" Nutzung der Räume entsteht.
Weniger Schlagzeilen macht die Tatsache, dass mehrköpfigen Familien nur 1-2 Zimmer zur Verfügung stehen, oder dass sie zwangsverpflegt werden mit Lebensmitteln, die sie nicht kennen, nicht vertragen oder aus kulturellen und religiösen Gründen nicht essen können.

1985 - politische Partizipation?

Anders gelagert ist die Situation derer, die schon seit Jahren einen Teil der Ruderer "im Boot" stellen.
Von ihnen fordert man "Integration", vergaß aber lange Jahre, dass eine Voraussetzung dafür die Teilnahme an der politischen Entscheidungsfindung ist.
1985 wurden in Gießen die Wahlen zum ersten Ausländerbeirat der Stadt vorbereitet. Wählen dürfen alle Bürger, die keinen deutschen Pass aber eine Aufenthaltserlaubnis haben; wählbar sind darüber hinaus auch "Eingebürgerte".
Die Freude darüber zeigte sich geteilt, denn Ausländerbeiräte haben keine reale politische Macht. Die Hessische Gemeindeordnung (HGO) legt fest, dass alle Gemeinden mit mehr als 1000 ausländischen Bürgern einen Ausländerbeirat einrichten müssen. In allen anderen Gemeinden und den Kreisen können die Parlamente sie "freiwillig" einführen. Die Beiräte dürfen nur in den Ausschüssen zu "Ausländer betreffenden" Punkten beratend tätig sein. Ein Rede- oder gar Antragsrecht in den kommunalen Parlamenten steht ihnen nicht zu, wird ihnen von manchen Parlamenten aber zugestanden.
Von der Forderung eine allgemeinen oder wenigsten kommunalen Wahlrechts ist das weit entfernt.
Wir werden gleich sehen, welche Auswirkungen das hat.

20 Jahre später ...

Die Metapher vom vollen Boot ist längst passé. Im Rahmen der EU wird Asyl- und Migrationspolitik mittlerweile gemeinschaftlich geregelt. Ins Zentrum der "Festung Europa", nach Deutschland, gelangen nur noch wenige.
Viele Flüchtlinge sind nur "geduldet", und neu einreisende Arbeitsmigranten leben hier jahrelang mit immer wieder befristeten Aufenthaltsgenehmigungen. Einzig Menschen aus anderen EU-Ländern genießen mittlerweile ein "freies" Niederlassungsrecht. Was wie bekannt noch lange nicht bedeutet, dass damit eine Arbeitserlaubnis verbunden wäre. Die "Illegalen" im Lande werden nur als ordnungspolitisches Problem wahrgenommen.

... die Ausländerbeiräte

Es gibt sie noch. Sowohl solche wie der Giessener, der nach HGO Pflicht ist, als auch "freiwillig" eingerichtete wie z.B. der des Kreises.

Doch die Forderungen von einst, z.B. dass alle Nationalitäten darin vertreten sein müssten, oder dass gar alle ein kommunales Wahlrecht haben sollen, haben heute bereits den Geschmack des Utopischen.
Entsprechend der geringen politischen Rechte, die Ausländerbeiräte haben, sind sie im öffentlichen Leben und der Politik mal mehr, mal weniger sichtbar. Selbst in Gemeinden mit vielen ausländischen Bürgern, finden sich häufig nicht genug Leute zur Kandidatur bereit. Und nur wenige Wahlberechtigte beteiligen sich an den Wahlen.

Veranstaltung des Kreisausländerbeirats zur neuen Bleiberechtsregelung

Arbeit der Ausländerbeiräte (ABR)

Über die ABRs sollen erklärtermaßen ausländische Mitbürger an der Kommunalpolitik beteiligt werden, soweit es spezifische ihre Belange betrifft.
Rein rechtlich beschränkt sich das darauf, dass sie zu Ausschusssitzungen eingeladen werden und dort zu Themen reden dürfen, die "Ausländer" betreffen. So z.B. Kürzung sozialer Dienste, Situation an Schulen, Umsetzung von Sprachkursen für Ausländerkinder im Vorschulalter, aber auch zu asylrelevanten Themen, konkret und allgemein zum Bleiberecht usw.
ABRs leisten darüber hinaus Hilfe, u.a. in Rechtsfragen, z.B. in Asyl-, Aufenthaltsrechts- und Arbeitserlaubnisfragen. Mit dem allgemeinen Abbau von sozialen Diensten leisten sie immer häufiger auch Unterstützung bei Problemen mit Schule, Vermieter, Arbeitsverhältnis oder Ausländeramt. Als besonders gravierend stellt sich heraus, dass schulische Probleme immer häufiger seitens der Schulen durch eine Abschiebung von Schülern in Sonderschulen "gelöst" werden.
ABRs sind häufig bei den Politikern ihrer Stadt oder ihres Kreise unbeliebt, folgen sie doch nicht den Erwartungen vieler, die Ausländer darüber zu belehren, wie sie in Deutschland ihr Leben zu ordnen haben. Im Gegenteil versuchen sie bei brisanten Themen (rassistische Übergriffe, drohende Abschiebungen, Asyl- und Aufenthaltsrechtsverschärfungen) durch Veranstaltungen und Presseerklärungen ein Stück Gegenöffentlichkeit herzustellen.

Ausstattung der Ausländerbeiräte

Die Personaldecke für all diese Arbeit ist gering. Selbst bei den "Pflicht"beiräten haben die kommunalen Politiker Gestaltungsspielraum.
Zwei Beispiele:
Der Giessener ABR verfügte zunächst eine volle Geschäftsführerstelle und eine weitere Sozialarbeiterstelle. Mittlerweile wurde letztere gestrichen und die Geschäftsführung halbiert. Als "Ausgleich" gibt es jetzt eine "Integrationsbeauftragte", die nur noch Teilgebiete aus der vorherigen Sozialarbeiterstelle abdeckt. Eine Stelle, die nicht dem ABR, sondern dem Bürgermeister untersteht und an seine Weisungen gebunden ist.
Bei den "freiwilligen" ABRs ist die personelle Ausstattung ganz nach Belieben. So stellt der Landkreis Gießen ein halbe Stelle für eine Verwaltungsangestellte. Die stundenweise Beratung finanziert der ABR aus eigenen Mitteln.
In beiden Fällen gibt es für die Teilnahme an Ausschusssitzungen eine "Entschädigung".
Alle darüber hinausgehende Arbeit wird von den Mitgliedern der ABRs ehrenamtlich geleistet.

Fordern und Fördern

Gemäß des allgemeinen Trends lautet heute das Credo der Politiker auch in der Ausländerpolitik: Fördern und Fordern. Gefordert wird die "Integration". Förderung, wie z.B. Sprachkurse, die den wirklichen Bedarf decken, gibt es meist immer noch nicht.
Statt Integration wird Assimilierung und Anpassung gefordert. Erst wer die große Hürde überwunden hat und einen deutschen Pass erhält, ist wirklich als vollwertiger Staatsbürger angekommen. Die wohlbekannte und erfolgreiche Kampagne der hessischen CDU gegen den "Doppelpass" zeigte eindrücklich, dass nicht Integration, sondern Anpassung bis hier zur Verleugnung der eigenen Identität erwartet werden.

Bei den ABRs besteht daher auch aktuell als Kernforderung das allgemeine Wahlrecht für ausländische Bürger. Sie halten außerdem fest, dass die Politik an der Wohnungs-, Arbeits- und Ausbildungssituation nichts verbessert hat, schon gar nicht zu reden davon, dass die "Ghettoisierung" ausländischer Bürger aufgebrochen wurde.
Besonders betroffen ist ihr "Klientel" aber vom Abbau der sozialen Betreuung und den Änderungen im Bildungssystem. Durch das neue Schulgesetz, die Abschaffung der Förderstufe, die Einführung von Studiengebühren werden die Bildungschancen von Kinder aus Migranten- und Flüchtlingsfamilien noch weiter beschnitten. Der nächste internationale Bildungsvergleich wird es wieder mit Zahlen belegen.

Die Unterscheidung "Gastarbeiter" und "Asylanten"

Wir erinnern uns: In den 70er Jahren schien die Sache noch klar. Es gab Asylbewerber und Gastarbeiter. Beide waren aufgrund ihrer Herkunft gut zu unterscheiden und die jeweiligen gesetzlichen Bestimmungen einfach anzuwenden.
Doch dann wollte man keine zusätzlichen Arbeitskräfte mehr reinlassen, musste ja aber immer noch Asyl gewähren. Schnell wurde einreisenden Asylsuchenden unterstellt, dass sie "nur" aus wirtschaftlichen Gründen gekommen seien und ihre Behauptung, politisch verfolgt worden zu sein nicht wahr sei.

Ein Beispiel dafür ist der Umgang mit kurdischen Flüchtlingen, die durch ihre recht große Zahl und die beginnende politische Organisation in Deutschland schnell als Problem betrachtet wurden.
Schon in den frühen 70er Jahren hatte man begonnen, Arbeiter im Osten der Türkei anzuwerben; Menschen mit kurdischer Muttersprache, zwangstürkisiert in Schule und Militär und daher häufig ohne fundamentale schulische Bildung. Im Deutschland der freien Meinungsäußerung stand ihre politische Betätigung schnell unter Beobachtung, nicht nur der deutschen Behörden, sondern auch durch die faschistischen "Grauen Wölfe". Als Zuträger von Informationen über linke türkische und kurdische Organisationen waren sie gern gesehen und man sah auch öfter mal von einer Verfolgung bei Straftaten wie Körperverletzung ab. Dagegen führte allein der Verdacht, Mitglied oder Sympathisant der kurdischen PKK zu sein, zu Verfolgung, Anklagen, Verurteilung, Abschiebung.
Obwohl oder wahrscheinlich gerade weil es nicht mehr abzuleugnen war, dass immer mehr Menschen aus Kurdistan vor politischer Verfolgung flüchten, versuchte man sie mit allen Mitteln wieder loszuwerden.
Die unwürdige Behandlung durch Asyl- und Ausländerbehörden trieb viele in die Verzweiflung und manchen in den Tod. Protestaktionen gegen diesen Umgang wurden oft kriminalisiert.
1983 wurde aus einem solchen Anlass das Giessener Ausländeramt "besetzt", um dort eine Pressekonferenz abzuhalten zum Freitod eines kurdischen Asylbewerbers in Berlin. Die "Rädelsführer" standen 1985 unter Anklage des Landfriedensbruchs in Gießen vor Gericht.
Ähnlich wie den kurdischen Flüchtlingen ging und geht es auch vielen anderen politischen Flüchtlingen in der Folgezeit. Die Trennung in Arbeitsmigranten, Asylsuchende und Flüchtlinge ist längst überholt.
Eine Entwicklung, die über die Jahre auch dazu führte, dass die Bezeichnung "Asylant" heute im Alltag zum Schimpfwort geworden ist und von Politikern und Medien nur noch mit eindeutig negativer Absicht benutzt wird.

Anerkennung oder Duldung

Die Hürden, als politisch Verfolgter in Deutschland Asyl zu bekommen, werden immer höher. Für alle, deren Antrag keinen Erfolg hat, die man aus humanitären Gründen aber nicht in ihre Herkunftsländer zurückschicken kann, wurde das Instrument der "Duldung" etabliert. Eine Duldung kann jederzeit widerrufen werden.
Seit den 90er Jahren führten die Jugoslawienkriege dazu, dass in großer Zahl Kriegsflüchtlinge nach Deutschland einreisten. Sie lebten und leben als "geduldete" Ausländer. Ihr Aufenthaltsrecht kann jederzeit widerrufen werden, ganz gleich ob im Herkunftsland Chaos herrscht, ihr Hab und Gut dort zerstört wurde, sie durch Kriegsgeschehnisse traumatisiert sind, oder sie schlicht und ergreifend in Deutschland voll integriert sind, Arbeit und Wohnung haben, die Kinder in Deutschland geboren wurden, in Schule und Ausbildung gut vorankommen oder gar studieren wollen. Genau das wird ihnen per Gesetz verwehrt. Sobald sie ein Studium beginnen wollen, können sie per Definition nicht mehr selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen, und sind daher - da volljährig - reif für die Abschiebung.
Kriegsflüchtlinge aus Jugoslawien sind bei weitem nicht die Einzigen, die das betrifft, aber durch die schon lange hier lebenden "Gastarbeiter" gleicher Herkunft wurde ihr Schicksal in der deutschen Öffentlichkeit stärker wahrgenommen.

Freundschaftsvereine, Flüchtlingsräte und Kirchenasyl

Längst sind verschiedenste Initiativen und Vereine entstanden, die sich gegen Rassismus, Ausländerfeindlichkeit, Ausgrenzung und Abschiebung engagieren; Gruppen, die sowohl konkret Einzelfallhilfe leisten, aber auch mit ihren Aktionen, Festen und Protesten erst eine Öffentlichkeit herstellen über den unwürdigen Umgang mit Menschen ohne deutschen Pass.
Das ist auch bitter nötig, denn in den 90ern wurde die Abschiebepraxis immer restriktiver und vielen bleibt nichts anderes übrig, als sich ihr durch Flucht in die Illegalität zu entziehen.
Andere wagen den riskanten Schritt und begeben sich ins "Kirchenasyl". Die Unantastbarkeit kirchlicher Räume ist zwar nur ein moralisches "Recht", doch oft nehmen die Ordnungsbehörden wegen der zu erwartenden schlechten Presse Abstand davon, einem "Flüchtigen" in kirchliche Räume folgen, um seiner dort habhaft zu werden. Manche Kirchengemeinden sind bereit, Kirchenasyl zu gewähren und die Organisation für das tägliche Leben gemeinsam mit anderen Unterstützern zu tragen.
Auch im Kreis Gießen gab es Familien, die monatelang im Kirchenasyl ausharren mussten, bis aufgrund zahlreicher und öffentlicher Proteste die Anordnung der Abschiebung aufgehoben wurde.
Gemeinsam ist all diesen Gruppen, ob Kirchengemeinden, Flüchtlingsräten, autonomen Abschiebegegnern, Freundschaftsvereinen, Ausländerbeiräten oder Pro Asyl: Sie versuchen zu retten, was grundgesetzlich verbürgt ist - "Die Würde des Menschen ist unantastbar".
Das ganze Instrumentarium heutigen

Aktion von Pro Asyl und mehreren Flüchtlingsräten zum Tag des Flüchtlings 2007

Asyl- und Aufenthaltsrechts zeigt dagegen überdeutlich, dass die Würde des Menschen sehr wohl antastbar und dass das die Regel ist:

- durch Internierung bei der Einreise bis zur Prüfung des Asylantrages
- dadurch, dass bei der "Erstanhörung" und im Aufnahmeverfahren nicht der Fluchtgrund im Vordergrund steht, sondern es um die Legalität der Einreise geht
- durch Ablehnung des Asylantrages, weil Angaben zu Identität oder Herkunft angezweifelt werden
- durch Ablehnung des Asylantrages bei Flucht vor Krieg, Bürgerkrieg, nichtstaatlicher ethnischer Verfolgung, Misshandlung oder Lebensgefahr aufgrund weiblichen Geschlechts
- durch "Asylbewerberunterkünfte", wo Menschen weiterhin auf engstem Raum leben müssen, selbst wenn sie bei Verwandten Aufnahme finden könnten; sich oftmals nicht selbst mit Nahrung versorgen dürfen, sondern unbekannte (und oft unbekömmliche) Nahrung aufgezwungen bekommen; keiner Arbeit nachgehen dürfen; und nur mit behördlicher Genehmigung den Wohnort verlassen dürfen
- durch "Kettenduldung"
- durch willkürliche Nichtverlängerung der Aufenthaltserlaubnis, weil z.B. die Behörden das Familieneinkommen als zu niedrig zur Deckung des Unterhalts ansehen oder meinen, dass die vorhandene Wohnung laut Gesetz zu klein ist
- nicht zuletzt die Abschiebehaft und überfallartige Abschiebungen.

"Kein Mensch ist illegal"

Wer sich dem entzieht, lebt illegal in Deutschland. Ohne Rechte gegenüber Arbeitgebern, Vermietern, ohne medizinische Versorgung oder die Möglichkeit des Schulbesuches für die Kinder.
Von den Behörden werden "Illegale" nur als ordnungspolitisches Problem wahrgenommen. Unterstützung und Hilfe bekommen sie nur von wenigen Seiten. Und nur allmählich rückt ins Bewusstsein der Öffentlichkeit, dass es hier ein humanitäres Problem gibt.

Bleiberecht - Es kann jeden treffen

Die Festung Europa macht ihre Tore dicht. Jährlich stellen in Deutschland nur noch einige 10.000 Menschen einen Asylantrag. Die Anerkennungsquote liegt unter einem Prozent (< 1%).

Fest des Licher Vereins für Völkerverständigung

Dennoch scheut sich Deutschland nicht, immer mehr langjährige Mitbürger vor die Tür zu setzen.
Die gerade verabschiedete Bleiberechtsregelung hilft da auch nicht weiter. Die Kriterien sind umfangreich und den Behörden wird ein weiter Interpretationsspielraum gewährt. Nur wer die Kriterien 150%ig erfüllt, hat gute Chancen, ein unbefristetes Aufenthaltsrecht zu bekommen. Wer sich in Deutschland politisch gegen die Zustände in seinem Herkunftsland engagiert, hat selbst bei sonstiger Erfüllung aller Kriterien keine Chance (es sei denn, er steht politisch auf der "richtigen" Seite).
Als ob mit der alltäglichen Ausländerfeindlichkeit nicht schon schwierig genug zu leben wäre, stehen Menschen muslimischen Glaubens und ihre Vereine darüberhinaus unter generellem Terrorismusverdacht.
So war der Region Gießen schon die Zugehörigkeit zum Mesopotamisch Kurdischen Kulturverein Grund genug, dass die Bleiberechtskriterien von den Behörden als nicht erfüllt bewertet wurden.
Das neues Bleiberecht erfüllt kaum das, was sein Name verspricht. Ganz egal, wie gut sie integriert sind, haben Nicht-EU-Ausländer mittlerweile kaum noch eine Chance auf eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung.

PS:

Und dann gibt es da noch die vielen Menschen, die in Deutschland allgemein als Ausländer angesehen werden, für die aber diese Bestimmungen teilweise nicht gelten, oder die rechtlich gesehen keine Ausländer sind.
Zunächst die "Aussiedler", überwiegend aus dem ehemaligen "Ostblock" (die "Rückkehrer" aus Südamerika begrenzen sich dagegen überwiegend auf Fußballspieler). Menschen mit deutschstämmigen Vorfahren, die schon immer in Deutschland "willkommen" geheißen wurden.
Als sie aber ab 1990 in großer Zahl nach Deutschland kamen, durften auch sie die Erfahrung von Sammelunterkünften machen. Ähnlich wie unsere "echten" Ausländer werden sie ob ihrer Sprache, ihrer Kleidung, ihrer Lebens- und Essgewohnheiten schief angesehen.
Ähnlich wie sie, haben ihre Kinder und Jugendlichen unter dem Schulsystem und fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten zu leiden.
Nebenbei bemerkt hatte man sie bei der ersten Ausländerbeiratswahl in Gießen versehentlich in das Wählerverzeichnis aufgenommen, was zu energischem Protest von Vertriebenenverbänden führte.
In Gegensatz dazu sind EU-Bürger zwar Ausländer, wenn die Ausländerbeiräte zu wählen sind. Sie können sich aber an den Kommunalwahlen beteiligen und haben es leichter, an einen deutschen Pass zu kommen, wenn sie denn bereit sind, den ihres Herkunftslandes abzugeben. Auch in der Arbeitsvermittlung und auf dem Arbeitsmarkt sind sie rechtlich "fast" deutschen Arbeitssuchenden gleichgestellt. Kommen sie aus Südeuropa, haftet ihnen aber noch immer das Schild "Gastarbeiter" an.
Die amerikanischen Soldaten hingegen, die in Deutschland so lange das Bild vom guten Ausländer prägten, sind aus dem öffentlichen Raum fast völlig verschwunden.

Monika Bootz

Monika Bootz, Jahrgang 1958, Mitbegründerin, Mitarbeiterin und Wegbegleiterin des E-Klos. Gelernte Gesellschaftswissenschaftlerin. Gewesene Frauenbeauftrage im Gesundheitswesen, Personalrätin, Übersetzerin für Attac, ehrenamtliche Gewerkschaftsfunktionärin und Schöffin. Verdient ihren Lebensunterhalt als IT-Managerin damit, die Benutzer von Computern und Netzwerken vor seelischer Zerrüttung zu bewahren. Lebt in Karben.

"Ich lasse mich nicht zwingen, stoßen, abstempeln, einstufen, werten, abwerten oder nummerieren."

Weltraumeuphorie und cold war phenomena waren in den 60er jahren des 20. jahrhunderts die hauptzutaten für manch abenteuerlichen, "utopischen" brimborium. Emma Peel und John Steed machten als agentenduo britisch-elegant MIT SCHIRM, CHARME UND MELONE das rennen um die publikumsgunst wie Napoleon Solo und Illya Kuryakin in SOLO FÜR O.N.K.E.L. auf der anderen seite des Atlantiks. Eine zeitlang waren diese serien wegen ihrer sympathischen schrägheit und futuristisch angehauchten technologie die sympathiegewinner.
1969, kurz nach der mondlandung, kam eine britische serie über den kanal mit dem gleichermaßen nebulösen wie beziehungsreichen titel NUMMER 6.

Ein leerer highway, ein verlassenes flugfeld; düstere wolken und donner verheißen unheil. Ein grün-gelber Lotus Super 7 nähert sich, rast vorbei. Die City von London. Der mann im Lotus ist auf seiner wichtigsten mission, auf dem weg zu seinem vorgesetzten. Eine tiefgarage. Peitschende donnerschläge akzentuieren zunächst seine schritte durch einen langen dunklen korridor, dann die wütenden gesten und worte, als er seine papiere auf den schreibtisch schmettert, den dienst quittiert und - verfolgt von einem leichenwagen - nach hause fährt. Der mann betritt sein haus, packt die koffer. Ein totengräber betritt das haus. Durchs schlüsselloch dringt plötzlich weißer qualm. Der mann taumelt und fällt. Sein letzter blick erfasst die bürotürme der Londoner city. Cut.

Prolog

Aufgewacht aus der betäubung, findet er sich am vertrauten und doch völlig anderen ort wieder. Ein unvergesslicher prolog schlägt daraufhin den ton an für das, was kommt. Das intro der serie, schon so etwas wie eine eigene nur mit bildern erzählte story, ist in fast allen episoden dasselbe und inzwischen legendär:

- Wo bin ich?
- Sie sind da.
- Was wollen sie?
- Informationen.
- Auf wessen seite sind sie?
- Wir sind auf der richtigen seite. Wir wollen informationen, informationen.
- Ich sage nichts.
- So oder so, sie werden sprechen.
- Wer sind sie?
- Die neue Nummer Zwei.
- Wer ist Nummer Eins?
- Sie sind Nummer Sechs.
- Ich bin keine nummer, ich bin ein freier mensch!
- Ha, ha, ha...!

Nummer Sechs, seinen wahren namen wird man nie erfahren, ist zu keiner kooperation bereit: "Mit mir können sie keine geschäfte machen, ich habe mich zurückgezogen. Mein leben gehört mir." Nummer Sechs flieht, vergeblich. Ihn beschäftigt das geheimnis der obskuren Nummer Eins.

In fast jeder episode trifft Nummer Sechs auf eine neue Nummer Zwei. Diese stellvertreter der anonymen autorität im hintergrund versuchen mit jeweils neuen finten und strategien hinter das geheimniss von Nummer Sechs' rückzug vom dienst - und darüber hinaus noch viel mehr - zu gelangen. Fluchtversuche werden vom "wachhund" des Ortes, einem urplötzlich auftauchenden weißen ballonmonster, vereitelt. Oberflächlich betrachtet erscheint das leben im Ort unbeschwert, die lage am meer ist idyllisch und die konnotation eines sanatoriums ist ganz sicher nicht verkehrt; bedrohlich-heiter jedoch bereits der standardgruß der bewohner: "Wir sehen uns!" Solange man gefügig ist und die verlangten informationen liefert, fehlt es einem als bewohner materiell an nichts. Bis in den tod wird für die insassen gesorgt. Ein entkommen gibt es aus diesem goldenen käfig aber augenscheinlich nicht. Auch scheinen sich alle mit ihrer gefangenschaft abgefunden zu haben. Und ob es sich bei um allen bewohnern um "still gelegte" ex-agenten oder um getarnte aufpasser des Ortes handelt, bleibt eine ständige frage und herausforderung für den gefangenen mit der nummer "sechs".

Wird Nummer Sechs die flucht gelingen, seine freiheit wiederfinden? Wer steckt hinter seiner entführung? Wer betreibt dieses rollenmodell eines kosmopolitischen gefängnisses für menschen, die

entweder zu viel wissen oder um deren köpfe ein kampf geführt wird? Wer ist Nummer Eins? Diese quintessenziellen fragen ziehen sich als roter faden durch alle episoden. Das ende ist in gewisser weise vorhersehbar und doch offen für jegliche diskussion.

Profil

Die britische fernsehserie THE PRISONER, deutsch NUMMER 6, ist einzigartig in der serienlandschaft. Das erstaunlichste aus heutiger sicht ist, dass es sich um kommerzielle fernsehunterhaltung handelt. Genau das machte die reihe zunächst zum flop. Im grunde ist die serie ein torso, unvollendet bzw. künstlich nach der ungewöhnlichen zahl von 17 episoden zu einem ende gebracht. Der kreative kopf vor, hinter und über allem: hauptdarsteller und co-produzent Patrick McGoohan. Produziert wurde sie von Every Man Films, McGoohans eigener produktionsgesellschaft und Lew Grades ITC, die u.a. auch für Roger Moores karriere mit SIMON TEMPLAR verantwortlich war. Kaum jemand zuvor beim fernsehen hatte so viel geld pro episode zur verfügung und doch faktisch freie hand in seinen entscheidungen. Es gibt viel unaufgelöstes, konsequent verrätseltes und merkwürdiges, zu hauf allegorie, symbolismus und surrealistische einsprengsel, vermischt mit zeigenössischer medien- und gesellschaftskritik. Im mittelpunkt steht die frage nach dem stellenwert des individualismus in der informationsgesellschaft. In die drehbücher eingeflossen ist auch ein gutteil Kafka.

Vom ZDF wurden in Deutschland nur 13 folgen gezeigt. Erst seit der veröffentlichung der deutschen DVD-box 2006 sind die vier fehlenden episoden auch dem hiesigen publikum offiziell zugänglich.

Die ästhetik des versponnenen puzzles NUMMER 6 besteht aus einem unergründlichen fundus eines pfiffigen produktionsdesigns, meistens von symbolischer oder zeichenhafter bedeutung. Und selbst, wenn nichts tiefgründiges daran ist wie das markisen-gekrönte hochrad - the Pennyfarthing - (McGoohan: "ironisches symbol des fortschritts"), bleibt es doch hängen. Gestützt von dialogen, die sich lieber in anspielungen ergehen als auszufabulieren, was in ihnen steckt. Wie Voltaire festgestellt hat, besteht das geheimnis der langeweile bekanntlich darin, alles zu sagen. "Es bedeutet, was es ist" - die worte von Nummer Sechs in einer der episoden sind zumindest dies eine mal auch die gedanken Patrick McGoohans. Bühne frei für interpretatoren! Und die sind zahlreich. All dies rundet sich zu einem raffinierten amalgam verschiedener essentials, die für die 60er jahre kennzeichnend sind:

- politische theorie und gesellschaftskritik
- nonkonformismus und anpassung
- surrealismus
- pop / medien
- science fiction.

Allgegenwärtig an jenem pittoresken, aber nicht lokalisierten Ort der entführung von Nummer Sechs sind permanente optische und akustische überwachung der persönlichen sphäre, chemisches und psychisches brain washing, medizinische experimente.
Manipulation der träume mittels drogen ist ein thema, body-switch, verstandestransfer durch eine maschine ein anderes; lobotomie sowie persönlichkeitsspaltung bzw. -verdopplung. In anderen stories wird Nummer Sechs übel mitgespielt oder er versucht zu fliehen. Den zeitgeist beschwören dabei bezeichnenderweise die futuristisch gemeinten, betont technizistischen episoden. Über ihnen steht das McGoohan'sche credo: "Das problem mit der wissenschaft ist, dass sie missbraucht werden kann." Themenbereiche, die mehrere Elephantenkloausgaben gefüllt hätten und teilweise gefüllt haben.
Science fiction ist, aus dem kontext der entstehungszeit heraus, eins von mehreren versatzstücken. Aber so wenig NUMMER 6 sich ins schema der soap opera einordnet, auf die SF-prämisse, jedenfalls, ist die serie nicht angewiesen. Die deutlich kafkaesk verfremdete figur Nummer Sechs dominiert in wenigstens vier der episoden. Entsprechende motive finden sich auch in anderen.
Und da es keinen serienkonformen schluss gibt, steht auch nach fast 40 jahren diskussionen über das warum und wie tür und tor offen.

Das bewusstsein etwas nicht alltäglichen blieb. Auch nach so langer zeit lässt die serie kaum jemanden gleichgültig. Es war die mischung, die die reihe anfangs floppen ließ: keine echte agenten-serie, kein love interest und ein unverständlicher schluss. Dieselbe mischung beförderte sie einige jahre später zum kultobjekt und all time favorite.
Nicht was, sondern wie: Es ist der ton, der die musik macht, die attitüde ironisch-distanzierter selbstverständlichkeit die zutat, die NUMMER 6 einzigartig machen. Und noch die schwächste episode zehrt davon, was eine deutsche serie kaum je so auf lager hat. Zu abgehoben für den halbwegs desinteressierten breiten serienkonsens, aber genau richtig für spezialisten wegen
1. der Idee,
2. der gewitzten verquickung von mystery, handlung und teils sophistischen dialogen und
3. der allgemeinen qualität der produktion.

Dass die themen und motive der serie aktuell sind, ersieht man u.a. daran, dass NUMMER 6 heute als der klassiker des "mystery"-genres gilt.

Kalter Krieg

Nach der militärischen und politischen niederlage des deutschen faschismus' namens "Drittes Reich" und dem ende des Zweiten Weltkrieges brach der antagonismus zwischen den politischen und militärischen interessen der USA und der Sowjetunion (mit Russland als ehemals bedeutendster teilrepublik) voll auf. Beide mächte standen sich mit geballter atomwaffentechnik gegenüber. Ein atomkrieg schien vielen beobachtern nur eine frage der zeit zu sein. Die mittleren 80er jahre bildeten diesbezüglich den gipfelpunkt einer regelrechten hysterie und wurden unter den stichworten "NATO-Doppelbeschluss" oder "Fulda-Gap" auch im Elephantenklo behandelt.
Das denken in schemata von kommunismus und kapitalismus, freiheit oder zwangsgesellschaft, gut und böse, wir oder sie bestimmte nicht nur die damalige politik, sondern auch und besonders kunst, literatur und film. Kein zufall, dass anfang und mitte der 60er jahre das agentenfilmgenre in kino und fernsehen hochkonjunktur hatte und seine handlungen mehr oder weniger deutlich auf die politische agenda anspielten.

Die ausgangsprämisse von NUMMER 6 wurzelt genau hier: Ein regierungs- oder geheimdienstangehöriger mit kenntnissen, die mutmaßlich bis in höchste poli-

tische kreise reichen, legt seinen job nieder und will sich (in richtung urlaub?) absetzen. Klar, dass er - je nach standpunkt - eine potenzielle bedrohung oder aber ein lohnendes objekt darstellt, dessen man habhaft zu werden versucht. Welche (politische) seite ist für die entführung verantwortlich?
That would be telling; die antwort erhält man in der originalversion des prologs. Macht es wirklich einen unterschied? Ach, Sie müssen an Jack Bauer in 24 denken? Gut!

Mit dem weggang ihres script editors George Markstein erhielt NUMMER 6 eine deutliche akzentverschiebung in richtung allegorie. McGoohan und er hatten schon bei JOHN DRAKE zusammengearbeitet. Jetzt, nachdem die ersten skripte abgeliefert worden und in produktion gegangen waren, kam es über den fortgang der serie zu differenzen. Markstein, ein journalist und schriftsteller mit kenntnissen um geheimdienstliche arbeit, hatte die grundzüge der serie entwickelt - ein agent mit sensiblem wissen wird von unbekannter seite entführt. Mit McGoohan nicht bloß als schauspieler und co-produzent, sondern auch als autor und regisseur, verschob sich die inhaltliche ausrichtung und gewichtung - kampf des individuums gegen vereinnahmung, identitätsverlust, garniert mit allegorie, symbolismus und surrealismus. Zum fort- und ausgang der serie äußerte sich Markstein mit sarkasmus. Nach meinung vieler wäre aus der serie ein guter agententhriller geworden, wäre Markstein federführend dabeigeblieben; nicht weniger, aber auch nicht mehr.
Fest steht, ohne die ausgelegten und zum teil nirgendwohin führenden fährten wäre die serie nie das geworden, was sie heute ist.

Sendezeiten

Die deutsche erstsendung von NUMMER 6 war 1969/1970, reichlich spät samstagabends zwischen 23 und 23:25 uhr und in großen zeitlichen abständen. Wenig geheuer und publikumsträchtig muss dem ZDF die serie erschienen sein, insofern gab man auch nicht allzu viel auf die intellektuellen fähigkeiten seiner zuschauer. Die fernsehzeitschrift "HörZu" stellte die frage, warum "dieser topstar (McGoohan) erst zu so später stunde auf den bildschirm" durfte. Eine antwort darauf gab es vermutlich nie.
In den 80er jahren war es in Deutschland sehr still um NUMMER 6 und Patrick McGoohan. Im Oktober 1986 begann SAT1 mit der ersten wiederholung der serie seit der ZDF-ausstrahlung. Das ereignis ist am autor dieses textes jedoch vorübergegangen. Vermutlich hängt es damit zusammen, dass das gerade erst auf sendung gegangene SAT1 überhaupt nur in wenigen verkabelten haushalten zu empfangen war. Ein hauptthema im Elephantenklo jener zeit war dagegen die verkabelung der republik. Erst anfang der 90er jahre wurde die serie auf ProSieben wiederholt, seitdem nicht wieder.

SIX OF ONE - die Conventions

Der größte und wichtigste fanclub "Six Of One" wurde 1977 nach der ersten landesweiten wiederholung im britischen fernsehen gegründet. Der name geht auf einen satz von Nummer Zwei aus der ersten episode zurück, wonach der namenlose gefangene von jetzt ab "Nummer Sechs" heißen soll. Wörtlich übersetzt macht er wenig sinn: "Six of one, half a dozen of the other" - sinngemäß: "Spielt doch keine rolle".
Mitte der 80er jahre berichtete der Londoner ARD-korrespondent Wolf von Lojewski in seiner reportagereihe "Rund um Big Ben - Britische Notizen" aus dem reich Maggie Thatchers und der sterbenden kohlegruben (und unter dem titel "Supportez les Mineurs" erschien im Elephantenklo ein beitrag zum streik der minenarbeiter). Eine seiner reisen führte ihn nach Nord-Wales, in die welt von Nummer Sechs, nach Portmeirion - The Village - gerade recht zu einem für deutsche verhältnisse wunderlichen ereignis: die Prisoner Convention. Seit ende der 70er jahre finden sie dort statt. Fans aus aller welt, meist den englischsprachigen ländern, finden sich für drei tage ein, diskutieren, hören ehemals beteiligten schauspielern oder technikern zu und dröseln intentionen der serie auf, deren sich nicht einmal ihr schöpfer im klaren war - die kulisse lebt! Patrick McGoohan, inzwischen fast 80 jahre alt, akzeptierte zwar die ehrenpräsidentschaft, bleibt aber seiner zurückhaltung gegenüber der öffentlichkeit treu und hat die conventions noch nie besucht. Die nächsten termine:
04.04. bis 06.04.2008
27.03. bis 29.03.2009

Hochrad - the Pennyfarthing

Auf ansteckbuttons, fahrzeugen, telefonen, sogar auf konservendosen findet man es. Hin und wieder tritt ein echtes sogar in der szenerie auf. Es hat keine wirkliche funktion und ist doch allgegenwärtig - das markisen-gekrönte hochrad, the Pennyfarthing. Es nicht bekannt, wer die idee hatte, ein solches ausstattungsobjekt in der serie einzusetzen. Aber es ist ein gelungener zug, das hochrad ist emblematisch für die gesamte serie NUMMER 6. Auf elegante weise verschmilzt das hochrad die betont futuristischen aspekte mancher story und deren design mit der vergangenheitsgebundenen architektur des realen drehschauplatzes Portmeirion. Es steht gleichermaßen für fortbewegung wie für immobilität und beharrung. McGoohan bezeichnet es als ein "ironisches symbol des fortschritts".

Portmeirion - The Village

Patrick McGoohan: *"... a setting that could be beautiful, mysterious and confining enough to be the base for our man in isolation"*, in einem interview 1984.
Die realkulisse von NUMMER 6 - Portmeirion - liegt im Norden von Wales, Großbritannien, an der bucht von Tremadog, circa drei kilometer von der nächst größeren ortschaft, Porthmadog, entfernt und ist ausgeschildert als "italianate village". Der schauplatz der dreharbeiten ist seit jahrzehnten eine noble hotelanlage. Der eintritt ist kostenpflichtig. Sein wirklicher name wurde erst in der letzten episode der (britischen) erstsendung enthüllt. Zu diesem zeitpunkt, im jahr 1967, war Portmeirion der öffentlichkeit so gut wie unbekannt, außerdem verkehrstechnisch schlecht zu erreichen.

Portmeirion feierte 2006 seinen 80. gründungstag. Die faszinierende anlage entstand über jahrzehnte nach ideen und plänen ihres gründers, des self-made architekten Sir Clough Williams-Ellis. Mitte der 20er jahre des 20. jahrhunderts kaufte er das stück land an der bucht. Ganz in der nähe hatte die burg seiner vorfahren gestanden. "Ich wollte ein wirklich breites interesse für solche dinge wie architektur, landschaftsplanung, die wirkung von farben, für gestal-

„The Village“ - Portmeirion in Nordwales, Drehort von „The Prisoner“

tung allgemein erreichen." Besonders vom italienischen Portofino ließ er sich inspirieren. So errichtete er ein mediterran anmutendes ensemble mit kuppelgebäude, dem Pantheon; am fuß desselben eine kopfsteingepflasterte piazzetta; gleich daneben ein Campanile, der Kirchturm, sowie ein torhaus und verschiedene andere gebäude. Überall im königreich kaufte er zum abbruch bestimmte häuser oder bauteile derselben und integrierte sie nach und nach in seine anlage, dem "heim für gefallene gebäude." Sichtachsen, das spiel mit der perspektive und trompe l'oeil sind in Portmeirion zentrale gestaltungselemente. Geht man um die objekte herum, enthüllt sich oft ihre fassadenhaftigkeit oder die scheinbaren größenverhältnisse verkehren sich ins gegenteil. Selbst die bepflanzung bezog er in seine pläne ein: die südländisch anmutenden zypressen sind entsprechend geschnittene gewöhnliche nordische nadelbäume.

Der Ort - an sich schon pure fantasy, eine eklektizistische zusammenstellung unterschiedlichster stile und formen - ist der wichtigste nebenakteur. In der deutschen fassung völlig ohne namen, ist er im original nur als The Village bekannt. Ohne ihn findet NUMMER 6 höchstens zu 40 prozent statt. Die produktion versteht es geschickt, ihn weder räumlich noch zeitlich zu lokalisieren. Angesichts dieser fantastischen realkulisse entwikkelte McGoohan seine allegorie von der "inneren gefangenschaft".

Patrick McGoohan

McGoohan wurde 1928 in New York als sohn irischer eltern geboren und streng katholisch erzogen. 1954 stand er zum ersten mal in einer nebenrolle vor der kamera und trat danach in zahlreichen und hierzulande mehr oder weniger bekannten streifen und bald auch im noch jungen fernsehen auf. Wegen seines schauspielerischen talentes holte Orson Welles ihn mitte der 50er jahre für "Moby Dick" auf die theaterbühne. Nach NUMMER 6 konnte man ihn u.a. in dem 1979 entstandenen Clint-Eastwood-film DIE FLUCHT VON ALCATRAZ ausgerechnet als gefängnisdirektor sehen; als mad scientist hatte er in David Cronenbergs SCANNERS (1980) eine sehr memorable rolle. Als schurkischer gegenspieler von Peter Falk agierte er in drei oder vier episoden der COLUMBO-serie.

Mit seiner serie GEHEIMAUFTRAG FÜR JOHN DRAKE wurde er in den frühen 60er jahren weltbekannt und zum bestbezahlten britischen fernsehstar. Auch in Deutschland war er sehr populär. "Mein name ist Drake - John Drake." Die worte des vorspanns wurden einige zeit später aus anderem mund und mit anderem namen berühmt: Sean Connery erhielt die rolle von JAMES BOND, die man McGoohan angeboten, er jedoch aus moralischen gründen abgelehnt hatte. Rund 30 dieser nur 25-minütigen folgen liefen auch im deutschen fernsehen, die später entstandenen 50-minüter überhaupt nicht. Drake benutzte vor allem sein köpfchen und diverse technische spielereien. Als McGoohan genug von der rolle hatte, ging er zu Lew Grade von ITC und schlug ihm eine nachfolgeserie vor: NUMMER 6.
Mit frauen zu schäkern und reihenweise bösewichter gewaltsam aus der welt zu schaffen, das wollte er auch hier nicht. Nicht eine frau küsst er, und jeder anflug von intimität wurde aus den drehbüchern getilgt.

Die Episoden

Gemäß der sog. britischen standardreihenfolge:
1. Die Ankunft
2. Die Glocken von Big Ben
3. A, B und C
*4. Free For All - Frei für alle**
*5. The Schizoid Man - Der Doppelgänger**
6. Der General
7. Herzlichen Glückwunsch
8. Die Anklage
9. Schachmatt
10. Hammer und Amboss
11. Das Amtssiegel
*12. A Change Of Mind - Nicht gesellschaftsfähig**
13. 2:2=2
*14. Living In Harmony - Leben in Harmonie**
15. --3-2-1-0
16. Pas de deux
17. Demaskierung
(keine deutsche synchronfassung, titel nicht offiziell).*
Die ZDF-reihenfolge sah nicht zuletzt wegen der weggelassenen episoden deutlich anders aus. Abgesehen von den beiden letzten sind die episoden inhaltlich untereinander unverbunden. "Die Ankunft" und die letzte episode "Demaskierung" bilden die klammer, die alles zusammenhält. Horst Naumann, jahre später als bordarzt in der serie DAS TRAUMSCHIFF zu ruhm gekommen, interpretierte McGoohan auf deutsch stimmlich hervorragend.Vier episoden wurde nie auf deutsch synchronisiert, warum ist nicht bekannt. Damit steht NUMMER 6 aber nicht allein. Praktisch keine serie dieser zeit wurde komplett in Deutschland gezeigt. Auf diese weise elegant wegzensiert, wurden politisch missliebige episodeninhalte und anspielungen, oft genug solche auf die deutsche vergangenheit im "Dritten Reich", dem hiesigen publikum vorent-

Die deutsche DVD-Box (Koch Media)

halten. Zumindest die episode "Free For All" könnte wegen ihrer surrealistischen satirischen zeichnung der demokratie als alptraum ein opfer dieser serienpolitik geworden sein.
McGoohan plante ursprünglich nur eine siebenteilige miniserie. Lew Grade überredete ihn zu mehr, vor allem, weil er die serie in die USA verkaufen wollte. Nachdem 13 episoden fertig gestellt bzw. noch in produktion waren, die ersten jedoch schon über den sender gingen, wurde beschlossen, sie nach 17 folgen einzustellen. Die resonanz beim publikum war gemischt, die kosten pro episode waren exorbitant hoch. NUMMER 6 war die teuerste fernsehserie ihrer zeit. Unter erheblichem zeitdruck wurde die reihe zu einem schlussendlich äußerst kontrovers aufgenommenen ende gebracht. Die zuschauer fühlten sich getäuscht, geprellt oder veräppelt. Nach der ausstrahlung der letzten episode in Großbritannien wurde McGoohan vielfach angefeindet. Er verließ das land und ging für immer nach Kalifornien.

40 Jahre später...

... sind die themen von NUMMER 6 wie stellenwert und freiheit des individuums, gesellschaftliche norm, überwachungsstaat und informationstechnologien virulent wie nie,
... ist die science an NUMMER 6 längst fact, nicht fiction,
... bleibt die wirkung der serie auf nachgeborene ungebrochen,
... erschienen erstmals alle episoden in Deutschland auf DVD.

Unter den vielen künstlern bzw. produkten, die THE PRISONER als quelle des einflusses haben und nennen, seien exemplarisch genannt:
Pop/Rock: The Times "I helped Patrick McGoohan Escape"; Iron Maiden "The Number of the Beast";
Fernsehen: Lost, Nowhere Man, Simpsons;
Kino & Fernsehen: Twin Peaks
Werbung: Renault-Spot

Das in den vergangenen monaten vom britischen satellitenkanal Sky One als 6-teilige miniserie geplante und angekündigte remake der serie NUMMER 6 ist anscheinend vom tisch. Was wurde nicht alles gemunkelt, gesponnen und als fakt verbreitet: Christopher Eccleston als Nummer Sechs, Bill Gallagher regisseur; gleichzeitiger start der serie in Großbritannien und den USA und bei erfolg - verlängerung... Aber weder Portmeirion als schauplatz der handlung, noch Patrick McGoohan in irgendeiner funktion bei der produktion, und sei es als berater. Nichts ist es mit der "aufregenden neuerfindung" der serie. Das gewisse etwas fehlte offenbar.
Was die tageszeitung The Independent am 25.09.2007 berichtete, klingt deutlich nach selbstüberschätzung oder aber komplettem dilettantismus der verantwortlichen. "Kreative differenzen" mit den US-amerikanischen co-produzenten habe es gegeben, nun bestehe die gefahr, dass das im original doch sehr britische an der serie völlig verloren gehe, wird programmdirektor Richard Woolfe zitiert. Ach so! Außerdem, erfährt man eher beiläufig, habe der (in Deutschland so gut wie unbekannte) schauspieler Eccleston von seinem glück mit der rolle als Nummer Sechs gar nichts gewusst, da sei wohl eher "wunschdenken" bei Sky One im spiel gewesen. Der Independent schließt mit den worten: "*Das remake eines kultklassikers wie NUMMER 6 hatte sowieso schon immer etwas fetischhaftes und nekrophiles an sich. Vielleicht ist es wirklich besser, wenn filme wie THE TRUMAN SHOW und fernsehserien wie LOST (deren autoren sagen, NUMMER 6 sei ihr einfluss gewesen), 24 und Channel 4's jüngstes CAPE WRATH etwas von diesem erbe übernehmen. Den menschen ist die serie nicht egal, und zu recht. Vor 40 jahren brachte Patrick McGoohan dem publikum eine serie, die radikal anders war, fordernd, abstrakt, intellektuell spielerisch und (für viele zuschauer damals) verstörend und richtiggehend ärgerlich. Vielleicht sollten die fernsehsender und filmemacher lieber dieses beispiel, und nicht McGoohans ideen kopieren.*"

Viel ungewisser sind meldungen über den status eines (schon vor jahren heiß diskutierten) PRISONER-kinofilms.
Eine zeitlang war Mel Gibson als Nummer Sechs im gespräch. McGoohan und Gibson waren beide maßgeblich an BRAVEHEART beteiligt. Aber vielleicht ist es das beste, wenn dieser film nie realisiert wird, eingedenk solcher "kinogroßereignisse" wie THE AVENGERS - MIT SCHIRM, CHARME UND MELONE, MISSION: IMPOSSIBLE - KOBRA, ÜBERNEHMEN SIE!, THE SAINT - SIMON TEMPLAR.

"Wir sehen uns! oder L'année dernière au Village"

Unter der internetadresse www.nummer-sechs.de bzw. www.match-cut.de gibt es seit 2001 die umfangreichste website in deutscher sprache über die serie NUMMER 6. Der autor war von 1981 bis 1987 mitglied der Elephantenklo-Redaktion.

Unter dem titel *Nr6DE* findet am 01.03.2008 in Wiesbaden das zweite deutschlandweite treffen von fans und förderern der serie NUMMER 6 statt.

Arno Baumgärtel

Nummer 6 fährt Nummer 7: Lotus Super Seven

WER SCHREIBT SCHON ÜBER SEINE ERFAHRUNGEN ?

- film de communité -

1981 haben Barbara Trapp, Martin Wagner und Joachim Gliem einen Film über das Elephantenklo gemacht. Das war die Zeit von *S.AF.T. Filmproduktion*, *Filmclub im VFKK* und der *Medienwerkstatt*. Kollektive Erfahrungen. Ein Familienfilm.
Nach 26 Jahren kommt mein Film, der auf Super 8 hergestellt wurde, wieder auf mich zurück, in Form einer DVD. Das Original ist kopierbar geworden. Dieser kleine Film kann nun vertrieben werden.
Ich lege die DVD also in meinen Computer ein.
Ich sehe keine Computer, keine Bildschirme, die uns den Blick auf den Kollegen versperren. Niemand ist isoliert. Ich sehe "drag and drop" mit Schere und Kleber ausgeführt. Alles festgehalten in drei Minuten Großaufnahme, die Dauer einer Super-8-Kassette.
Ich sehe den Widerstand der Dinge, die Anstrengung, die der Materie entgegenzusetzen war, die Pannen und die Fragen. Die Produktion einer Zeitung heute ist reduziert auf einige Klicks des Zeigefingers und viel Konzept. Was geht bei der Kreation verloren? Was kommt nicht durch einen Klick herüber? Ein Dossier zu emailen ist eine grundsätzlich andere Erfahrung, als das Layout einer Zeitung auf dem Fahrad in die Druckerei zu bringen.
Ich höre eine Diskussion über die Trennung von Arbeit und Freizeit, heute überflüssig geworden. Nach drei Stunden Fahrzeit und acht Stunden im Büro bin ich froh, nach Hause zu kommen. Dann schalte ich meinen Computer an und ich bin mit der Welt in Verbindung. Es kann weitergehen. Arbeit und Freizeit haben keinen festen Ort mehr. Sie können sich vermischen.
Was früher tabu war, ist heute vermarktbar, dem grellen Licht der Öffentlichkeit ausgesetzt. Kindererziehung, Arbeit im Betrieb, werden wie ein Fernsehstudio ausgeleuchtet. Ich ziehe es es vor, daß manche Dinge im Halbdunkel bleiben, daß niemand auf dem Laufenden ist, wenn ich meiner Liebhaberin einen Besuch abstatte.
Ich freue mich, die alten Helden wiederzusehen, neue Geschichten zu hören und die alten Geschichten neu zu erzählen.
WER SCHREIBT SCHON ÜBER SEINE ERFAHRUNGEN: ein ausgezeichnetes Dokument!

Joachim Gliem

Joachim Gliem ist freischaffender Regisseur und Medienkünstler. Er lebt und arbeitet heute in Frankreich. Einblicke in seine Arbeit erhält man auf seiner (französischsprachigen) Internetseite www.compagniestro.info

aufgehoben

er hatte geld gefunden
mitten auf der strasse
alle dachten
das gehört sicher mir
aber es gehörte ihnen nicht
sie sahen im nach
sie sagten sich
wenn wir ehrliche leute sind lassen wir ihn gehen
aber sie waren nicht ehrlich
und trotzdem ließen sie ihn gehen
er drehte sich um
er dachte
niemand hat gesehen was ich aufgehoben habe
er dachte
es ist etwas schönes geld zu finden
er kaufte sich einen hut
mit dem hut ging er ins lokal
im lokal hatten schon viele bier getrunken und waren jetzt endlich wach
jemand sagte
meine tochter hat sich ein springseil gekauft
ein anderer bestellte ein bier
er setzte sich an die theke
den hut legte er neben sich
er dachte
heute ist guter tag
ich habe geld gefunden und mir einen hut gekauft
er bestellte ein bier
jemand sagte
meine tochter hat sich ein springseil gekauft
die anderen hörten zu
sie wollten darin etwas erkennen
er saß an der theke
bestellte ein bier
er dachte
heute ist ein guter tag
denn ich habe geld gefunden und mir einen hut gekauft
und er stellte sich vor es wäre umgekehrt gewesen
er hätte einen hut gefunden und ihn gegen geld getauscht
bestimmt würde er den hut vermissen
aber jetzt muss er ihn nicht vermissen
denn der hut liegt ja neben ihm
jemand sagte
mein hund gibt pfeiftöne von sich
wenn es sich herausstellt dass er etwas von musik versteht werde ich ihn versteigern
alle drückten dem hund die daumen
niemand wollte glauben dass der hund etwas von musik verstand

hans-jürgen hilbig

ABWÄRTS

MIT FEHLFARBEN

AUF DEM SCHIFFENBERG IN GIESSEN

Für Uli

"…eine hohle Mittelmäßigkeit in Allem; ich kann mich nicht an diese Natur gewöhnen, und die Stadt ist abscheulich" (Georg Büchner in einem Brief an die Braut über Gießen)

"Eine tolle Stadt, dieses Gießen, Heilandzack!" (Xaver Zürn in Martin Walsers Roman "Seelenarbeit")

Ich

Als im Jahr 1958 Geborener liege ich genau in der Mitte der Jahrgänge, die Rainald Goetz zufolge ziemliches Pech hatten - ich kam zu spät um Hippie (1955) und zu früh um Punk (1960) zu sein. Es muss Anfang der 80er Jahre gewesen sein, als meine Lieblingszeitung die "Sounds" war und mein Lieblingsautor Diedrich Diederichsen und als meine Lieblingsmusik von Bands mit so seltsamen Namen wie SYPH, DAF, Fehlfarben, Wirtschaftswunder und Abwärts gespielt wurde, alles Gruppen, die später das Pech hatten, zusammen mit Nena, Hubert Kah, Markus u.a. zur "neuen deutschen Welle" amalgamiert zu werden. Damals gehörte ich zu einer studentischen Gruppe, die ein mehrtägiges Musik-Festival auf dem Gießener Hausberg "Schiffenberg" plante. Mit Michael Kemner von den "Fehlfarben" vereinbarte ich die Teilnahme der Gruppe an dem Festival. Dieses kam allerdings nicht zustande, weil uns der Festivalort vom Pächter nicht genehmigt wurde. Damit war bei mir eine offene Wunde entstanden.

"Es geht voran!"

Was kriegt man als erstes zu hören, wenn man nach "Fehlfarben" fragt? Vermutlich: "Es geht voran". Oder die extended version: "Keine Atempause, Geschichte wird gemacht. Es geht voran!" Allenthalben ist zu lesen, dass die Bandmitglieder diesen Titel von Anfang an nicht so recht mochten. Das Bekenntnis, "Ein Jahr" - so der Titel des Stückes, aus dem die Zitate stammen - einmal gut gefunden zu haben, verlangt mittlerweile eine gewisse Portion Mut. Denn viele - gefragt oder nicht - betonen die schlechte Qualität dieses Songs und die hohe der anderen Titel der LP "Monarchie & Alltag". Unter musikalischen und textlichen Gesichtspunkten ist das völlig richtig; dennoch verkennt solche Optik die Tatsache, dass es nun mal "Ein Jahr" war, das den Erfolg der "Fehlfarben" begründete und "Monarchie & Alltag" schließlich vergoldete. Gewiss lag die eigentliche Stärke der Band zunächst im Gesang und den Texten Peter Heins, in puncto Musik waren dagegen Bands wie "Wirtschaftswunder" - dem genialen Tom Dokoupil sei Dank - einfallsreicher. Liest man Selbstdarstellungen der Gruppe, so hat man das Gefühl, dass die Plattenfirma, hier: EMI, "Fehlfarben" geradezu dazu gezwungen hatte, diesen Titel auf Vinyl zu pressen. Ich jedenfalls war froh über diese Entscheidung. Für eine kurze, aber wichtige Phase hatte "Fehlfarben" mit "Ein Jahr" den Soundtrack zu etlichen Demos komponiert. Im Gegensatz zu seiner steigenden Popularität bemühte sich die Band stets um Distanzierung von dem Titel, und dieses um so mehr, je mehr das Publikum "Fehlfarben" mit ihm und allzu häufig nur mit ihm identifizierte. Damit deutet sich das Problem der "Fehlfarben" an: die Behauptung einer musikalischen Identität gegenüber einem Publikum, das diese Identität längst definiert hat.

Abwärts

Abwärts kannte solche Identitätsprobleme vermutlich weniger. Darüber hinaus war es um die Demotauglichkeit ihrer Musik wegen des Fehlens von Klatsch- und/oder Stampfrhythmen eh nicht so gut bestellt. Trotz einiger Independent-Hits ("Computerstaat" beispielsweise) lief Abwärts nie Gefahr, vom Mainstream vereinnahmt zu werden. Dafür bürgte nicht zuletzt auch die klare politische Aussage, die gelegentlich mit einer Nähe zur RAF kokettierte. Anders als die Texte Peter Heins, in denen sich die Lebenswelt bzw. der Blick auf die Welt des Großteils der Bevölkerung spiegelt ("was ich haben will, das krieg ich nicht, und was ich haben kann, das gefällt mir nicht" - und jetzt alle….) ging es bei Abwärts um die Dark Side of the FDGO, insbesondere um die Einschränkung individueller Freiheit im Zuge der Terrorismusbekämpfung. Ich erinnere mich noch, wie es mich überlief, als ich "Amokkoma", ihre erste LP, abspielte und plötzlich aus den Lautsprechern BKA-Chef Horst Herold tönte: "Wir kriegen sie alle….". Mit "sie" waren die Mitglieder der Baader-Meinhof-Gruppe gemeint, aber der Terror ging von dem "wir" aus. Musikalisch war Abwärts durch den Einbezug von Toncollagen und Industrialelementen innovativer als die "Fehlfarben", immerhin war am Anfang F. M. "Mufti" Einheit dabei, der schließlich seine musikalische Heimat bei den avantgardistischen "Einstürzenden Neubauten" fand.

Ich II featuring Peter Hein

Während der Verhandlungen mit Michael Kemner über die Teilnahme der Fehlfarben an dem Schiffenberg-Festival eröffnete mir dieser plötzlich, dass die Band ohne Sänger sei. Peter Hein war ausgestiegen. Wow! Das war nach Veröffentlichung von "Monarchie & Alltag" und vor der ersten Tournee. Von der allerersten Frustration erholte ich mich überraschend schnell, zumal mich ein paar Tage später Michael Kemner mit dem Hinweis beruhigte, dass der Gesangspart von dem Gitaristen Thomas Schwebel übernommen

werde. Allerdings führte die weitere Entwicklung der Fehlfarben bei mir zu einer Neubewertung von Peter Heins Ausstieg. Man muss sich das einmal vorstellen: Peter Hein arbeitete seinerzeit bei der Firma Xerox (vor nicht allzu langer Zeit hörte er erst dort auf). Damals dachte ich, dass jemand, der zu dem Zeitpunkt aussteigt, an dem der Erfolg beginnt, der Punk schlechthin ist. Jemand, der die Anonymität eines Jobs in einem Industriebetrieb dem (ideellen wie materiellen) Erfolg eines in maßgeblichen Kreisen hochgeschätzten Musikers vorzieht, weiß um die korrumpierenden Mechanismen des Geschäfts und behauptet lieber seine Individualität und Autonomie als ironische, nur vermeintlich untergeordnete Figur in einer betrieblichen Hierarchie als dass er sich einem alles verschlingenden Moloch in den gierigen Schlund wirft und dabei noch suggeriert, das geschehe alles freiwillig, höchst autonom. Oha! Keine Atempause, Mystifizierung wird gemacht, es geht voran! Der Sockel, auf den ich Peter Hein stellte, wurde immer höher, je mehr die Entwicklung von Fehlfarben in die von Peter Hein meines Erachtens antizipierte Richtung ging, den Mainstream. Die anderen hatten sich verkauft, und Peter war sauber geblieben. Wenn so jemand wiederkommt, dann wird er entweder ein neues musikalisches Konzept präsentieren oder aber das alte Konzept so, wie er sich das

Peter Hein 2002. Photo by Herzvision.com

schon 1980 gewünscht hätte. Wenn einer wie Peter Hein merkt, dass er den gewünschten Impetus oder auch Furor stimmlich nicht mehr bewältigen kann, wird er so schlau sein, diesen Part zu delegieren. Oberste Priorität wird immer sein, dass die Performance authentisches Zeugnis des eigenen Wollens ist. So oder ähnlich dachte ich und merkte dabei nicht, dass mit der Höhe des Sockels auch die Unschärfe meiner Wahrnehmung zugenommen hatte.

Wie aber dachte Peter Hein? Nix Genaues weiß man. Jedenfalls musste Peter Hein zusehen und damit leben, dass die anderen Gruppenmitglieder weitermachten und zumindest in materieller Hinsicht Früchte einfuhren, die zu einem nicht geringen Teil auf sein Konto gingen. Seine Gefühle dabei werden nicht ein-eindeutig gewesen sein. Tja, und schließlich hatten wir sie dann, die Reunion der Fehlfarben. Möglicherweise war sie immer eine Phantasie Heins; ihre tatsächlichen Hintergründe, die Motive der einzelnen Beteiligten zu eruieren, bleibt müßiges Tagwerk. Der Titel "Knietief im Dispo" des vorletzten Albums kann Irreführung, kann aber auch Spiegelung banaler Realität sein - es lebe die neue Ehrlichkeit!

Ich III

In den 80er Jahren wurde ich nicht müde, öffentlich wie privat die weitverbreitete Seuche Revivalitis zu geißeln, die ständige Wiederholung des einmal für gut Befundenen und dann zum Wert an sich Verklärten. Das galt insbesondere für die Musik. So wie mein Vater zu Hause stets Shanties hörte, weil er in seiner Jugend dem Führer bei der Marine diente, so wollten die meisten meiner Kommilitonen auf ihren Partys immer wieder zurück zu ihrer Jugend. Es gab immer nur Beatles und Stones, Kinks und Who, Deep Purple und Santana. Diese Musik, die in ihrem pubertären Rahmen mit Aufbegehren gegen Autorität oder Konvention oder die "lustigen Musikanten" der Eltern bzw. mit ersten sexuellen Erfahrungen verknüpft war, wurde auf den studentischen Partys als die wahre Musik dekretiert. Dass dabei der pubertäre Geschmack konserviert wurde, die Beatles ihrerseits zu "lustigen Musikanten" mutierten, wurde nicht erkannt; damit war der Keim begründet für die Abneigung der Punks gegen den "Third Reich'n Roll" (The Residents) der Beatles wie auch die unsäglichen, nicht enden wollenden Schlagzeug- und Gitarrensoli, in der viele die Vollendung des Rock'n Roll schlechthin erblickten. Auf die meisten Feten ging ich nur noch mit einer eigens vorher zusammengestellten Kassette, war von daher - je nach Fetenzusammensetzung - gefürchtet bzw. herbeigesehnt. Etwas peinlich ist immer noch die Erinnerung daran, dass ich und einige Gleichgesinnte auf Feten sogleich den Sicherungskasten auszumachen suchten, um bei "schlechter" Musik einen Stromausfall und damit ein untrügliches "Gottes"urteil zu provozieren.

Gießen

In Gießen war es schon immer etwas schwieriger, einen besonderen musikalischen Geschmack zu entwickeln. Sicher, als ich 1977 als Student nach Gießen kam, war ich fasziniert von der Jazzformation "Grumpf", eine der vielen Schöpfungen des Jazz-Professors Ekkehard Jost. Im Bereich Pop wurde dagegen eher kopiert, wenig innoviert. An dieser Situation hat sich wenig geändert. Der Jazz, in der Lesart der Jost-Church, ist nach wie vor tonangebend, es ist dies aber ein Jazz, der bei aller Umtriebigkeit immer nur sich selbst reproduziert und bei dem Ideen so wichtiger Jazz-Persönlichkeiten wie John Zorn und Fred Frith entweder überhaupt nicht zur Kenntnis genommen oder aber gering geschätzt werden. Im Pop hat Gießen Juni, Juli oder August. So eintönig-einförmig wie die Musik sind die Veranstaltungsorte. Anfang der 80er existierten die AmCar-Stuben in Kleinlinden, hier wurde wenigstens mal etwas gewagt, und zwar den Spagat zwischen Erziehung des Publikums zu Neuem und Unbekanntem und kommerziellem Erfolg durch den Tribut an den Mainstream. Leider scheiterte dieses Konzept - sowohl am Widerstand der Anwohner als auch am mangelnden Aufbau eines soliden Stammpublikums. Heute haben wir den Infoladen und das MuK, wobei ich das Gefühl habe, dass im Infoladen wenn überhaupt, dann einem recht simplen Konzept gefolgt wird: vor allem Bands, die irgendwie gegen das System sind und Kohle brauchen, mit Vorliebe angepissten Punk oder sonstigen Hardcore spielen (vermutlich tue ich aus Unkenntnis hier jemandem Unrecht - ich entschuldige mich schon mal prophylaktisch). Das musikalisch-erzieherische Konzept des MuK, wenn's denn eines gibt, ist mir ebenfalls ein Rätsel. Um Bands wie die von Henry Rollins oder "The Lurkers" in der Vergangenheit zu sehen, musste man jedenfalls ins benachbarte Marburg oder die Metropole Grünberg reisen.

Tja, und plötzlich dieses: "Abwärts" und "Fehlfarben" auf dem Schiffenberg (mit vier weiteren Bands zu einem sogenannten High-Gain-Festival zusammengestoppelt) - kaum zu glauben, es schien, als könnte sich die alte Wunde schließen.

Ich IV

Durch einige Rezensionen aufmerksam geworden, hatte ich mir bei Erscheinen "Knietief im Dispo" von den Fehlfarben gekauft. Um mich nun aufs Konzert einzustimmen, legte ich mir dann auch die neu erschienene Abwärts-Anthologie "Breaking News" zu. Diese Käufe fielen in eine Zeit, in der ich sowieso meine Diskothek in Sachen 80er und 90er Jahre auf Vordermann brachte, da ich den ganzen Kram bislang hauptsächlich auf Vinyl besaß. "Knietief" fand ich langweilig, und von Abwärts gefielen mir zunächst mal auch nur die alten Sachen. Oha! War ich also etwa dabei, zu genau dem Revival-Fan zu mutieren, den ich immer gegeißelt hatte? Ja und nein! Fehlfarben und Abwärts waren für mich die Interpreten der "Shanties" meiner reiferen Jugend, aber es gab zum Glück auch Gruppen, deren Entwicklung mich von ihren Anfängen bis in die Gegenwart faszinierte, allen voran die niederländische Avantgarde-Punk-Combo The Ex. Während ich bei "Knietief" das Gefühl hatte, dass hier eine Band versucht, sich selbst zu kopieren, hatte sich die Musik von Abwärts in meinen Ohren und auf Grundlage der Anthologie "Breaking News" eher kurvenförmig entwickelt - vom minimalistischen Rock über richtig gute Songs ("Ich seh die Schiffe den Fluss herunterfahren") zu knackig-schlichter Härte mit simpleren Texten ("ich und du - Terrorkuh, Terroresel, der bist du"). Vergleiche ich diese Entwicklungen mit der von The Ex, die es in ihrer Karriere bis dato auf über 20 Alben gebracht haben, dann fällt das Urteil deutlich zugunsten der Holländer aus. Bei diesen sind die für mich so wichtigen Ingredienzen enthalten wie Experimentierfreude, Suche nach Erweiterung des stilistischen Horizonts sowie fruchtbare Zusammenarbeit mit anderen originellen Köpfen, aus der dann tatsächlich etwas Neues entsteht. Das soll nicht heißen, dass eine Band live immer nur das gerade Aktuelle spielt, genauso wie ich zu Hause ja auch nicht immer nur das jeweils neueste Album eines Künstlers höre. Nein, meine multiple Hörer-Persönlichkeit findet bei Konzerten erst Befriedigung, wenn das Revival-Ich und das Entdecker-Ich und das Hirnfick-Ich und das Feten-Ich und das Sonstwas-Ich bedient werden. Dieses muss nicht gleichmäßig geschehen, das eine oder andere Ich darf ruhig zu kurz kommen, wenn dafür ein anderes Ich um so mehr abbekommt. An besagtem Abend dominierten eindeutig das Revival-Ich und das Feten-Ich. So suchte ich den Veranstaltungsort erst auf, als Abwärts spielen sollte. Um mich gar nicht erst in die Verlegenheit zu bringen, nachher überlegen zu müssen, wie das Auto wieder in die Stadt kommt bei einem Fahrer, dessen Fahrtüchtigkeit durchaus eingeschränkt sein könnte, habe ich die Strecke zu Fuß bewältigt.

Gießen II

WOW! Gießen, du hast mich schon häufig enttäuscht (siehe oben), aber so enttäuscht wie an diesem Abend hast du mich noch NIE. Gießen, du altes Scheiß-Kaff, das kann man nicht machen, das geht so nicht. Als ich einen Blick auf den Parkplatz warf, schwante mir schon Übles, aber als ich dann nach Vorzeigen meiner Karte, die schlappe 20 Euro gekostet hatte, das Gelände betrat, wurde es zur Gewissheit: Gießen, du bringst es einfach nicht, du bist und bleibst ein öder Ort, basta. Da haben Menschen wie Georg Büchner, Alfred Bock und Armin Trus - um nur einige wenige zu nennen - dir versucht zu zeigen, wo es lang geht, und dann dieses: Es tummelten sich gerade mal so 150 bis 200 Leute auf einem Gelände, auf dem ich mindestens das Fünffache erwartet hatte. Da ziehe ich doch lieber in ein Kuhdorf, das wenigstens nicht vorgibt, eine mittelhessische Metropole zu sein. Gießen, no future …

Dabei hätte alles so schön werden können. Es herrschte die für die Jahreszeit übliche hohe Temperatur, das Ambiente ist toll, die Gastronomie war keineswegs überteuert (Weizen - 3 Euro; Wasser - 1 Euro), es gab was zu futtern, also eigentlich eine prima Ausgangslage und der Eintrittspreis war doch auch moderat. War die Werbung schlecht? Nun ja, das dachte ich auch zunächst, doch wurde mir erzählt, dass die ganzen Käsblätter, wie MAZ, Express, Fritz u.a., sowie Internetquellen wie "My Space" davon berichtet hatten, und wenn selbst mich, der keines dieser Blätter regelmäßig liest und auch im Internet nicht nach Freizeitangeboten Ausschau hält, die Nachricht erreicht hatte, na ja, dann konnte hier kein triftiger Entschuldigungsgrund vorliegen. Das eine lässt sich aber feststellen: vielleicht, um nicht zu sagen: mit Sicherheit, wurde zu wenig plakatiert (für Hannes Wader habe ich mehr Plakate gesehen als für das sogenannte High-Gain-Festival).

Wie dem auch sei: Wer auf diesem Festival auftreten sollte, hatte angesichts des so gut wie nicht vorhandenen Publikums einen höchst undankbaren Job zu erledigen. Eine solche Situation verlangt von den Musikern eine durch und durch professionelle Einstellung. Ich war gespannt, wer eine solche an den Tag legen wird.

Abwärts II

Sag mal, sagte ich zu Henning, einem meiner drei Bekannten auf dem Gelände, ist das nicht einer von den Ärzten, und wies auf den Gitarristen hin. Keine Ahnung! Dann fragte ich noch einen! Dieselbe Reaktion. Aha, ein Sachverständigenpublikum! Später sagte mir einer der Befragten, soeben habe einer erzählt, der Gitarrist sei der Bassist Rod Gonzales von den Ärzten. Ich fragte, wer denn von der Originalbesetzung noch dabei sei, und wurde auf den Sänger und Gitarristen Frank Z. verwiesen. Neben Frank Z., dem vermutlich nicht nur Gesichtsältesten auf der Bühne, standen die bestens aufgelegten Rod Gonzales sowie Zabel am Bass (früher bei den "Razors"), die sich ihre Enttäuschung angesichts der erschütternden Kulisse nicht anmerken ließen. Überhaupt spielte die komplette Band (am Schlagzeug Dog Kessler) mit einer Energie auf, als tanzten in unmittelbarer Nähe vor der Bühne Tausende den Pogo und nicht ein knappes Dutzend eine Art Senioren-Ringelpietz mit Anrempeln. Es gab einen herrlichen Stagediving-Versuch, indem der Dive-Willige die Tanzenden heranwinkte, um schließlich gerade so aufgefangen werden zu können - das Ganze wirkte eher wie eine Aufbahrung, na ja, passte auch irgendwie.

Der Sound von Abwärts war gegenüber früheren Tagen härter geworden. Im ersten Augenblick dachte ich, es wäre eine ähnliche Entwicklung wie bei den "Krupps" (die ersten Takte von "Sonderzug" etwa), aber die "Krupps" singen ja Englisch und machen ziemlich auf Gothic meets Industrial. Ich gebe zu, zu Hause höre ich mir eher andere Musik an, da wäre mir Abwärts in musikalischer Hinsicht ein bisschen - pardon! - zu simpel gestrickt (wenn's deutsch sein soll, höre ich eher die "Goldenen Zitronen" und ausländisch ist derzeit "The Ex" - siehe oben - erste Wahl), aber hier und jetzt kam jedes Stück prima.

Nur schade, dass kein Publikum da war, das diese Musik sowie die professionelle Einstellung der Musiker, die trotz allen Widrigkeiten ihr Bestes gaben, zu schätzen wusste (nur einmal lief Gonzales für einen kurzen Moment Gefahr, seinen Frust herauszulassen, indem er das Wort "Schiffenberg" mit einer Abfälligkeit artikulierte, die bei den An- und nicht den Abwesenden die Schuld für das Desaster suchte).

Fehlfarben

Das Intro war vielversprechend, die Band eröffnete ihren Gießen-Gig mit "We do wie du" von den Monks (wer erinnert sich noch an diese dubiose G.I.-Band aus den 60er-Jahren?) - möglicherweise ein Tribut an den Veranstaltungsort, immerhin ein ehemaliges Klostergelände, oder aber ein Wegweiser zu musikalischer Orientierung. Als nämlich "Black Monk Time" 1966 erschien, war das irgendwie Avantgarde. Aber schon das zweite Stück an diesem Abend war die Art uninspirierte Musik, wie sie besonders das Album "Knietief im Dispo" enthält. Das hätte kaum durch intensiven Gesang wettgemacht werden können; allerdings versuchte es Peter Hein gar nicht erst oder mag dazu nicht imstande gewesen sein. Völlig anders als Abwärts legte Fehlfarben eine bestenfalls indifferente Haltung gegenüber dem Publikum an den Tag, bei Peter Hein registrierte ich eher eine Art Zynismus (einzig die Schlagzeugerin zeigte Einsatz). In Anlehnung an die sattsam bekannten Worte Guido Westerwelles: Ich weiß ja nicht, was er vorher getan hat, aber Hein wirkte die ganze Zeit über merkwürdig derangiert. Er setzte sich zwischendurch immer mal wieder hin, hampelte als Pausen-Clown bei den anderen Musikern herum, führte Selbstgespräche ("das ist jetzt nur für uns hier, das ist jetzt nicht für euch…"), versuchte aus seiner Desorientiertheit eine Stärke zu machen, indem er diese karikierte ("was ist das hier bloß für ein Zettelsalat? Das ist jetzt nur für uns hier…"). Der Rest-Band schien das Verhalten ihres Leaders - das ist er unbestritten - gleichgültig zu sein. Vermutlich ist er immer so. Es steckt sicher eine Absicht dahinter, wenn die Band die Stücke von "Monarchie & Alltag" deutlich verfremdet spielt, klar, das enttäuscht die Publikumserwartung, und solange sich dieses Verfremden affirmativ vollzieht und damit Entwicklung

bekundet, kann diese Enttäuschung durchaus konstruktiv sein. Doch an diesem Abend hatte ich bis auf wenige Momente das Gefühl, dass hier eine schlicht unüberbrückbare Distanz zwischen Musiker und Musik vorliegt, die möglicherweise in der wirtschaftlichen Situation der Gruppe begründet sein könnte. Im Vergleich mit Abwärts wird es offensichtlich: Während Frank und Rod sämtliche Texte in- und auswendig kannten und mit Herzblut vortrugen, konnte Hein zwar auch seine Texte (ich bezweifle, dass ein Lied aus dem Thomas-Schwebel-Repertoire an diesem Abend zu hören war; an "Feuer an Bord" würde ich mich bestimmt erinnern), aber er sang sie so, als wären sie von jemand anderem und als wäre er rein zufällig ausgewählt worden, diese in seinen Augen gar nicht so guten Texte zu interpretieren. Es zeichnet sich damit in meinen Augen eine mehrfach gebrochene Identität ab: der Mythos Peter Hein, der sich selbst demontieren und eine neue musikalische Identität generieren will, trotzdem nicht davon wegkommt, seine eigene Vergangenheit zu kopieren, dabei jedoch die Qualität des Ich-Originals nicht erreicht, dieses auch weiß, dafür aber diejenigen verantwortlich macht, die die altneue Identität stets in die Schablone von 1980 zwängen wollen. So etwas kann nur schiefgehen. Viel zu früh hörte die Band auf. Irgend jemand wird ihnen dann gesagt haben, dass sie für 60 Minuten bezahlt wurden (hoffentlich wurden sie nicht nach Besucherzahl bezahlt), und so spielten sie noch drei, vier Stücke, na ja, mir war's inzwischen egal. Auch zehn Stücke hätten meinen Fehlfarben-Eindruck nicht mehr ändern können.

Gießener Presse

Der Rezensent des "Gießener Anzeigers" kritisiert "Peter Heins wirres Moderationsgeschwurbel", entdeckte bei "Fehlfarben" aber immerhin "einen authentischen Hauch antiautoritärer Nostalgie". Mit den Worten "insgesamt ein interessanter Ausschnitt aus der relevanten aktuellen Punkmusik-Szene" wurde das gesamte Konzert resümiert. Der Kollege von der "Gießener Allgemeinen" machte die Fehlfarben für das Aufkommen von "einem bisschen popkulturelle Nostalgie" verantwortlich. Was lernen wir daraus? Jede Stadt hat die Kritiker, die sie verdient, mich ausgenommen, und es scheint, es hört jeder das, was er hören will. Wenn jetzt noch Fehlfarben das werden, was sie sein wollen, und Peter Hein singen wird, was er singen will, wird alles gut.

Armin Trus

von „krieg den hütten, friede den palästen“ zu „krieg den pallästen“

Interview mit TeilnehmerInnen einer Theater-Collage nach Georg Büchner

Diesem Interview liegt auch eine gewisse Unverschämtheit des Fragestellers zugrunde. Gerade einmal ist die Collage der Laientruppe aus überwiegend Langzeitarbeitslosen aufgeführt worden, die Proben für drei noch ausstehende Aufführungen Anfang Dezember stehen bevor. Da bittet dieser Fragesteller (und Mitkonzeptler der Collage) die BühnenakteurInnen um ein Interview, in dem auch kritische Fragen zur Umsetzung nicht außen vor bleiben sollen. Die Unverschämtheit dabei: den Beteiligten wird etwas zugemutet, vor dem vermutlich alle spielenden Professionals beispielsweise des Stadttheaters Giessen in der Regel gefeit sind, dafür kommen dann die Pressesprecher ins Spiel und die eingefleischten Ödnisse des immer gleichen Pressegeblubbers.

Im Interview dann also Fragen zur Bedeutung des Spielerischen, des Spielens gerade für Nichtprofis, zu Entwicklungen und Erfahrungen dabei, dann zur Bedeutung "des Büchner", zur Umsetzung (und Interpretation) einzelner Spielszenen, zum Zusammenhang von (nachgespielten) Werkstattgesprächen und eigentlichen Theaterszenen, und zuletzt Debatte einer kritischen Fußnote: Über das Entsorgen der Ironie des "Krieg den Hütten, Friede den Palästen!" ins Agitprop eines imaginären "Krieg den Pallästen".

Vuchs: Euer Büchner-Projekt ist ja gerade in die Phase einer kreativen Pause eingetreten, ihr beginnt jetzt wieder mit Proben und Anfang Dezember stehen dann noch drei Aufführungen an, darunter eine im Löbershof in Giessen. Wie sieht es aus mit einem ersten Zwischenstatement?

Andie: Ich denke mal, dass das Stück, wie wir es zum ersten Mal aufgeführt haben, in Niedergirmes, das war ein Erfolg, da profitier ich eigentlich auch davon. Beim ersten Mal, bei der Premiere hat man immer im Hinterkopf gehabt, dass ja gar nichts geht, das man gar nicht in der Lage ist, dass man es gar nicht hinkriegt, vor Publikum zu spielen, man zu nervös ist usw. Ich denke, jetzt haben wir aber gezeigt, dass wirs können, und jetzt arbeiten wir dran, es vielleicht noch besser zu machen.

Stefan: Ich kannte ja vorher Theaterarbeit überhaupt nicht, ich habe das dann als eine sehr intensive Arbeit empfunden. Für mich war dann auch ein Aspekt, der ich immer ganz was anderes gearbeitet habe, Kneipe und so, dass Arbeit auch was anderes sein kann, was kreatives, eine andere Auseinandersetzung mit sich selbst, mit seinem Körper, mit seinem Geist, das fand ich schon spannend, wie schon gesagt, das war sehr intensiv.

Vuchs: Aber, ihr seid schon mit dem Projektcharakter einverstanden, mit einem Projekt der WALI halt, dass ihr dann im November/Dezember, wenn die letzten Aufführungen stattgefunden haben, sagt, das wars dann halt; oder wärt ihr als Schauspieler auch an einem Theaterkollektiv interessiert, dass die Sache halt kollektiv irgendwie weitergeht?

Andie: Für mich sollte das eigentlich mehr sein. Das Büchnerprojekt, das ist schon zeitlich begrenzt, das geht halt über die WALI, die hier die ganze Logistik zur Verfügung stellt, die haben jetzt auch gesagt, es gibt noch drei Aufführungen, und dann ist mit Büchner Schluss.

Kalla: Ich würde mir wünschen, dass wir die Entscheidung, wo das hingeht, dass wir die Entwicklung selbst bestimmen können, dass nicht einfach gesagt wird, im Dezember ist dann Schluss und das wars. Dass vielleicht wir für uns als Gruppe klären könnten, wie’s weiter geht. Machen wir dann was anderes, oder machen wir weiter mit Büchner. Mir persönlich läge viel an Büchner.

Stefan: Für mich ist jetzt Büchner absolut austauschbar. Für mich, der jetzt eher vom Lesen kommt, habe ich jetzt das erste Mal so was kennengelernt, auf der Bühne, mit der Stimme was zu machen. Das war für mich eine noch viel größere Herausforderung als inhaltliche Sachen zu transportieren.

Kalla: Die Erfahrung mit Stimme und Körper: auf der Bühne aufzutreten, das ganz andere Licht, das ist ja eine ganz andere Dimension, mit der man sich auch auseinandersetzen muss als auf der theoretischen oder der intellektuellen Ebene. Ich hatte am Anfang wahnsinnige Angst, war so weit, dass ich gar nicht mitmachen wollte. Deswegen hatte das für mich auch so einen therapeutischen Wert neben anderem, einfach, dass ich von mir was vorbringen konnte, was ich vorher für ganz ausgeschlossen gehalten habe, hätte ich nie für möglich gehalten.

Vuchs: Da kann ich jetzt anschließen und zur Besprechung einzelner Szenen übergehen und das zunächst hinsichtlich deiner Lesung des Textes aus dem Lenz, was das für dich in diesem Zusammenhang bedeutet hat.

Kalla: Also, der "Lenz" ist für mich einer der wichtigsten Texte überhaupt, den ich je gelesen habe, mit dem ich mich auseinandergesetzt habe, in lebensgeschichtlich sehr schwierigen Zeiten hat er mir eine Stimme gegeben, eine Orientierung gegeben, das war sehr intensiv. Diese Grenzlinie von Büchner, die er ganz toll inszeniert hat, entworfen hat, zwischen Wahn und Suche.

Vuchs: Dann deine Interpretation der Doktor-Woyzeck-Szene aus Büchners "Woyzeck", die ich vor allem deshalb für äußerst gelungen halte, weil in die-

sem Doktor war zwar auch ein Paradegaul der Geschichte anwesend, also so eine Karikatur eines brabbelnden Mitspielers der Macht, aber gleichzeitig doch auch mehr angelegt. Anders als der von Andie gespielte Hauptmann, anders als die von Marcus gnadenlos umgesetzte Königs-Karikatur aus Büchners Lustspiel "Leonce und Lena" ist bei deinem Doktor auch ein aktives Mitdenken, Mitplanen und eine aktive Mitgestaltung von menschenvernichtenden Experimenten angelegt.

Kalla: Es ist schon so, dass die Figur ja beispielhaft steht für alles, was ich heute auch als Denken von Rationalität sehe, also Effizienzdenken, der ist Wissenschaftler, der hat einen krankhaften Ehrgeiz, der hat auch, finde ich, faschistoide Dimensionen. Ich musste da manchmal auch an einen KZ-Arzt denken, der auch die Leute abschreitet, find ich eine ganz widerliche Szene, zum Schluss, wie er Maß nimmt, wie er um Woyzeck herum schreitet und den taxiert, zutiefst unmenschlich. Ich habe versucht, der Doktor zu sein, nicht nur zu spielen, ich habe versucht, mich reinzuversetzen, was macht dieser Mensch da jetzt, der ist vielleicht Stunden in seinem Labor, der experimentiert da rum, dann kommt der Gegenstand seiner Untersuchung, der Woyzeck vielleicht nicht pünktlich, und dann sieht er, wie der Woyzeck an die Wand pisst, (die Stimme hebt sich, spielt die Szene nach), das ist ja unglaublich, da, jetzt ist er überführt, so ungefähr. Und dann macht der den halt runter.

Andie: Das ist das Böse, das Böse hat auch ein menschliches Antlitz. Mir ist das so gegangen beim Hauptmann, ich hab was gelesen, ich bin ganz erschrokken, ich hab ein Reclam-Bändchen gelesen, was der Hauptmann für ein Charakter ist. Aber das Böse ist halt auch menschlich, die Banalität des Bösen, Hannah Arendt …

Kalla: Das wird bei Büchner aber nicht nur dämonisiert. Da denke ich immer an die Briefstelle, was ist es, das in uns (spricht uns betont aus) lügt, stiehlt, mordet' in uns, also versucht wird, das aus dem Subjekt heraus zu verstehen, ohne das zu dämonisieren …

Vuchs: Kommen wir mal von den Paradegäulen zu denen ganz unten. Leider konnte der Woyzeck-Darsteller heute ja nicht kommen, deswegen die Frage an euch alle zur Interpretation der Woyzeck-Figur durch Tetsie …

Stefan: Er hat ihn jedenfalls auch sehr modern interpretiert. Er hat ihn vielleicht wirklich versucht, ins 20. Jahrhundert zu holen …

Andie: Also, das ist eigentlich kein historischer Woyzeck, der Tetsie, das ist ein aktueller Woyzeck.

Vuchs: Ich finde dabei, dass dein Spiel des Hauptmann genau darauf antwortet.

Andie: Ja, ich weiß auch net, ich hab da oft so einen gestressten Gesichtsausdruck in dem Stück, (lacht) ich weiß gar net, ob das einfach nur gespielt war. Im Hauptmann ist die Zeit natürlich auch nicht vorbeigegangen, der lebt auch noch in seiner alten Welt, er ist gut aufgehoben beim Militär, er merkt aber auch irgendwie, dass die Entwicklung ne andere ist. Er sitzt da noch schön beim Militär, beim Staat, da geht's ihm ja noch einigermaßen gut, wenn er nicht grad aufs Schlachtfeld muss natürlich (lacht). Er ist aber auch ein Auslaufmodell irgendwie, die Tendenz geht schon mehr Richtung Wissenschaft, Richtung Industrialisierung etc.

(Erich kommt dazu und entschuldigt sich: "Ich habe einen Lokschaden …")

Vuchs: Kommen wir noch mal auf das Spielen des Woyzeck durch Tetsie zurück. Trotz Lokschaden könntest du, Erich, als Regisseur vielleicht mal was zu dieser ganz vorzüglichen Besetzung sagen, wo der Tetsie ja leider selbst nicht hier ist.

Erich: Die Grundlage der positiven Ergebnisse der Arbeit von Tetsie war die theoretische Vorarbeit hier in der Arbeitsloseninitiative, wo der Tetsie, ich erinnere mich, die ersten ein-, zweimal hier war, sehr beeindruckt war von dem hohen theoretischen Niveau. Meine Herangehensweise an die theatralische Umsetzung dieser Gedanken ist eine eigentlich von Brecht gelernte; jedenfalls versuche ich, die Brechtsche Methode anzuwenden, weil auch in der Praxis für mich sich erwiesen hat, sowohl bei der aktiven Arbeit als auch beim Rezipieren von Theaterstücken, dass dies eine hervorragende Methode ist, die Welt zu erkennen und zu interpretieren. D.h. konkret für die Arbeit, dass ich davon ausgegangen bin, dass in jeder Szene der Gedanke herauszuarbeiten ist, der in der Szene drinsteckt. D.h. es muss, es sollte möglichst alles getan werden, dass der Grundgestus eines Gedankens, einer Szene auch erkennbar ist für die Zuschauer. Einer meiner Hauptgedanken, der mir sehr wichtig war, war, einen sagen wir mal wesentlichen Grundzug der damaligen Zeit herauszuarbeiten. Da sich die Geschwindigkeit der Arbeit und damit des Lebens damals geändert hat, durch die Einführung neuer Produktionsmethoden, durch die Ablösung des Handwerks durch die Manufaktur bzw. Industrieproduktion, durch die Entstehung des Proletariats, durch die Einführung der Maschinen als die technische Hauptinnovation, dass sich der Charakter auch der Zeit, der menschlichen Tätigkeit und damit des gesamten gesellschaftlichen

Getriebes völlig verändert hat. Also, auch heute haben wir damit auch wiederum durch die mit der Digitalisierung vorangetriebenen Veränderung der Geschwindigkeiten eine große Parallele zu der damaligen Zeit. Also die Veränderung der Geschwindigkeit war sowohl damals als heute ein wesentlicher Moment für das Aussuchen des Grundgestus einer Szene bzw. von mehreren Szenen - und der Rolle von Woyzeck. Und das hat sich dann also in der Bewegung ausgedrückt. Wenn der Woyzeck zum ersten Mal zu sehen ist, rennt er wie ein Gehetzter von Arbeit zu Arbeit, die Zuschauer sehen ihn als einen Gehetzten. Und heute, wo du hinhörst, alle, die noch Arbeit haben, klagen über eine ungeheure Arbeitsverdichtung, über eine große Arbeitshetze. Und das sollte angelegt sein in dieser Figur.

Vuchs: Ich kenne euer Stück nur von der aufgenommenen Generalprobe in der DVD-Fassung her. Mir ist dabei aufgefallen, das dürfte aber auch etwas mit der Zeit zu tun gehabt haben, die ihr zur Verfügung hattet, dass ihr die Büchnerschen Spielszenen teilweise mit einer Leidenschaft gespielt habt, ich denke da an die als marionettenhafte Pantomime wunderbar gespielte Unterwerfung der Dienerschaft bei der Ankleideszene des Königs in "Leonce und Lena", fand ich toll. Bei den Werkstattgesprächen habe ich das anders wahrgenommen, und zwar in dem Sinne, dass zu sehr aufs Publikum hin gespielt wird, das Publikum direkt angesprochen wird, in der Art einer pädagogischen, erklärenden Rede …

Stefan: Wir wollten das Publikum fordern, wir wollten verstanden werden und wir wollten verschiedene Sachen transportieren. Wir haben ja dann darüber diskutiert, und diese Diskussionen waren dann auch das Bindeglied für diese Zwischenszenen, die sollten ja gewissermaßen auch was erklären.

Andie: Ist ja ne Anregung, dass man das mal hinterfragt, ob man das so lässt, wir haben das ja gemacht, um das zu vereinfachen für das Publikum, dass der rote Faden da ist, also als Überbrückung zwischen den einzelnen Spielszenen, Einleitung etc.

Irmtraut: Die Werkstattszenen, die Werkstattgespräche und die einzelnen Spielszenen sind ja direkt voneinander abhängig. Bei den Werkstattszenen stehen wir vor der Bühne und so da rum, und bei den anderen spielen wir eben auf der Bühne, das ist schon mal der Unterschied. Aber ich finde schon, dass man da auch mehr Spielerisches einbringen kann und sollte, aber, dann muss man irgendwie auch sich selber spielen …

Vuchs: Also, um meine Position noch mal klar zu sagen: Das Konzept als solches, das hab ich ja am Anfang auch mitdiskutiert, das ist d'accord. Die Frage war jetzt die nach der Umsetzung, ob die für euch gelungen ist. Also, noch mal meine Beobachtung: das Spielen der Spielszenen, das ist teilweise so gut gelungen, so leidenschaftlich, dass das andere sozusagen als Gespieltes hinten runterfällt, das ist der Punkt …

Erich: Theater ist ja nicht das, was am Abend stattfindet, sondern das ist ja nur das Ergebnis, was die Leute dann sehen. Der wesentliche Teil ist die Erarbeitung an diesem Ding. Und was man dann da sieht, das ist das Ergebnis dieses langen, umfangreichen Arbeitsprozesses, und das Ergebnis all dieser Schwierigkeiten, die dann in diesem Arbeitsprozess auf uns zukamen. Als Beispiel: Die Spielszenen, die meist aus wenigen Leuten bestehen, dass an denen dann auch längere Zeit gearbeitet wurde. Dagegen waren in den Werkstattgesprächen in der Regel viele beteiligt. D.h. wir konnten im Vorfeld, diese Werkstattszenen nur selten proben. Und das muss geprobt werden. Um etwas glaubwürdig als Personen rüberzubringen, das muss geprobt werden.

Vuchs: Jetzt mal nen Sprung. Hin zu der großen Volkszene aus "Dantons Tod". Diese beginnt ja, find ich, ganz wunderbar gespielt, mit dem Konflikt zwischen dem besoffenen Simon und seiner Frau, also das wird ja wie aus dem Leben gegriffen gespielt sowohl vom Andie als Simon als auch von der Birgitta als dessen Frau. Das geht ja dann über in die Szene, dass jetzt sozusagen die Schuldigen gesucht werden, gerade auch die Schuldigen an der Prostitution der Tochter von Simon und der Mutter. Und dann läuft der junge Aristokrat da rein, der sozusagen allzu offen ein Symbol seiner Klasse, seiner sozialen Lage präsentiert: das Schnupftuch. Dann wird die Reaktion der Beteiligten des Volksauflaufs drastisch vorgetragen, stark akzentuiert von Stefan und der Nimet, aber von allen Akteuren offen mitgetragen. Das wird mit einer schauspielerischen Intensität vorgetragen, das einem selbst - als Leser und dann Zuschauer - angst und bang werden kann beim "Totgeschlagen, wer lesen und schreiben kann …". Da vermisse ich irgendwie eine gewisse Brechung zwischen dem Schauspielern der Rolle und den Schauspielern selbst, die erschreckt mich da …

Kalla: Das finde ich einen guten Einwand, ich selbst hatte immer starke Probleme mit der Szene, wie man ja auch gerne von reaktionärer Seite dem Volk so gern das zuschreibt: Pöbel, dumpfe Gewalt, blutrünstig. Die Situation bei Büchner, die er da konfrontieren wollte, war ja ein bisschen anders. Gegenübergestellt wird ja ganz zentral der junge Mann und sein Argument, als er aufgehängt werden soll: "Davon wird euch

auch nicht heller …". Und dann Zustimmung auch in der Volksszene, ob man das als Zustimmung interpretieren kann, aber ich glaube, das einzelne auch in der Form der Zustimmung ausrufen ‚Bravo'. Ja, ich muss das zugeben, vielleicht ist uns das nicht ganz gelungen, haben das nicht so einbezogen.

Vuchs: Das Verrückte ist ja, dass Büchner hier ein Angebot macht, für mich, ein ganz großartiges eigentlich. dass grade der junge Bursche, der da aufgeknüpft werden soll, selbst nicht der Dümmste ist, nicht nur ein dumpfer Vertreter der Aristokratie, sondern jemand, der auch auf sprachlicher Ebene dann mit dem Volk durchaus reden kann, der sich verständlich machen kann: "Dadurch wird euch auch nicht heller werden …" Und jetzt, das ist meine Interpretation, lachen die und sagen so was wie: "Mensch, du hast ja recht, Alter …" und lassen den laufen. Das heißt, die Begreifen das Menschliche an dem.

Kathrin: Ich habe das ja nicht mitgespielt, ich habe das nicht über meine Lippen gebracht zu sagen, "totgeschlagen, totgeschlagen …". Ich bin auch nicht so ein Mensch, der immer nur von der Liebe, nur mit süßen Engelszungen redet, aber ich bin eher so eingestellt, dass ich mich immer bemühe, eher nett zu sein, freundlich und höflich. Ich bin dann froh gewesen, dass ich bei der Szene eine Rolle gefunden habe für mich, womit auch der Erich einverstanden war, dass ich dabei stand und während der ganzen Szene eher kritisch gucken konnte.

Irmtraut: Aber das ist ja nun mal so, bei Revolutionen, da wird kein Unterschied mehr gemacht letzten Endes, und hinterher weiß man erst, was überhaupt passiert ist. Und wenn die Emotionen so hoch kochen und auch noch angestachelt werden … Da wäre es schon gut, das muss ich auch sagen, dass in diesem Fall das eher gesagt würde, also gut, den lassen wir jetzt laufen, wir sind ja auch nicht die Bestien.

Kalla: Was mir die Szene auch bedeutet, da gibt es auch so was wie einen spontanen und intensiven Pazifismus. Das man andere Formen von Widerstand sucht, vielleicht steckt das da drin. Auch so wie die Szene aufgelöst wird, also ich würde mir so Widerstandsformen wünschen von kreativer Gegenwehr, die Blutvergießen ausschließt. Ich denke, dass die Büchner-Stelle das ungeheuer sensibel thematisiert. Da zeigen sich Unsicherheiten, explosive Kräfte und Gefahren, und die Auflösung davon, und das ist ganz aufregend, wie er das da im Stück ausgeführt hat.

Kathrin: Ich selber persönlich habe eben dem Erich das konkret gesagt, dass ich damit Probleme hab, und wenn ich so was schauspielere, dann möchte ich das aus ganzem Herzen machen, dass es auch möglichst authentisch rüberkommt. Ich habe einfach gemerkt, dass ich, als ich versucht habe, die Wörter zu sagen, da habe ich die nur geflüstert, aber die mit Lautstärke zu bringen, auch die ganze Mimik und die ganze Gestik, also die hochgereckten Hände, das konnte ich nicht bringen. Da habe ich eben mit Erich gesprochen und habe gesagt, tut mir leid, aber die Szene kann ich nicht mitspielen, und da hat der Erich gesagt, du kannst ja die im Hintergrund sein, die halt kritisch guckt. Und das habe ich ja dann auch gemacht. Ich habe ja auch (wendet sich an Kalla) mit dir darüber gesprochen, damit ich mich überhaupt in die Szene einbringen konnte. Ohne das hätte ich zum Ende nicht die Freiheit gehabt, diese Szene mitzuspielen, deshalb bin ich auch sehr dankbar für dieses Gespräch, was wir geführt haben.

Vuchs: Also, ich finde gut, dass das hier angesprochen werden konnte, dass das Spielen einzelner Szenen auch Schrecken hervorrufen kann, und will das hier dabei belassen. Und trotzdem noch mal eine ketzerische Frage hinterher. Nämlich zu der wunderbar von Nimet gespielten Szene, wo sie als Lucille zu dem Todesort ihres Geliebten, zur Guillotine, geht, um dann, nicht nur, so glaube ich, um sich verhaften zu lassen, dort diesen existenzialistischen Schrei ausstößt "Es lebe der König." Das ist ja ganz extrem, das kann man ja, selbst wenn man sich mit der Französischen Revolution ganz intensiv befasst hat, wirklich nur erahnen, was das heißt, das eine der Mitakteurinnen, die war ja im Kern dabei, als man zuvor die Zentralfigur des Ancien Regime hinrichtete, nur noch "Es lebe der König" rufen kann, und dann kommt ihr, und das ist jetzt zugespitzt die Frage nach dem Spielen können, jetzt kommt ihr Schergen da rein und führt diese Frau ab. Auch nur symbolisch auszuführen, das zu töten, was dir vielleicht am nächsten ist, das ist ja wirklich nicht so ohne.

Kalla: Büchner beschreibt da aufs Tiefste einen Konflikt. Diese Frau gibt ja ihr Leben her, um ihr Glück zu verwirklichen. Das thematisiert ja auch das Verhältnis von Revolution und persönlichem Glück. Die Frau weiß, wenn ich das jetzt rufe, dann sterbe ich, dann werde ich hingerichtet. Das ist das irre Aufregende daran. Den Schergen dann zu spielen, also, die Nimet hat das so gespielt, ich habe daneben an der Bühne gestanden, hinter dem Vorhang, und hatte Gänsehaut dabei, so toll hat die das gemacht, und dann muss ich auf die Bühne stürzen und soll die dann greifen. Klar weiß ich, das ist jetzt ne Rolle und muss jetzt …

Irmtraut: Ihr habt das gemacht, was sie wollte …

Vuchs: Gegen Schluss dieses Interviews, dieses Gesprächs, muss ich eine, ja vielleicht auf eine Empfindung meinerseits kommen bezüglich der von euch gewählten Schlussszene des Büchner-Potpourris. Ihr sprecht da einen Auszug aus der von Büchner mitentworfenen und mitvertriebenen Flugschrift, dem Hessischen Landboten, als Chor aller Schauspieler, als zentral nach vorne zum Publikum gerichteten Chor. Ihr setzt jetzt das Flugblatt Büchners theatralisch um als quasi als Chor der Bevölkerung, als hätte diese das Flugblatt sich ganz zu eigen gemacht, als wäre jetzt die unterdrückte Klasse sozusagen selbst rhetorisch und sozial in die Lage versetzt, zum Subjekt der eigenen Befreiung zu werden. Meine überwiegende Erfahrung dagegen gerade im prekären Lebensbereich der schön-neuen Hartz-IV-Welt ist die, dass wir, so wie diese unsere Gesellschaft funktioniert, eigentlich mehr oder weniger isoliert sind, dass wir alle irgendwie den Überlebenskampf doch sehr allein führen. Und da kommt jetzt das Märchen der Großmutter aus "Woyzeck", welches Irmtraut so eindringlich im Stück vorgetragen hat, ins Spiel. Das ist ja jetzt das Anti-Märchen schlechthin, das signalisiert gegen Ende des Dramas, dass jetzt recht utopielose Zeiten anstehen. Dies war ja einmal als Schlussszene angedacht. Ich kann jetzt verstehen, dass eine Theatergruppe sozusagen noch was kollektives rüberbringen will, aber nichtsdestoweniger würde ich kritisieren, dass da etwas in einem Büchner-Potpourri entwickelt wird, wo ich behaupten würde, dass ist definitiv nicht Büchner.

Irmtraut: Das ist WALI. Ich fand das auch nicht gut. Ich hätte das Ende auch so gelassen wie zuerst gedacht. Geradeso resignativ und alles so, hätte ich so gelassen, weil, es ist ne Tragödie, ne … Was wir dann aufgeführt haben, das ist ja auch resignativ. Da kommt ja nichts Positives, nichts Neues zum Ausdruck. Da hätte man wirklich was machen müssen, was das Gegenteil von resignativ wäre. Da war einfach der Wunsch, das irgendwie zu drehen und noch mal die Energie reinzubringen, aber das wurde, glaube ich, auch nicht gemacht. Es kam auch ziemlich spontan, ziemlich kurzfristig, so dass gar keine Zeit gewesen wäre, was anderes zu machen, das zu diskutieren usw. Das war so etwas Aktionistisches, da hab ich gedacht, na gut, von mir aus …

Kalla: Das ist natürlich auch wieder die Frage mit dem ‘zu resignativ’. Das geht an die Grundfragen von dem, was Kunst ist, was Kunst vielleicht auch leisten kann. Kunst soll vielleicht Erfahrungen in bestimmter Weise sinnfällig machen. Dass sie Perspektiven bereiten sollte, in meinem Verständnis, ist das nicht die Aufgabe von Kunst.

Vuchs: Zumal ja auch ein sogenanntes Ende ‚falsch' sein kann, nämlich in dem Fall könnte man ja sagen, das Ende lügt, man tut so, als wäre im Augenblick die Klasse, die unterdrückte Klasse dabei, sozusagen dem Kapitalismus gerade den letzten Schlag zu versetzen. Und so ist es ja, befürchte ich, nicht.

Das Gespräch wurde geführt von Ulrich Urbant, Nickname Vuchs.

Auszug aus der Projektdokumentation der WALI (Arbeitsloseninitiative im Lahn-Dill-Kreis und der ALI (Arbeitsloseninitiative Gießen e.V.):

Theaterprojekt:
Georg Büchner "Krieg den Hütten, Friede den Palästen"

Projektzeitraum 01.06.2006 - 30.04.2007

Mit dem Ziel, eine Collage aus Büchners Werken auf die Bühne zu bringen, fanden im Sommer 2006 sieben Arbeitstreffen mit durchschnittlich 12 Teilnehmern zur Materialsammlung und -auswahl und Festlegung der Grundzüge der Dramaturgie statt. Ab Oktober wurde das Stück in 32 Proben bis zur Premiere am 24.03.2006 von 14 (Laien-) Schauspielern unter der Regie des Schauspielers Erich Schaffner einstudiert. Ab Januar 2007 kamen nach und nach bis zu 20 Personen für Medientechnik, Bühnenbild, Beleuchtung und Logistik dazu und das Catering an langen Probesamstagen. Auch ab Januar wurde die Öffentlichkeitsarbeit geplant und umgesetzt (Flyer, Presseartikel). Die Premiere selbst erforderte noch einmal 10 Personen für Präsentation, Bewirtung und Logistik.

Die Teilnehmer rekrutierten sich aus verschiedenen Maßnahmen der WALI, aber auch aus ca. 20 ehrenamtlichen und freiwilligen Mitarbeitern. Das Gros der Teilnehmer waren Langzeitarbeitslose aus dem Lahn-Dill-Kreis.

Alle Bilder stammen von Proben und Aufführungen der Theater-Collage, wurden der Dokumentation zum Projekt entnommen und fotografiert von Albinus Großjohann

Traumtänzer mit Bodenhaftung

Kino Traumstern (Lich) und Kultur- und Tourismuszentrum "Alte Kachelofenfabrik" (Neustrelitz) - Erfolgreiche Kultur- und Aufklärungsarbeit in der Provinz

von Peter Damm

Im März 1983 treffen sich Horst Conradt und Edgar Langer im Büro des BDP in der Alicenstraße 4 in Gießen. Horst Conradt, Mitbegründer des "Elephantenklo", war wochenlang vergeblich kreuz und quer über den Vogelsberg gefahren auf der Suche nach Räumen für ein alternatives Tagungshaus. Edgar Langer arbeitet als Sozialarbeiter für den Bund Deutscher Pfadfinder (BDP) und sucht ebenfalls nach einer neuen Perspektive.

"Wollen wir das Kino in Lich übernehmen?", fragt Horst Conradt. Beide hatten unabhängig voneinander in Lich ein altes Kino entdeckt, das kurz davor war, geschlossen zu werden. Nun haben beide die verwegene Idee, ein Filmkunsttheater zu eröffnen, in dem sie anspruchsvolle Filme zeigen wollen. Zudem sollen Regisseure und Schauspieler eingeladen werden, Filmgespräche stattfinden und auf einer Bühne, die sie einbauen wollen, soll ein regelmäßiges Live-Programm mit Musik und Theater angeboten werden.
Michael Müller aus Hungen begeistert sich ebenfalls für die Idee und auch Hans Gsänger ist von Anfang an dabei und wird 1988 in das Kollektiv einsteigen.

Kurz entschlossen renovieren sie das alte Kino in den Sommerferien und am 1. September 1983 öffnet das "Kino Traumstern" in Lich seine Türen. Im Foyer empfängt die Besucher eine alte schwere Registrierkasse mit einer Kurbel an der Seite. Wenn man die Kurbel dreht, ertönt eine helle Glocke und die Schublade mit den Münzen fährt heraus. Auf der Heizung steht eine Kaffeemaschine, aus der sich die Besucher bedienen können und ihren Obulus dafür in den Schlitz einer Pappschachtel werfen. Der Anspruch der Kinomacher ist hoch. Sie wollen nicht nur der Filmkunst ein Publikum in der Provinz erschließen, sie wollen auch Bildungs- und Aufklärungsarbeit leisten und linken und alternativen Gruppen einen Ort für ihre Aktivitäten bieten. Und, bei allem Anspruch, sie wollen Kultur anbieten, die Spass macht.

Das Kino Traumstern ist dem Projekt Elephantenklo eng verbunden, nicht nur durch die Person von Horst Conradt, der beide Projekte mitgegründet hat. Seit Eröffnung des Kinos liegt jeder Ausgabe des "E-Klo" das Traumstern-Programm bei, das, von kleinen graphischen Veränderungen abgesehen, heute noch so aussieht wie in den Elephantenklo-Zeiten. Und genau wie die Elephantenklo-Redaktion wollen die Kinomacher Raum bieten für Nachrichten und Informationen von unten und damit eine Gegenöffentlichkeit herstellen zu den zunehmend gleichgeschalteten öffentlichen Medien.

Finanziell ist das ganze Unternehmen von Anfang an eine Gratwanderung am Rande des Abgrunds. Immer wieder springen Freunde und Unterstützer ein und leihen dem Kino-Kollektiv Geld. Und das Experiment gelingt. Heute, nach fast 25 Jahren, ist das Kino Traumstern eines der renommiertesten Filmkunsttheater der Republik. Über 90 Kinopreise von Landkreis, Land Hessen und Bund sind - neben dem Publikumszuspruch - die öffentliche Anerkennung für eine kontinuierliche Kulturarbeit auf höchstem Niveau. Zweimal haben die Kinomacher den Spitzenpreis für das bundesweit beste Programm aus den Händen des jeweiligen Kultur-Staatsministers in Empfang genommen. Am 22. August 2007 wurde das Traumstern als eins der wenigen Kinos der Republik von Kultur-Staatsminister Bernd Neumann erneut in allen Kategorien ausgezeichnet, für das herausragende Gesamtprogramm, das gute Dokumentarfilmprogramm, das gute Kinder- und Jugendprogramm sowie für das beste

Kurzfilmprogramm in Deutschland im Jahr 2006.

Mittlerweile ist aus dem Kino Traumstern längst ein Sozio-Kulturzentrum mit Bühne und professioneller Licht- und Tontechnik geworden. In der angeschlossenen Kneipe "Statt Gießen/ Restaurant Savanne" gibt es neben Kultur auf der Kleinkunstbühne täglich frisch original afrikanische Gerichte. Das alte Büro mit seinen unter Papieren und Dokumenten begrabenen Schreibtischen, das die Atmosphäre subversiver Polit-Wohngemeinschaften der 70er Jahre ausstrahlte, verschwand in den ersten Stock und machte einem größeren und helleren Foyer Platz. Doch das Traumstern hat sich immer noch etwas von dem alternativen Charme bewahrt. Die alte Registrierkasse existiert noch immer und nach wie vor ist das Kino ein Treffpunkt für kulturinteressierte und politisch aktive Menschen.
Zudem ist das Traumstern in der kleinen Stadt und in der gesamten Region hervorragend vernetzt. Zu den regelmäßi-

gen Kooperationspartnern gehören über 50 Einrichtungen und Institutionen, vom Ausländerbeirat über die Kreisvolkshochschule bis zur Musikschule und den öffentlichen Schulen in Lich und im Landkreis. Der vor drei Jahren im Umfeld des Traumstern gegründete Kulturförderverein "künstLich e.V." organisiert 60-80 Live-Veranstaltungen pro Jahr im Kino, auf der Kleinkunstbühne in der Kinokneipe und seit Januar 2006 auch im neuen Kulturzentrum Bezalel-Synagoge in Lich. Außerdem führt künstLich e.V. regelmäßig Bildungsprojekte für Jugendliche durch, so z.B. das Filmprojekt "Bankgeflüster" und die sehr erfolgreichen Theaterprojekte "Mensch ich lieb Dich doch" und "Frühlings Erwachen". Und seit neustem haben Traumstern und künstLich mit "ALLEZ HOPP!" auch einen eigenen Kinderzirkus.

Rückblende. Im Januar 1991 liegt Horst Conradt schlaflos in seinem Zimmer in der Wohngemeinschaft der Kinomacher, die eine 300-Quadratmeter-Altbauwohnung im ehemaligen fürstlichen Gästehaus in Lich bewohnt. Der Theoretiker im Kino-Kollektiv hatte einen großen Teil seiner Energie in Forschungsprojekte mit der Uni Frankfurt gesteckt, in denen er u.a. das Rezeptionsverhalten von Jugendlichen in Bezug auf Film untersuchen wollte. Diese Projekte konnte er nicht so umsetzen wie erhofft, nun sucht er eine neue Herausforderung. Sein Vater hatte in Neustrelitz in Mecklenburg bis 1945 eine Kachelofenfabrik betrieben. Im Jahr 1992 wurde das Gelände mit den Überresten der Fabrik an die Familie Conradt rückübereignet. Bei einem seiner ersten Besuche in Neustrelitz hatte Horst Conradt die dortige Tageszeitung nach Lich abonniert. In seiner schlaflosen Nacht nun liest er eine Annonce der Stadt Neustrelitz, die einen neuen Amtsleiter für Kultur und Information sucht. Er bewirbt sich und wird eingestellt.

Horst Conradt verlässt das Kino-Kollektiv schon im Mai 1991 und zieht nach Neustrelitz in das einzig bewohnbare Gebäude der alten Kachelofenfabrik. In seinem neuen Amt versucht er weiter, seine Vorstellungen von Aufklärung und linker Politik umzusetzen. Doch die Intrigen der Kommunalpolitik zermürben ihn. Er verlässt die Stadtverwaltung Ende 1992 und beschließt, die Alte Kachelofenfabrik zu einem Sozio-Kulturzentrum auszubauen. Ein noch in Lich gegründeter "Verein für Kultur und Kommunikation" (VfKK) - nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen VfKK in Gießen - verlegt seinen Sitz nach Neustrelitz und wird zur Keimzelle der neuen kulturellen Aktivitäten in der mecklenburgischen Provinz.

1993 eröffnet Horst Conradt zusammen mit seinen Kultur-Mitstreitern das *FABRIKKINO*, einen Konzertraum und eine Galerie. Im Jahr 2000 folgen die *fabrik.kneipe,* und ein zweites Kino kommt dazu. Ab sofort heßen die beiden *fabrik.kino1* und *fabrik.kino2*. Neustrelitz leidet, wie die gesamte Region, unter einer hohen Arbeitslosigkeit und in der Stadt mit knapp 24.000 Einwohnern, die keine Hochschule, also auch keine Studenten hat, wandern die jungen Leute ab. Horst Conradt erkennt bald, dass das Kulturzentrum allein mit Kino und Kneipe nicht überleben kann. Aber die Stadt, am Rand des Müritz-Nationalparks gelegen, zieht zunehmend Touristen an, die Ruhe und Erholung suchen. So baut Horst Conradt in einem großen finanziellen Kraftakt auf dem Gelände acht Öko-Ferienhäuser, die 2001 eröffnet werden. Das Konzept geht auf und die Ferienhäuser sind schon bald während der Saison ausgebucht. Und die Feriengäste wissen auch das kulinarische und cineastische Angebot zu schätzen.

Ebenso wie das Kino Traumstern ist die Alte Kachelofenfabrik Anlaufstelle und Treffpunkt unterschiedlicher politischer und kultureller Gruppen. KünstlerInnen präsentieren ihre Arbeiten in der *fabrik.galerie*, regionale und überregionale MusikerInnen und Ensembles finden hier eine Bühne und eine Gruppe von Literatur-Enthusiasten veranstaltet regelmäßig Lesungen - so haben sie, mit Gästen, innerhalb von vier Jahren die kompletten "Jahrestage" von Uwe Johnson öffentlich vorgelesen und befinden sich heute auf einer Lesereise durch das östliche Europa. Und auch das Kinoprogramm wird bald, ebenso wie das des Kino Traumstern, auf Bundesebene für seine hohe Qualität ausgezeichnet.

Nun hat Horst Conradt eine weitere große Investition und Kraftanstrengung vor. Eine alte Scheune, ein großer Backsteinbau, die auf dem Gelände der Alten Kachelofenfabrik steht, soll sich zu einem Zentrum für ost-westeuropäischen Künstleraustausch, Bildung, Ökologie und gesunde Ernährung verwandeln. Im ersten Stock sollen Seminar- und Tagungsräume entstehen und dafür sorgen, dass die Ferienhäuser auch

Alte Kachelofenfabrik Neustrelitz: Eingang zur Kneipe

ausserhalb der Saison besser ausgelastet sind. Im Erdgeschoss soll eine große Lehrküche Platz finden, in der regelmäßig Kurse für gesunde Ernährung stattfinden. Im Zuge des Ausbaus soll die gesamte Energieversorgung des Geländes unter ökologischen Gesichtspunkten neu gestaltet werden.

Alte Kachelofenfabrik Neustrelitz: Blick in die Kneipe

Horst Conradt, der nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Staaten nach wie vor an seiner sozialistischen Utopie festhält, beurteilt die politische Großwetterlage eher pessimistisch. Er sieht den Raubtierkapitalismus weltweit auf dem Vormarsch, die sogenannte zivilisierte Welt in der Barbarei und den Planeten in der ökologischen Katastrophe versinken. Persönlich bleibt er seinen Idealen treu und arbeitet weiter unermüdlich an der kulturellen und politischen Aufklärung.

Auch die Traumstern-Macher sehen heute vieles nüchterner als in den Anfangstagen des Kinos. Trotzdem setzen sie nach wie vor auf anspruchsvolle Filmkunst und Live-Kultur. Vor einiger Zeit kam mit dem längjährigen Kooperationspartner Christoph Wüstenhagen eine weitere Verstärkung dazu. Gemeinsam mit ihm denken sich Edgar Langer und Hans Gsänger immer wieder ungewöhnliche Projekte aus, so z.B. die seit 10 Jahren sehr erfolgreiche Reihe "artist's view", in der eine bekannte Musikerpersönlichkeit ein Solo-Konzert spielt und anschließend ihren Lieblingsfilm präsentiert, der dem Publikum vorher nicht verraten wird. Und, ein weiterer Baustein in der Erfolgsgeschichte, das Traumstern ist seit einigen Jahren auch Ausbildungs- und Lehrbetrieb.

Weiterhin ist das Kino Traumstern einer der letzten Orte, an dem politisch unbequeme Veranstaltungen stattfinden. So boten die Kinomacher z.B. rund um den Film "We feed the world", der sich sehr kritisch mit den Auswirkungen des globalen Kapitalismus auf die Lebensmittelproduktion beschäftigt, ein Forum für viele politisch und ökologisch orientierte Gruppen und für eine engagierte Diskussion.

Das Kino Traumstern und die Alte Kachelofenfabrik in Neustrelitz sind zwei ungewöhnliche Kulturorte mit einer jeweils ganz besonderen, persönlichen Ausstrahlung. Das Erfolgsgeheimnis beider Einrichtungen liegt zum

Alte Kachelofenfabrik Neustrelitz: Der Biergarten

einen in dem konsequent durchgehaltenen Angebot auf hohem Niveau und zum anderen in der starken Vernetzung innerhalb der kulturellen und politischen

Horst Conradt in der Galerie der Alten Kachelofenfabrik Neustrelitz

Alte Kachelofenfabrik Neustrelitz: Ferienhäuser im neuen Ökohotel

Gruppierungen in der eigenen Kommune und in der gesamten Region. Und nicht zuletzt liegt der Erfolg auch darin begründet, dass es den Machern immer wieder gelingt, Kultur- und Aufklärungsarbeit mit einem funktionierenden wirtschaftlichen Konzept zu verbinden, oder, etwas weniger hochgestochen, die Kohle zu verdienen oder über Sponsoren und Fördertöpfe aufzutreiben, um sich weiter die kulturellen Spinnereien leisten zu können - Traumtänzer mit Bodenhaftung, in Lich und in Neustrelitz, in der hessischen und der mecklenburgischen Provinz.

Internet-Links:

www.basiskulturfabrik.de
www.kino-traumstern.de
www.kuenstLich-eV.de
www.kultur.lich.de

Über den Autor:
Peter Damm, Jahrgang 1954, gehörte zum Sympathisantenkreis des Elephantenklo. Er kaufte und las das Blatt regelmäßig und steuerte den einen oder anderen Artikel bei. Der Musiker und Kulturnetzwerker ist Gründungsmitglied von künstLich e.V. und arbeitet seit vielen Jahren eng mit dem Kino Traumstern zusammen. Er ist ein gelegentlicher und immer begeisterter Besucher der Alten Kachelofenfabrik in Neustrelitz.
(Anm. des Setzers: Und er gab den ideelen und organisatorischen Anstoß, das Elephantenklo-Jubiläum zu begehen. Ohne ihn hätte das alles nicht stattgefunden.)

Radio Unerhört Marburg - Gegenöffentlichkeit in Mittelhessen

Juni 2007. In Heiligendamm tagen Merkel, Bush, Putin und Co., drumherum protestieren Zehntausende kreativ gegen das Gipfelspektakel. Für die deutschen Medien das Event des Jahres: Bilder von Straßenschlachten und einem brennenden Auto in -zig Einstellungen einerseits, ausgiebige Hofberichterstattung über 'Merkels Klimaerfolg' andererseits. Viele der rund 5.000 akkreditierten JournalistInnen berichteten mangels direkter Informationen nur aus zweiter Hand über die Ereignisse. So fanden fehlerhafte Mitteilungen und (bewusste) Falschdarstellungen große Verbreitung.

Doch neben den Mainstreammedien gab es in Rostock auch selbstorganisierte Berichterstattung. Im radioforum.fm fanden sich freie RadiomacherInnen aus aller Welt zusammen, um vielsprachig ein alternatives Radioprogramm anzubieten. So wurde auch ein deutschsprachiges 24-Stunden-Programm per Livestream ins Internet gestellt und zeitweilig von mehr als einem Dutzend Freien Radios übernommen und gesendet. Radioforum.fm ist ein gutes Beispiel dafür, was 'Gegenöffentlichkeit' heute sein kann: Engagiertes Radio, das seine Sympathie mit Bewegungen nicht verhehlt und der staatlichen PR skeptisch gegenübertritt, aber auch die (eigene) Bewegung kritisch hinterfragt, Diskussionen anregt und führt.

Maßgeblich beteiligt an der alternativen Medienproduktion im Umfeld des G8-Gipfels waren auch RedakteurInnen von Radio Unerhört Marburg.

Bereits 1994 fanden sich einige politisch engagierte RadiointeressentInnen in Marburg zusammen, um der herrschenden medial vermittelten öffentlichen Meinung ein Medium der Gegenöffentlichkeit für unterbliebene oder an den Rand gedrängte gesellschaftskritische Positionen entgegenzusetzen.

Dieses Bedürfnis entstand aus der Wahrnehmung heraus, dass die ungefilterte Darstellung der Inhalte außerparlamentarischer Bewegungen und Bürgerinitiativen, aber auch für subkulturelle Entwicklungen im herrschenden Medienspektrum nicht möglich war. Hinzu kam die Erkenntnis nach 10 Jahren dualem Rundfunksystem, dass die Vielzahl von Sendern nicht automatisch auch die präsentierte Meinungsvielfalt erhöht, sondern im Gegenteil der wachsende Kommerzdruck Freiräume für Minderheiten eher noch mehr einschränkt.

Nach drei Jahren Organisierungs- und Lobbyarbeit konnte Radio Unerhört 1997 auf Sendung gehen und ist seither in Marburg und Umgebung zu hören (in Gießen leider nur sehr eingeschränkt).

Seither entstehen in Marburg wöchentlich über 60 Stunden live produziertes, werbefreies lokales Radioprogramm, ehrenamtlich gestaltet von rund 130 medienaktiven Menschen.

Programme in 6 verschiedenen Sprachen sind zu hören, die lokale, regionale und internationale Musikszene findet in 24 verschiedenen Spezialsendungen reichlich Platz, die Spielarten reichen von Jazz über Punk und Heavy Metal bis zu Klassik und Folklore aus allen Teilen der Welt. Besonderheiten im Radioprogramm sind regelmäßige Sendungen von und für Blinde und Sehbehinderte, von und mit Jugendlichen und Kindern, außerdem gibt es eine regelmäßige Sendung zu jiddischer Kultur und natürlich auch regelmäßige 'gegenöffentliche' politische Infomagazine. Radio Unerhört Marburg ist aber auch Ort der interkulturellen Begegnung, medienpädagogischer Arbeit, politischer Bildung und nicht zuletzt der Erfahrung von Selbstorganisation und eigener Verantwortung.

Im redaktionellen Bereich sind ca. 130 Mitglieder aktiv, rund 25 Mitglieder arbeiten darüberhinaus aktiv in den verschiedenen organisatorischen Bereichen im Radio mit.

Die Zukunft der Freien Radios in Hessen ist freilich durchaus unklar. Zwar werden die sieben bestehenden Lizenzen wohl verlängert, auch werden weiter Fördermittel aus den GEZ-Gebühren bewilligt werden, wohl aber in geringerem Umfang als bisher. Zumindest lässt das die kürzlich erfolgte Änderung des Hessischen Privatrundfunkgesetzes befürchten. Das hängt mit veränderten medienpolitischen Prämissen zusammen, die demokratische Beteiligung von BürgerInnen am Rundfunk nicht mehr als förderungswürdigen Zweck definieren, sondern lediglich als störenden Kostenfaktor betrachten. Das drückt sich in einer ganzen Reihe von Behinderungen aus, die von verschlechterten gesetzlichen Rahmenbedingungen bis zur Zurückhaltung von Fördergeldern und zur Benachteiligung bei Frequenzzuweisungen reichen.

Die medienpolitische Debatte in Hessen ist auch ein Beispiel für eine neue inhaltliche Definition. Mit der Einführung des 'Nichtkommerziellen Lokalfunks' sollte Anfang der 90er Jahre die publizistische Vielfalt erweitert werden, durch Zulassung von Radios, die frei von kommerziellen Interessen sind und die benachteiligten Gruppen der Gesellschaft zur Verfügung stehen. Statt der Erweiterung der Meinungsvielfalt steht nun ein anderer Aspekt im Mittelpunkt: 'Förderung von Medienkompetenz' heißt das neue Schlagwort. Darin sehen Landesmedienanstalten, rot-grüne PolitikerInnen und VerbandsvertreterInnen von ver.di bis zum Vertriebenenverband die gesellschaftlich wertvolle Aufgabe der 'Bürgermedien'.

Auch wenn Freie Radios schon durch ihre bloße Existenz sehr umfassend Medienkompetenz fördern - vom bewussten Radio hören, über das selbst Radio machen bis zur gesamten Organisation des Sendebetriebs - sind sie in erster Linie Radiosender und keine akustischen Volkshochschulen. Als Elemente der Vielfaltssicherung sind sie unverzichtbar. Wo sonst gibt es selbstgestaltete mutter- und mehrsprachige Sendungen, Musikspecials aller möglichen Stilarten oder eben Aktionsradio zum G8-Gipfel?

Steffen Käthner

Steffen Käthner arbeitet seit 1994 bei Radio Unerhört Marburg redaktionell und organisatorisch mit und ist seit Jahren auch überregional im Bundesverband Freier Radios aktiv.

Radio Unerhört Marburg freut sich immer über neue RadiomacherInnen und Interessierte, gerne auch aus Gießen.

Radio Unerhört Marburg sendet auf UKW 90,1 MHz und im Internet:
www.radio-rum.de
Kontakt: mail@radio-rum.de
Telefon: 06421-683265
Bürozeiten: mo.-fr. 11-15 Uhr
Beiträge anhören:
www.freie-radios.net

Erinnerung an Jürgen

Zum Essen eingeladen zu werden, dazu noch von eijeijeijei, ist immer schön. Man spricht über dies und das, altes Vertrauen wächst, man wagt sich auch an schmerzhaftere Momente benachbarter Lebensfetzen, da sagt sie: "… der Jürgen, der hat sich doch umgebracht, der hätte wieder in den Knast gemusst." Was lässt sich erinnern. Wenig, ich weiß noch, dass ich noch zu Ende gegessen habe beim Thai.

"Wann?" Die immer gleiche Frage, wie kann das Leben so stupide sein. "Vor ungefähr zwei Jahren, ja, so ungefähr vor zwei Jahren."

In meinem Kopf fängt eine Zeitmaschine an mit mir davonzurasen. Vor zwei Jahren ungefähr? Ja, das kann hinhauen. Scheiße. Das kann ungefähr vor zwei Jahren gewesen sein. Jürgen rief an (was er noch nie getan hatte), und bittet um ein Gespräch, müsste mich treffen. Um einen Ton verzweifelter als die letzten Male, als man sich traf paar Jährchen vorher. Ich lehne ab, kann nicht. Paar Tage vorher haben die Jungnazis unser Haus belagert, die Angst steckt mir noch in den Knochen. Ich kann nicht.

Jürgen habe ich da kennengelernt, wo sich der männliche Teil revoluzzerhafter Jugendlicher, dem Alkohole zugeneigt, vielleicht auch so n bisschen homophil, so ähnlich wie halt in jedem Fussballverein, gerne traf: Budchen in Reichweite der Schule. Paar Linksradikale (Verkäufer von Rote-Hilfe-Zeitung und "Wir wollen alles"), paar Maos, paar Moskautreue, zwei ellenlanghaarige Neonazis. Man traf dort das Volk, vor allem in Person von Adam, einem kugelrunden, kleinen Rentner (?), der war mit Eva verheiratet. War so. Und Jürgen. Verheiratet, zwei Kinder (ich glaube zwei Mädchen), entlassener Angestellter.

Was weiß man wirklich noch? Nichts. Rekonstruieren als Erinnern ist angesagt. Eins war Jürgen sicher nicht, nein, der war kein Gut-Mensch. Der hätte keine Biographie frisieren können wie weiland (nicht nur) die alten KBW-Haudegen in grünen Spitzenpositionen. Musste er aber auch nicht. Denn was den politischen Kontext anbetrifft, war Jürgen eher mein Opponent, der Glauben ans Kollektive, ans Gute im Menschen war ihm eher fremd. Vermutlich sah er deswegen auch keinen Anlass im Gegensatz zu Vorerwähnten, den Völkermord der Rouge Khmer offensiv zu vertreten. Meine Pro-RAF-Positionen haben ihm vielleicht schon eher imponiert, aber gelächelt und gehöhnt darüber, wird er auch haben. Persönliche Sachen geschwätzt, Frauen, immer wieder Frauen, vermutlich. Jürgen, der im Suff auch zuschlug. Kein Gut-Mensch. Und an der Schaltstelle zwischen der "wahren" Politik und dem wahren Leben, immer wieder: Marx contra Nietzsche, Nietzsche contra Marx.

Vielleicht ist es das gewesen, ein sonderbar an der Kaputtheit entlangschleifendes Bestehen aufs Begehren, das verbunden hat. Auf ein Begehren, dass die Körper ebenso einschloss wie die Textkörper, die einem wichtig waren. Ein philosophisches Begehren,

Für unser altes Projekt, das jetzt seiner eigenen Legende zustürmende, das gute, alte Elephantenklo ist Jürgen nur peripher in Erscheinung getreten. Wir haben uns nie so ganz aus den Augen verloren, waren schon damals wohl beide Mitglieder einer Klasse, die erst jetzt ihren Begriff gerade findet, waren irgendwie Prekäre. Das heißt auch wenig flexibel, räumlich, reisemäßig gesehen. Blieben also beide in der gleichen Stadt. Trifft man sich halt. Und so kam es, dass Jürgen mich bei einem der dreckigsten Tätigkeiten, die das E-Klo so zu bieten hatte, dem Straßenverkauf auf dem Seltersweg, gelegentlich unterstützte. Das Ding richtig verkauft hat, richtig aktiv.

Und so waren sie halt, die Randfiguren der sozialen Protestbewegungen, Jürgen war da nur einer, gingen die letztlich irgendwie Beteiligten am Geschehen rund ums Elephantenklo nicht fast in die dreistellige Zahlendimension? Haben das Leben mitgeprägt. Haben den theoretischen Kopfeten und den pragmatischen Kopfeten doch so richtig erst die Illusion ihrer Bedeutung geboten, haben dem Programm der "Nachrichten von unten" gelegentlich das nötige Kolorit, und noch gelegentlicher sogar inhaltliche Beiträge verschafft. Waren öfters lästig, manche mehr, andere weniger. Waren da.

Werden Sie bei der Feier dabei sein. Einige vielleicht. Die meisten wohl nicht. Jürgen sicherlich nicht.

Ich habe das Bedürfnis, diesen kleinen Beitrag denen zu widmen, die meine persönliche Geschichte weit über das Elephantenklo hinaus mitprägten, denen, die sich dann gegen das Mitspielen entschieden, sei es, weil sie nicht mehr konnten oder wollten, die aber dabei waren.

für Karl-Heinz
für Dieter
für Eddie
für Jürgen
für Herbert
für Tilli

und für alle, die auch ich schon vergessen habe.

Vuchs

Unsere Erinnerung gilt denen, die nicht mehr bei uns sein können:

Karl-Otto Milles • Heiner Muser

Uwe Merten • Conny Nix

Unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte.
Heinrich Heine

(Graffiti in der Toilette der Oktave, Mitte 80er-Jahre)